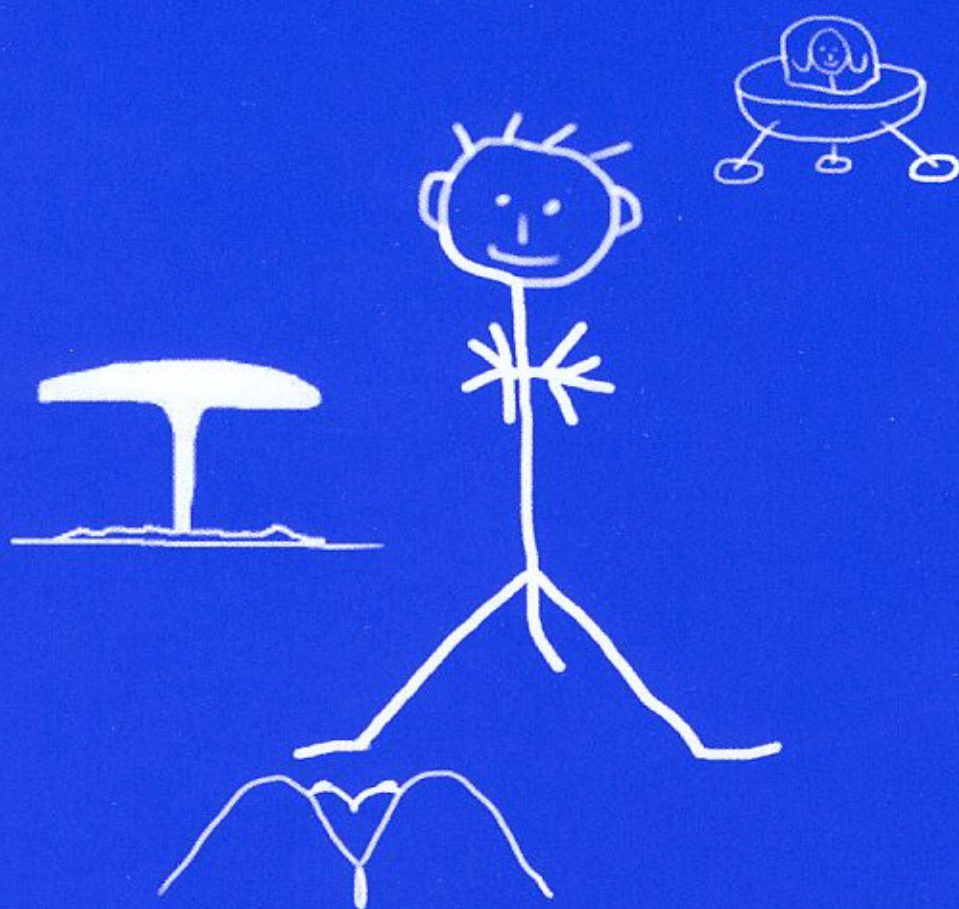


Lena A. Lien

Der kleine Jan



Mösslacher Publisher

Der kleine Jan

[Prolog](#)

[Mutterliebe](#)

[Das Kloster](#)

[Lena](#)

[Der Adept](#)

[Der Kampf](#)

[Epilog](#)

Die Autorin ist erreichbar unter: Lena.A.Lien@gmx.net
— Und sie würde sich sehr freuen, von Ihnen zu hören!

Prolog

von Lena A. Lien © 2023

Die lächerlich kurze “Gerichtsverhandlung” endete wie vorauszu-sehen mit dem Todesurteil; ich sollte heute, morgen oder irgend-wann liquidiert werden: über das Wann und Wie ließen sich die Darx nie näher aus. Die Darx — so nannten wir unsere unsichtbaren Geg-ner in Anspielung darauf, daß sie anscheinend auf der Dark Side of the Moon ihren Stützpunkt hatten. Der Krieg dauerte nun schon seit 1969, doch bis heute hatten wir von den Darx selbst nichts außer ihren Maschinen und Stützpunkten gesehen.

Natürlich hatte ich weder einen Verteidiger noch war die Ver-handlung öffentlich; im kargen weißgetünchten Raum stand nur ein einfacher Holztisch, auf diesem ein Translator, dessen künstliche Stimme krächzend und kratzend die Gedanken der Darx-Richter wiedergab. Ich wußte nicht einmal, ob ich mit einem oder mehreren sprach. Jedenfalls waren sie sehr darum bemüht, eine unserer irdi-schen Gerichtsbarkeit ähnelnde Entsprechung zu simulieren.

Von Lena hatte ich seit meiner Einlieferung ins Gefängnis nichts mehr gehört. Konnte sie weder um Rat fragen noch ihr kleines Händ-chen halten, mich an ihr festhalten, ausweinen oder mit ihr schlafen. Ich wußte nicht, wo sie war und ob sie überhaupt noch existierte — ich mußte allein durchkommen. Spionage, Aufruhr, Hochverrat und Terrorismus waren nur einige der im Todesurteil verlesenen Ankla-gepunkte; sie getrauten sich nicht, mich offen als Anführer einer Wi-derstandsgruppe zu bezeichnen. Sie schienen zu wissen, daß Märty-rer auf Menschen eine besondere Wirkung haben konnten. Ich setzte all meine irrwitzige Hoffnung darauf. Es konnte also noch sehr lange dauern, bis genug Gras über die Geschichte gewachsen war und sie mich still und heimlich entsorgen konnten.

Die mechanische Wache an meiner Zellentür rührte sich nicht, als ich “Hallo! Kann mich jemand hören?” rief. Nach einiger Zeit ertönte aus seinem Lautsprecher die maschinell verzerrte Stimme eines Darx: “Was willst du?”

“Gefangener 348211, Jan Ohnehand. Ich möchte ein Memomail an eine Gefährtin und Verwandte senden, bevor meine Terminierung erfolgt.” Lange Zeit war nichts zu hören. Ich kannte das schon, hatte schon erlebt, daß eine einfache Frage erst nach Stunden oder gar Tagen beantwortet wurde. Trotz meiner mißlichen Lage mußte ich manchmal schmunzeln, wenn das “Ja” auf eine einfache Frage erst am nächsten Tag kam und ich erst lange nachdenken mußte, was ich ursprünglich gefragt hatte. Ihre Handelsstationen und die gesamte Logistik waren ja zerstört worden und gestalteten die Kommunikation mit dem verlorenen Posten Erde äußerst schwierig.

“

Es ist bei uns Sitte, daß ein Todeskandidat seinen letzten Willen an seine Angehörigen schreiben darf, bevor er terminiert wird”, ergänzte ich. Es knackte und knisterte lange im Lautsprecher, der im Brustpanzer des Wächters eingelassen war. Dann kam die Gegenfrage: “Wie ist der Name des Angehörigen und welchen Inhalt soll das Memomail haben?”

Ich mußte schnell und unbeteiligt antworten, denn die Darx werteten Reflexe und Antwortzeiten gewissenhaft aus und zogen ihre oft gänzlich aberwitzigen Schlüsse daraus. “Lena Ohnehand und mein Memomail enthält persönliche Details über die Zeit, seit wir als Kinder getrennt wurden” antwortete ich. Ich wußte, daß sie bei beidem nachfragen mußten und bereitete mich innerlich darauf vor.

“

Lena Ohnehand ist nicht registriert. Vollständigen Namen, Verwandtschaftsgrad und Aufenthaltsort angeben!”. Da war sie, die schwerste aller Fragen. Ich zählte bis 8, eine bisher bewährte Zeitspanne, die ich den Darx gegenüber konstant beibehielt, damit sie dies in meinem Persönlichkeitsprofil vermerken konnten und ich ausreichend Zeit zum Nachdenken hatte. “Lena ist eine Halbschwester, wir wuchsen getrennt auf. Aufenthaltsort ist mir derzeit unbekannt. Letzter Kontakt am 11. Oktober in der Nähe des Hauptquartiers. Ich möchte das Memo ins Net-O-Net stellen, da wird sie es finden.” Die Darx waren klug, hochtechnisiert und bestialisch grausam.

Aber sie hatten so ihre Probleme mit abgefeimten, schlaun Lügneru wie mir.

Nach einer Viertelstunde schweigenden Wartens setzte ich mich wieder. Vermutlich würde ich auf eine Antwort bis zum Abend oder gar bis morgen warten müssen; die verlorene Außenstation Erde war in sich ja völlig intakt, aber von der Zentrale nur mehr über immer kläglicher funktionierende Notleitungen zu erreichen. Es war nur mehr eine Frage der Zeit, wann sich die Darx neuen Projekten zuwenden und dieses Alesia vergessen würden.

Ich bestellte Trinkwasser in einer Schnabeltasse und die Wandklappe öffnete sich nach einigen Sekunden. Ich stand auf und nahm die Schnabeltasse mit meinen Zähnen, trank das Wasser. Das war wenigstens etwas, was gut funktionierte: Essen und Trinken, was immer man wollte. Feinste Speisen, fein püriert, weil ich meine Hände ja nicht gebrauchen konnte. Woher es kam und wie es so schnell herbeigeschafft werden konnte, blieb mir ein Rätsel, wie fast alles, was mit den Darx zusammenhing. Aber ich dachte an Edmond Dantes und Abbé Faria, und da hatte ich es doch wohl besser, schätze ich.

“Prost, Admiral von Schneider!” sagte ich zum Wächter, denn in den vergangenen zwei Wochen, die wir schon gemeinsam diese Zelle teilten, hatte ich ihm einige irdische Unsinnigkeiten beigebracht. “Cheers, Miss Sophie!” fiepte der Stahlkoloß und hob die Hand mit einem imaginären Becher. “Braver Junge!”, lobte ich ihn und kicherte; dann wartete ich weiter geduldig auf die Antwort seiner Vorgesetzten, die in vielen Lichtjahren Entfernung vorsichtige Schadensbegrenzung und hektisches Krisenmanagement betrieben. Lästige Bittsteller wie ich mit meinem Memomail wurden vermutlich von überforderten Untergebenen zögerlich und ängstlich abgefertigt; man hatte Wichtigeres zu tun. Der Koloß blinkte und zwinkerte mit all seinen Lichtern, während er mir noch eine Zeitlang zuprostete; dann erstarrte er wieder wie ein Spielzeug, dessen Federantrieb abgelaufen war.

In den wenigen Jahren, in denen ich das selbständige Denken erlernt hatte, fielen mir solche Seltsamkeiten auf, obwohl sie jedermann von Kind auf gelernt zu haben schien: man prostete sich bei

besonderen Gelegenheiten zu, nicht aber beim einfachen Wassertrinken. Nur wußte das der Programmierer dieses primitiven Waffenträgers nicht. Wie so vieles andere auch nicht — und bescherte mir manchmal prompt eine längere, völlig sinnlose Debatte mit seinem Vorgesetzten. In Kriegszeiten ist es manchmal ganz gut, über die Reaktionen und die Denkfähigkeit des jeweiligen Gegners Bescheid zu wissen, oder wie in diesem Fall, über die Grenzen dieser Maschine.

Lena konnten sie natürlich nicht finden, sie war nirgends registriert, existierte für die Darx eigentlich gar nicht. Garantissimo. Aber schon diese Diskrepanz würde ausreichen, ihren Namen (war das überhaupt ihr Name?) ganz oben auf die Fahndungsliste zu bringen. Mich brauchten sie ja nicht erneut zu befragen, da ich doch alles bereitwillig gesagt hatte. Ich wurde im Hauptquartier verhaftet und konnte daher völlig ehrlich lügen, sie kurz davor zuletzt gesehen zu haben. Ob Lena meine Halbschwester war, wie sollten sie das überprüfen? Wann und wo ich sie zuletzt gesehen hatte, hatte ich ja plausibel angegeben, denn ich konnte davon ausgehen, daß “einige Tage vor meiner Verhaftung” ein plausibler Zeitpunkt war und sie trotzdem genau über diese Zeit keine verlässlichen Daten ermitteln konnten. Welche privaten Dinge ich ihr anvertrauen wollte, interessierte sie vermutlich nur insofern, ob neue verwertbare militärische Fakten (Verzeihung, terroristische natürlich) enthalten waren. Und da durften sie ruhig auswerten, bis sie schwarz wurden.

Lena wußte sicher alles über mich, sonst wäre sie nicht Lena. Wenn sie noch existierte (woran ich größte Zweifel hatte), würde sie sicher sofort begreifen, daß das Memomail natürlich nicht nur für sie, sondern eigentlich für mich selbst bestimmt war. Sie durchschaute sicher, was ich bezweckte: einmal mein ganzes Leben jemandem erzählen, so, wie wenn zwei Freunde unter dem Sternenhimmel beim Lagerfeuer sitzen, Cognac trinken und sich gegenseitig Verborgenes, Geheimes und Intimes erzählen. Die Nähe des anderen spüren, wenn man sich all der Dinge erinnert, die wesentlich im Leben waren. Dieser Jemand, dieser Andere wäre — ich. Und wenn ich nach meiner Terminierung noch einmal in die Lage kam, dieses Memomail zu lesen, dann wollte ich über Jan Ohnehand, Gefangener 348211, der ich einmal gewesen war, genauestens Bescheid wissen. Meine verkrüppelte Jugend, das lange Einsamsein, die Fixierung auf

einige wenige Dinge des Lebens wie den Sex, die völlige Isolation und Unwissenheit über das aktuelle Zeitgeschehen; die Zeit des Denkens-Lernens mit Lena, meine Lehrzeit bei ihr und unsere Freundschaft, die uns im Widerstand zusammenschweißte. Ich würde später wissen wollen, wer dieser kleine Jan war, wie er dachte und wie er sprach, wie er die Dinge langsam und in kleinen Schritten zu begreifen begann, aber auch...

Der Lautsprecher unterbrach meine Gedanken und knackte erneut. Nachdem die Störungen vorbei waren, ertönte die blecherne Stimme: "Genehmigung erteilt. Fahndung nach Lena Ohnehand an alle Dienststellen mit oberster Priorität. Halte dich kurz und bündig; der Inhalt des Memomails wird vor der Freigabe mit Sicherheitsstufe 5 geprüft!". Einen Sekundenbruchteil später materialisierte auf dem Tisch ein Diktiergerät. Die rote Aufnahmelampe blinkte.

Ich rückte etwas näher und begann, meine Geschichte zu erzählen.

"Gefangener 348211, Jan Ohnehand, Memomail an Lena Ohnehand, zur permanenten Speicherung im Net-O-Net. Vater verließ uns, als ich etwa 6 Jahre alt war..."

Mutterliebe

von Lena A. Lien © 2023

Vater verließ uns, als ich etwa 6 Jahre alt war. Ich habe nie verstanden, warum er das tat, wie er das tun konnte. Jedenfalls stand meine Mutter von einem Tag auf den anderen vor beinahe unlösbaren Problemen. Als er ging, war der Ernährer weg und die Haushaltskassa leer, unsere Mietwohnung war viel zu teuer und Mutter hatte eigentlich keinen Beruf und keine Arbeit.

Sie hatte nur mich.

Wie hatte Vater später einmal geschrieben? "Ein schwachsinniger Krüppel, der ein Leben lang unselbständig sein wird, ein Pflegefall von Kindesbeinen an...". Ja, das war ich. Obwohl ich alles verstand, aber nie richtig flüssig reden konnte, meinte man, ich wäre schwachsinnig und konnte, weil mir von Geburt an nur zwei viel zu kurze Arme mit insgesamt acht verbogenen, verformten und kraftlosen Fingern zur Verfügung standen, sicher auch kaum für mich selbst sorgen. Meine Arme waren kürzer als meine Finger. Ich lernte später, im Lauf der Jahre, zwar viele Dinge, auch schwieriges wie mich selbst anzuziehen, aber es gab noch so viele andere Dinge, die mir für immer verschlossen bleiben würden.

Mutter saß nun Abend für Abend am Tisch, trank und stöberte in der Pappschachtel, in der sie Briefe und Fotos aufbewahrte. Da war das Bild aus der Zeit vor meiner Geburt, wo Vater seine schöne Uniform trug und das große Schießgewehr, dann ein Foto, das ihn mit den anderen Rittern im Krieg zeigte, wie sie in einem großen Zelt saßen und gemütlich tranken. Später lief Mutter täglich zum Bahnhof und hat lange auf ihn gewartet; er kam dann mit dem kaputtgeschossenen Bein und sie freute sich sehr, denn nun war der Krieg aus, obwohl sie da noch nichts zu Essen hatten. Aber dann bin ich gekommen, und Vater hatte wieder sein gutes Bein und Arbeit.

Manchmal war er lieb und kuschelte mich und hob mich in die Luft. Mutter zeigte mir manchmal das Bild, wo ich noch ein kleines

Putzi war und Papa mich in die Luft hob und ich fliegen lernte. Aber meist war er sehr böse mit allen und schrie laut und trank noch mehr. Dann träumte ich immer so schlimme Sachen und kletterte aus dem Bett und lief zu Mama, die mich tröstete. Wenn Papa auf ihr lag und drückte und drückte, blieb ich ganz still daneben sitzen und Mama hielt sanft meine Finger, bis Papa sie fertiggedrückt hatte. Oder wenn er lang geschrieen hatte und Mama seinen Schweif waggelte, damit er nicht mehr schrie, blieb er ganz ruhig, bis es Pipi machte, aber dann schrie er wieder, daß das Bankert nicht so blöd glotzen solle und ich duckte mich hinter Mama. Papa und Mama tranken immer sehr viel und rochen furchtbar, aber ich fürchtete mich immer vor ihm, liebte Mama und streichelte ihre Haare, wenn Papa auf ihr lag und sie wieder ganz furchtbar fest durchdrückte.

Vater hatte ja recht, aber ich war insgeheim trotzdem sehr froh, als er wegging. Er konnte jetzt woanders seine Wut auslassen, jemand anderen zusammenschreien, wenn er besoffen war, und brauchte nicht mehr meine Mutter zu verprügeln. Mir machten die blauen Flecken nicht viel aus, aber sie tat mir immer leid, wenn er sie so furchtbar schlug. Sie schrie nicht, duckte sich vor seinen brutalen Schlägen und biß die Zähne zusammen. Er war der Vater und er brachte etwas Geld von der Arbeit heim. Ich habe damals immer wieder zum Gotvata gebetet, er möge ihn bestrafen, uns wegnehmen, aber der Gotvata, von dem alle sich etwas versprochen und der für das alles verantwortlich war, der hatte mir nie zugehört. Bis ich 6 wurde.

Mutter weinte damals entsetzlich, saß Abend für Abend beim Tisch und betrank sich. Ich wußte damals schon, daß das viele Trinken einen ganz dumm im Kopf macht, und Mutter weinte und trank und weinte wieder. Ich kuschelte mich ganz eng an sie heran und versuchte sie zu trösten, aber ich habe außer meinem schwer verständlichem Gestammel kaum etwas herausgebracht. Mutter lächelte dann manchmal unter Tränen und strich mir übers Gesicht, als ob ich derjenige wäre, den man trösten müsse.

Im Lauf der weiteren Jahre habe ich langsam begriffen, wieviel Mutter für mich getan hat. Sie hat vergebens versucht, mich in eine Schule zu bringen, aber in dieser grauen Stadt, voll bedrohlicher

Bombenruinen und Baustellen verbissenem Wiederaufbau und hektischer Geschäftigkeit, gab es keine Schulen für Kinder wie mich. Sie ging verzweifelt von Amt zu Amt, wartete dort oft stundenlang, um mehr Geld für mich zu bekommen; das Pflegegeld reichte kaum für die Miete. Der Vater schickte uns nichts, und Mutter weinte, weil wir niemals auch nur einen roten Heller von ihm bekamen und nur wenig essen konnten ohne diesen roten Heller.

Mutter duckte sich auch unter diesen Schicksalsschlägen, saß Abend für Abend beim Tisch und trank den billigen Rotwein, bis sie mich benommen in mein Bett brachte und danach in ihrem zusammensackte. Wir sparten am Essen, heizten nicht jeden Tag und saßen in warme Decken eingepackt auf der Tischbank, eng nebeneinander und wärmten uns, so gut es ging. Mutter erzählte mir von den Wiesen und Feldern, den Tieren und den anderen Menschen, die es da draußen gab. Von Burgen und glänzenden Rittern, die Prinzessinnen vor bösen Drachen retten mußten, von schnellen Autos und Kreuzfahrtschiffen, auf denen schmuck uniformierte Kapitäne Walzer mit den verliebten Damen tanzten. Sie beschwor die Sommersonne und den warmen Sonnenschein, oder wir hauchten gegen die Fensterscheibe und malten lustige Blumen. Oder ich malte den bösen feuerspeienden Drachen, der gerade einen Mann fraß. Dann mußte Mutter wieder weinen und ich wischte es schnell wieder weg.

Nein, ich konnte nie eine Schule besuchen, aber ich lernte, meinen Namen auf der Fensterscheibe zu schreiben: JAN. Oft und oft schrieb ich meinen Namen, wollte ein braver und folgsamer Schüler sein, aber ich verstand so vieles nicht, was Mutter erzählte. Das Rechnen mit den Fingern ging zwar, aber wenn ich Zehn oder Zwölf rechnen sollte, dann konnte ich mir nicht vorstellen, wie diese Zwölf aussehen sollte. Nur, wenn Mutter ihre zehn Finger spreizte und ich dann zwei strahlend hochreckte, dann lachten wir beide und freuten uns über die "gemischte Zwölf". Wenn ich dann zwei Mal so alt sei wie jetzt, dann bin ich zwölf, also die sechs Finger von jetzt und dann noch zwei, glaube ich.

Manchmal sagte Mutter, daß ich jetzt ganz tapfer sein müsse, aber sie müsse etwas Geld verdienen und mich einige Stunden allein lassen. Ich fürchtete mich sehr, denn sie ließ mich sonst nie länger als

eine Stunde allein und Mutter wiegte mich in ihrem Arm, bis ich nicht mehr weinte. Am Morgen umarmte sie mich ganz, ganz fest und ging schnell. Ich blieb beim Tisch sitzen, hatte mein einziges Spielzeug, den alten Bären, neben mich gesetzt und malte lauter Buchstaben auf die Fensterscheibe: JAN und J und N und NA und JJ und AA. Der alte Bär sah wie immer mißmutig drein und nickte. Ich sollte ein B schreiben wie Brigitte, so hieß meine Mutter, murmelte der alte Bär und ich sagte trotzig, daß wir das B noch nicht gelernt haben, sondern nur JAN. Dann malte ich wieder den feuerspeienden Drachen, der den Vater fraß und der alte Bär und ich begannen laut zu weinen. Mutter hatte immer wieder Arbeit gesucht und dann blieb ich brav sitzen, bis sie wiederkam und Essen brachte.

Dann schrieb ich stundenlang JAN und J und N und A an die Fensterscheibe, versuchte es auch dem alten Bär beizubringen, aber der dumme Kerl wollte einfach nur gehalten werden und sich dauernd an mich ankuseln. Manchmal sah ich beim Anhauchen durch die Fensterscheibe auf die düsteren Häuser und die fahle Wintersonne, die hinter den Türmen und Hochhäusern über dem Horizont stand. Das Brausen der Stadt, das kam von den Autos und der Straßenbahn und den Baumaschinen, sagte Mutter, und von den vielen Menschen, die dort lebten, herumgingen und laut miteinander sprachen. Wir hatten manchmal einen Ausflug gemacht, waren durch einige Straßen gegangen, bis zu der Wiese, auf dem auch andere Kinder waren und spielten. Mutter und ich saßen meist auf einer Bank und schauten ihnen zu; ich konnte nicht mitspielen, denn ich fiel überall hinunter, weil mir sofort schwindlig wurde, konnte mich nicht festhalten und verstand auch nicht, wieso ich mit einem anderen Kind schaukeln sollte. Sie mochten mich überhaupt nicht, waren oft böse und gemein und Mutter ging immer seltener mit mir dort hin.

Wie gesagt, das waren die besonderen Probleme. Ich konnte mich nicht allein anziehen oder ausziehen, konnte nicht allein pinkeln, baden oder essen und brauchte meine Mutter einfach. Zu den liebsten Dingen, an die ich mich gerne erinnere, gehörte das Baden. Als Vater noch da war, badeten wir manchmal zu dritt, das Wasser schwappte immer über und wir lachten alle drei. Vater kitzelte Mutter an der Brust oder griff beherzt auf ihren Po, sie kreischte vor Vergnügen

und neckte ihn, zupfte an den Haaren auf seiner Brust oder nahm seinen Schweif in die Hand und wackelte ein bißchen herum, sie schauten manchmal dabei zu mir, ob ich auch schön brav mit etwas anderem beschäftigt sei. Doch dann kam der böse Drache und fraß den Mann und dann war der Vater fort.

Mutter und ich badeten gemeinsam, bis ich 8 oder neun war; das Badezimmer war — wie die Kochnische — ein abgeteilter Teil des Wohnzimmers, denn darüber hinaus gab es nur noch ein Zimmerchen, in dem mein Bett stand. Später badete sie immer öfter allein, zog den Plastikvorhang vor. Sie summte und sang und plauderte ein bißchen mit mir, erzählte von ihrer Mädchenzeit, von der Schule und ihrem ersten Ball. Sie plätscherte und tatschte im Wasser herum, schwieg und plätscherte sehr lange. Dann brachte sie mich in die Wanne und wusch mich sorgfältig. Sie erklärte mir, daß ich sehr gewachsen sei und es einfach nicht genug Platz für uns beide in der kleinen Wanne gäbe, das verstehe ich doch? Ich war enttäuscht und maulte, daß es früher mit Papa auch gegangen sei und wie wir gelacht hätten alle zusammen, und wie sie mit seinem Schweif gewackelt habe. Da wurde sie traurig und sagte, daß das was anderes gewesen sei, mit dem Vater zu baden, das ginge jetzt aber nicht mehr. Dann heulte sie wieder und trank Rotwein und legte sich aufs Bett und weinte, bis sie einschlief. Ich saß die halbe Nacht auf der Bank und weinte und schlief auch, bis sie nachts aufwachte und mich ins Bett brachte.

Die fahle Wintersonne stieß schon fast an die Hochhäuser, und Mutter war noch nicht da. Der alte Bär war schon sehr unruhig und maulte, er wolle seine Jause haben. Ich schimpfte ihn aus, den Dummkopf, man müsse doch warten, bis die Mutter da sei und die Jause richtete. Wenn er Hunger hat, bitteschön, dann gab es noch einen Apfel, die Mutter hatte uns ja drei auf den Tisch gelegt, damit wir etwas essen könnten, und zwei hatten der alte Bär und ich schon gegessen. Aber er maulte und murrte und wollte den Apfel nicht, der Trotzkopf.

Endlich, endlich drehte sich der Schlüssel im Türschloß, endlich kam Mutter heim und setzte sich erschöpft an den Tisch. Erst nach einer Pause zog sie fröstelnd den Wintermantel aus und richtete uns

eine Jause. Ich erzählte ein bißchen von unserem Schreiben, erzählte, daß der Bär jetzt ein B wie Bär schreiben lernen wollte und ich es aber noch nicht kann. Dann sagte ich, der alte Bär und ich hätten gestritten, ob ich jetzt 7 oder 8 Jahre alt bin, was denn nun richtig sei? Mutter lächelte und sagte, ihr habt beide recht. Ich sei schon 7 gewesen und werde bald 8. Nach 7 kommt 8, alle Finger. Erschrocken sagte ich, nein, nicht alle, es fehlen noch zwei! Da lächelte Mutter ganz lieb und sagte, acht, das sind alle Finger! In der Nacht wachte ich wiedervon den bösen Träumen auf und Mutter holte mich zu sich ins Bett, obwohl ich schon lange mein eigenes hatte. Aber immer wieder plagten mich die dummen Träume und dann durfte ich bei ihr im großen Bett schlafen.

Mutter ging jetzt jeden Tag zur Arbeit, fort. Ich paßte auf den alten Bären auf, wir aßen gemeinsam unsere äpfel auf und schrieben fleißig auf der Fensterscheibe. Ich versuchte auch, die Betten schön herzurichten, aber mit nur einem Arm und vier Fingern ging es einfach nicht sehr gut. Immer, wenn ich an einem Ende zog, verzog sich das andere Ende wieder, so wurde es nicht so schön, wie Mutter es gemacht hätte. Trotzdem war Mutter am Abend erfreut, weil ich es probiert hatte. Sie hatte mir eine Schokolade mitgebracht und ich durfte sie nach dem Abendessen ganz allein essen. Sie stellte eine Flasche Rotwein auf den Tisch, bevor sie mich ins Bett brachte, und dann hörte ich, wie sie leise weinte und trank, bis ich einschlief. Schreiend erwachte ich aus dem bösen Traum, Mutter kam herein und nahm mich auf den Arm. Sie war nackt und hatte offensichtlich schon geschlafen. Ich kuschelte mich an ihren warmen Leib, als wir im Bett lagen, und ich konnte lange nicht einschlafen. Mutter war sehr unruhig, wackelte mit dem Popo hin und her und seufzte ein bißchen. Ich war schon am Einschlafen und spürte, wie sie beim Einschlafen wackelte und seufzte. Das hörte ich oft und fand es beruhigend, dann schlief ich ganz ein.

Nach einiger Zeit kam Mutter schon am frühen Nachmittag heim, die Wintersonne war noch nicht bei den Hochhäusern angelangt. Ihr Gesicht war verheult und die schwarze Augenschminke war verwischt. Sie küßte mich ganz traurig auf den Scheitel und setzte sich hin, trank ein Glas Wein und weinte. Ich hatte große Angst und wagte nicht zu fragen, was passiert war. Stumm saß sie da und langsam

flossen die Tränen über ihre schönen Wangen herunter. Ich preßte den alten Bären eng an mich und hielt ihn ganz lieb fest, der arme Kerl zitterte ja geradezu.

“Ich habe die Arbeit wieder verloren”, murmelte Mutter und wischte sich über die Augen.

“Der Herr Mader, weißt du, der im Lager, der hat — ach, egal, ich kann dort nicht mehr arbeiten! Ich weiß nicht, was jetzt aus uns werden soll!”

Jetzt weinte sie wieder und ich auch und auch der alte kleine Bär. Ich hielt ihn vor meine Brust und schaukelte ihn beruhigend, ich würde ihn vor allem beschützen, denn er war mein einziger Freund! Aber Mutter würde ich auch beschützen, drückte den alten Bären noch fester an mich und hatte ein ganz trauriges Gefühl im Herzen, weil Mutter immer noch weinte und trank. An diesem Abend trank sie die ganze Flasche leer. Sie hatte das Abendessen ganz vergessen, vor lauter Weinen und Trinken. Dann stand sie etwas unsicher auf und richtete unsere Betten, als sie mich ansah, den alten Bären fest an die Brust gedrückt, sagte sie, ich könne heute in ihrem Bett schlafen. Wenn Mutter getrunken hatte, sprach sie sehr undeutlich und ging ziemlich unsicher, stieß sich an einem Stuhl oder an der Bank, aber sie schien es nicht zu spüren. Ich versuchte, beim Ausziehen selbst mitzuhelfen und schüttelte den Kopf, als sie fragte, ob sie mein Pyjama aus dem Zimmer holen solle. Seit ich wußte, daß sie nackt schlief, wollte ich auch nackt schlafen. Ich drückte den Bären an mich und schüttelte den Kerl zurecht, dann deckte sie uns zu.

Mutter saß noch eine Weile am Tisch, dann holte sie eine Flasche Wein aus dem Speisekasten und trank noch ein Glas, ganz langsam. Sie rauchte eine Zigarette nach der anderen, obwohl sie früher kaum geraucht hatte, und wischte sich immer wieder die Tränen ab. Meine Augen fielen schon fast ganz zu, als sie unsicher aufstand und die Kleider auszog. Ich betrachtete ihren wunderschönen Körper, als sie sich zu mir ins Bett legte, dann löschte sie das Licht und ich schlief sofort ein.

Mitten in der Nacht erwachte ich von einem Geräusch. Ich mußte mich erst orientieren, wo ich war und was mich geweckt hatte. Dann bemerkte ich, daß Mutter laut keuchte und sich hin und her wand. Ich hatte Herzklopfen und war sehr aufgeregt und drehte den Kopf zu ihr hinüber; konnte im dunklen Dämmerlicht zunächst nichts sehen. Ihre Hand, die schemenhaft zwischen den Schenkeln hin und her geruckelt hatte, hielt inne, Mutter seufzte laut auf und blieb reglos liegen. Ich verharrte ruhig, spürte noch mein rasendes Herzklopfen und fühlte, daß mein Schweif ganz steif geworden war. Ich beugte mich zur Seite, krümmte mich so tief, daß ich mit den Fingern dort hin tasten konnte. Das tat gut. Ich drückte den alten Bären noch ein bißchen fester an mich, dann schlief ich wieder ein.

Mutter blieb jetzt manchmal den ganzen Tag zuhause. Sie putzte und ordnete die kleine Wohnung, wusch all unsere Kleider, trocknete und bügelte die Wäsche und dann badete sie mich. Ganz am Schluß, wie immer, nahm sie meinen Schweif vorsichtig in die Hand, schob die Vorhaut von der Eichel zurück und rieb sie sanft sauber, wusch den Schweif von vorne bis hinten. Dann ließ sie ihn los, aber er blieb steif aufgerichtet. Ich fühlte mein Herz klopfen, sie richtete sich auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dann stand ich auf und ließ mich abtrocknen. Mutter blickte auf meinen Steifen und sagte: "Warten wir noch mit dem Anziehen!". Sie ließ mich eine Weile neben der Wanne stehen und ging ins Nebenzimmer, um saubere Kleidung zu holen. Meine Versteifung verging nun ganz von selbst, und als sie wiederkam, um mich anzuziehen, hing der Schweif wie sonst auch ganz normal herunter.

Es waren schöne Tage, denn Mutter war beinahe den ganzen Tag daheim, machte die Hausarbeit oder spielte mit mir. Ich lernte das B, um es später dem alten Bären beibringen zu können, aber das war ein sehr schwieriger Buchstabe! Dann spielten wir wieder Besteck zählen, aber es war zuviel für mich, denn alles zusammen war schon zwölf und dann blieben immer noch vier kleine Löffel und die ganzen Messer übrig! Mutter lachte hell auf und meinte, "das Besteckzählen müssen wir aber noch üben!" Ich lachte auch und ließ den alten Bären auf dem Tisch herumhopsen; Mutter mußte nun noch mehr lachen und ich auch. Wir hatten eine wirklich schöne Zeit!

Doch immer öfter legte sie die Stirn in Falten und grübelte laut, daß wir mit dem Geld nicht auskämen, wir mußten überall sparen und sie verkaufte nach und nach all unsere Sachen. Um mein altes Kinderspielzeug tat es mir anfangs sehr leid, aber ich beruhigte mich, da ich ja wirklich nur mit dem alten Bären spielte. Mutter gab alles in ein Kinderheim und konnte dann wieder etwas einkaufen. Im Kleiderschrank war wieder viel Platz, und dort, wo bisher der Kühlschrank gestanden hatte, konnte man jetzt einen Sessel hinstellen und viel bequemer kochen. Ich sagte, daß man ja auch mein Bett verkaufen könnte, denn ich schlief ja sowieso lieber bei ihr, aber es dauerte fast eine ganze Woche, bis sich Mutter dazu entschließen konnte.

Mutter scherzte, daß ich nun bald 9 würde, also alle Finger und einen Schweif noch dazu! Wir lachten prustend, und ich sagte, daß das ein Schwindel sei, denn alle hätten zehn Finger, nur der Jan nicht! Mutter wurde wieder ernst und tat geheimnisvoll, ging öfter zur alten Hausmeisterin hinunter und ließ mich warten. Aber als sie Tage später vom Einkaufen kam, hatte sie eine wunderschöne Geburtstags-torte mit Kerzen zum Ausblasen gekauft und als Geschenk einen Lernkasten mit bunten Klötzen und Formen, außerdem noch ein Buch, wo alle Buchstaben groß abgebildet waren, so groß, daß ich sie nur aufs Fensterbrett stellen mußte und sie dort Strich für Strich nachmalen konnte! Ich schrie vor Freude und war so aus dem Häuschen, daß ich nicht wußte, ob ich zuerst die Tortenkerzen ausblasen oder gleich Klötzchen zählen oder Buchstaben malen sollte! Mutter hatte Freudentränen in den Augen und herzte mich fest, drückte mich ganz lieb an ihren Busen und sagte immer wieder, ich sei ihre ganze Freude!

Wir spielten den ganzen Nachmittag und den ganzen Abend und ich war total verschwitzt vor Anstrengung mit all dem Neuen. Mutter trank Rotwein und ich Kakao, die Torte hatten wir bald weggeputzt und aßen die letzten Schnitten als Abendbrot. Dann stand Mutter leicht schwankend auf und sagte: "Ab ins Bad!" Ich saß bald im heißen Wasser und ließ mich einschäumen und abrubbeln. Mutter scherzte und lachte, weil der Geburtstag so schön gewesen war, kitzelte mich und ich mußte furchtbar lachen, weil ich sehr kitzlig bin. Bei dieser ganzen Kitzelei und Planscherei berührte Mutter unab-

sichtlich meinen Schweif, der die längste Zeit schon steif war. Sie hielt nachdenklich inne.

“Winke, winke!” krächte ich, “winke, winke, wie mit Vater!” Mutter war für einen Augenblick ernst geworden, dann nahm sie ihn richtig in die Hand und winkte mit dem kleinen Gesellen im Wasser, und wir lachten beide. Ich fand es sehr angenehm und wollte, daß sie weitermachte, aber sie hörte auf und trocknete mich dann ab. In dieser Nacht lag ich noch lange verkrümmt und verdreht im Bett und versuchte, meinen Steifen zu streicheln, so gut es halt ging; denn das tat sehr gut, obwohl ich nicht viel mehr als die Spitze mit meinen Fingern erreichen konnte. Nachts erwachte ich wieder von Mutters Seufzen und Stöhnen, von ihrem Wackeln und Ruckeln, aber ich schlief sofort weiter.

Es verging eine lange Zeit, in der ich viel lernte, ich konnte schon viele Buchstaben malen, acht oder zehn, und zählen konnte ich das Besteck auch, es waren zwei Löffel, zwei Gabeln, zwei Messer und zwei kleine Löffel, das waren genau acht: alle Finger! Mutter ging manchmal zur Arbeit, blieb einige Stunden weg, in denen ich mit dem alten Bären fleißig lernte und zählte. Abends badete sie manchmal ganz erschöpft, summt und plätscherte im Wasser. Ich wurde ebenfalls regelmäßig gebadet, der Schweif machte Winke-Winke und Mutter gab mir jeden Abend einen dicken Gutenachtkuß, bevor sie sich an den Tisch setzte und Rotwein trank.

Eines Tages bekamen wir eine neue Wohnung, die mir zuerst sehr gefiel, weil dort ein Balkon war. Es dauerte lange, bis ich mich hinausgetraute und hinuntersah. Ich erschrak, weil ich mich vor der Tiefe fürchtete und ging danach nie allein auf den Balkon. Es gab hier kein kleines Zimmer mehr, nur das große Zimmer, das aber kleiner war als das in der alten Wohnung. Auch gab es keine Badezimmernische mit Vorhang wie zuvor, die kleine Badewanne stand an der Wand gegenüber vom Balkon. Aber wir hatten nicht viele Sachen und so hatte alles Platz. Man konnte die Sitzfläche der Tischbank hochklappen, und dort hatten alle meine Lernsachen Platz. Ich war richtiggehend stolz, denn ich hatte einen eigenen Bereich für mich. Mutter wollte zwar irgendeinen Vorhang vor die Badewanne span-

nen, aber nach einigem Grübeln sagte sie lächelnd, „..daß wir auch ohne Vorhang auskommen, nicht wahr, mein kleiner Liebling?“

Der zehnte Geburtstag war wieder ein Ereignis, ich scherzte, daß es nun alle Finger und zwei Schweife seien, aber ich hätte nur einen, vielleicht müssen wir statt des Schweifes ihre zwei Busen nehmen? Mutter lachte und wackelte mit ihren Schultern, so daß ihre Brüste unter der Bluse keck hin und herflogen. Wir hatten wieder eine Torte mit Kerzen zum Ausblasen, und ich bekam ein Auto, das beim Hin- und Herschieben Funken sprühte. Ich fuhr den ganzen Nachmittag auf dem Tisch herum, hatte viele Unfälle und sehr viele Tote. Mutter hatte zu Mittag schon sehr viel Rotwein getrunken, ich hatte unbeholfen mit meinen Ärmchen den Kakaobecher gehalten und ihr zugeprostet und nun lag sie den ganzen Nachmittag im warmen Bad und trank ein Gläschen, sumnte und sang schöne Lieder, während ich mit meinem Auto große Reisen unternahm und bis zum Stadtrand fuhr, bis zu den Häusern, hinter denen die Sonne schlief. Mutter sang und plätscherte, trank ein Glas ums andere und beachtete mich nicht, weil ich so versunken mit meinem Auto spielte. Ich sah manchmal zu ihr hinüber, sie streichelte ihre Brüste und sumnte, dann legte sie den Kopf zurück, plätscherte mit ihrer Hand unter Wasser und seufzte heftig. Ich spielte weiter, bis der alte Bär und ich müde wurden.

Mutter stand auf und badete mich. Nach dem Winke-Winke mußte ich noch stehenbleiben, bis der Schweif schlaff herunterhing, dann legte sie mich ins große Bett und gab mir einen Gutenachtkuß. Ich verkrümmte mich unter der Decke seitlich wie ein Wurm und streichelte meine Schwanzspitze noch ein wenig, bis ich einschlief.

Ich erwachte, als Mutter sich schwankend auszog, sich neben mich legte und das Licht löschte. Ich hatte wildes Herzklopfen, rollte mich schlaflos-geil hin und her; Mutter murmelte: “Schsch, schsch, schlaf schön!” und strich ganz sanft über meine Stirne, obwohl sie sehr viel getrunken hatte.

Ich umarmte sie fest mit einem Ärmchen und versuchte zu schlafen; mein kleiner Steifer berührte sie manchmal und ich sah immer noch das Bild ihres nackten Körpers. Mutter hielt mich sanft umfan-

gen, sagte "Scht, scht!" und wiegte mich sanft, damit ich endlich einschlief. Ich umarmte sie auch mit einem Händchen und fühlte wohlige Schauer, wenn mein kleiner Schweif sie berührte. Sie wiegte mich leise summend, ich vergrub mein Gesicht zwischen ihren Brüsten, mein Kleiner drängelte sich an ihren Oberschenkel, spürte herzklopfend die krausen Haare. Sanft und liebevoll schob sie meinen Unterleib zurück, ihre Finger berührten ganz vorsichtig meinen steifen Schwanz, als sie ihn langsam über ihren Schenkel wegschob, dann schlief ich endlich ein.

Und träumte die wildesten Sachen. Mutter wackelte mit Vaters Schweif in der Badewanne, dann lag sie im warmen Wasser und rieb mit der Hand ihren Unterleib, so daß es laut plätscherte. Mutter wackelte mit Papas Schweif und dieser spritzte ins Wasser, platsch, platsch, platsch! Ich hielt Mutters weichen Körper mit meinen langen, wundervollen neuen Armen fest umschlungen, träumte, ich steckte mit meinem Schweif in ihr, stieß und stieß zu und wollte in einem fort spritzen. Mit einem Schlag wurde ich wach. Mutter hatte die Nachttischlampe wieder angemacht und hob mich ein bißchen hoch. Mein Schweif war ganz hart und hatte einen dicken weißen Schleim auf ihren Oberschenkel gemacht.

Sie stand wankend auf und wischte es ab, holte die Weinflasche und trank dann im Bett in tiefen Schlucken, streichelte meinen Kopf. Ich lag an ihrer Seite, müde und schläfrig, der alte Bär saß vor der Nachttischlampe und machte ein bißchen Schatten, damit es nicht so blendete. Mutter trank weiter und sah meinen Schwanz aus dunklen, brennenden Augen an.

Ich konnte nicht schlafen und drängelte mich an Mama und mein Schwanz war ganz hart und pochte, Mutter trank kleine Schlückchen und ließ mich auf den Schenkeln hochrutschen und mich in ihre heiße Kuhle kuscheln. Ich schmiegte mein heißes Gesicht in das warme Grübchen um ihren Bauchnabel. Mutter trank lange weiter und ihre Augen schwammen, wenn sie mich freundlich ansah. Sie streichelte meinen Rücken und machte mit den geöffneten Beinen ein warmes rundes Nest, in dem sich der kleine Jan ankuscheln konnte.

Ich krabbelte höher, um mein Gesicht zwischen ihre weichen Brüste zu legen, und fühlte mit meinem Schwanz das Warme, Feuchte in ihrem Haarbüschel, wo sie immer rieb. Es machte mir starkes Herzklopfen, das warme, glitschige Feuchte, und ich wackelte mit dem Popo ein bißchen, denn das feuchte und warme Fleisch tat meinem Schwanz so gut!

Die Flasche wackelte ein bißchen in Mutters Hand, weil ich so wackelte, und sie sagte: "Ach, du bist ja noch nicht fertig, mein Großer!" Ich verstand es nicht und sagte: "Ja, Mama!" und kuschelte mich an sie, an ihr warmes, feuchtes Fleisch.

Mutter nahm entschlossen einen tiefen Schluck, griff mit einer Hand unter meinen Bauch und streichelte meinen Schwanz langsam. "Ist's so fein, kleiner Jan?" fragte sie und ich nickte, schloß selig die Augen, weil das so gut tat. Mutter streichelte und knetete meinen Schwanz ganz lieb und ganz fein, ließ mich in der feuchten Wärme wohlig kuscheln und mit einem Mal sah ich Blitze und der Schwanz spritzte wieder den weißen Schleim heraus. Mutter schob mich ein wenig zurück und knetete und drückte ihn, die Schleimspritzer verfangen sich in ihrem dunklen Kräuselhaar wie Fliegen im Spinnennetz.

Ich kniete im warmen, runden Nest und sah zu, wie die Schleimfliegen im Spinnennetz hingen und unendlich langsam zu Tropfen wurden. Da wurde ich traurig und besah, was ich angerichtet hatte. Aber Mutter sah mich mit verschwimmenden Augen an und streichelte leise murmelnd über meine Haare, zog mich herzlich an sich und streichelte besänftigend meinen Rücken. Es gluckste in ihrem Bauch, als sie weitertrank und der Wein hinunterrieselte.

Sie löschte das Licht leise und umarmte mich sanft. Sie hielt mich umschlungen, drückte mich an sich und streichelte mich zart. Ich verstand nicht sehr viel, war jedoch stolz, weil ich jetzt endlich richtig spritzen konnte, wie Papa, wenn Mutter mit seinem Schweif wackelte! Sie legte mich auf die Seite und legte sich warm und weich um mich herum, ich empfand die wohlige Wärme ihres Körpers wie seit Jahren nicht mehr, spürte das Kitzeln ihrer Brust an meinem Rücken. Ich lag geborgen in ihrem Schoß und schlief langsam ein, wäh-

rend sie mich noch lange in sanftem Rhythmus leise summend wiegte und ich meinen Po wohlig gegen ihren Leib rieb, fühlte im Halbschlaf, wie Mutter ihren Unterleib sanft streichelte, hörte später ihr leises Keuchen und Seufzen, spürte ihr Ruckeln und Wackeln, bis ich endgültig einschlief.

Am Morgen war Mutter schon lange auf, als ich erwachte. Sie küßte mich ganz lieb auf die Stirn und sagte: "Guten Morgen, mein kleiner Mann!" Dann bekam ich ein ganz, ganz feines Frühstück, bekam noch eine zweite Tasse Kakao. Mutter richtete sich her und sagte, sie müsse mich allein lassen, vielleicht bekomme sie heute eine Arbeit. Ich setzte mich wieder ans Fenster und sah hinaus, schrieb mit dem alten Bär einige Zeit und herzte ihn oft, murmelte: "Mein kleiner Mann!" und kitzelte ihn, aber der alte Bär brummelte bloß und lachte nicht wie sonst, denn der dumme Kerl konnte nicht spritzen, der! Mutter kam bald wieder und strahlte, sie hatte die Arbeit bekommen und freute sich, denn wir würden jetzt nicht mehr so fest sparen müssen. Aber leider war die Arbeit erst am Abend, und Mutter legte mich nach dem Abendessen ins Bett und ging dann erst zur Arbeit. Ich hörte sie fast nie, wenn sie heimkam, aber wir schliefen am Morgen immer lange und hatten den ganzen Tag für uns.

Oft saß ich jetzt am Morgen im Bett, sah meine schlafende Mutter an und wartete geduldig, bis sie aufwachte. Manchmal rutschte die Decke ein wenig zur Seite und ich betastete ganz vorsichtig ihre Brust; sie war rund, warm und unglaublich weich. Dann wachte Mutter meistens auf, lächelte mich an und räkelte sich. "Guten Morgen, kleiner Jan!" waren meist ihre ersten Worte, und der alte Bär plapperte meist mit verstellter Kinderstimme: "Gugn Moogn, kleijer Jaan! Kleijer Jaan!" und "Hab Mami lieb!". Meist machte sie Kaffee und ließ währenddessen das Badewasser ein; ich wurde als erster gebadet und saß dann am Tisch und spielte mit dem Auto oder dem alten Bär, der immer wieder sein B gemalt bekommen wollte. Mutter saß dann lange in der Badewanne, seifte sich sorgsam ein und sumnte und sang, wenn sie gut aufgelegt war. Manchmal lehnte sie auch den Kopf zurück, schloß die Augen und plätscherte unter Wasser, bis sie tief seufzen mußte. Sie tat das gerne und achtete inzwischen gar nicht mehr auf mich, weil ich sehr versunken spielte oder malte.

Da nächste Mal spürte ich beim Baden, daß mein Schweif sehr hart angeschwollen war. Ich bat und bettelte: "Winke, winke!" und "Waggl Schweif, Waggl Schweif!". Mutter hatte früher unbekümmert meinen Schweif genommen und Winke-Winke gemacht; nun war ich zappelig und ungeduldig, als Mutter Winke-Winke machte, meinen Schweif nach links und nach rechts bog. Irgendwie drängelte es mich sehr, aber ich wußte nicht, wieso. Mutter hörte mit dem Winken auf und hielt meinen Schweif ganz ruhig, ein helles Tröpfchen erschien an der Spitze. Ich drückte und ächzte und drückte, Mutter sagte freundlich: "Laß alles raus, kleiner Liebling, drück's raus!" und streichelte meinen Kopf. Ich drückte und drückte, Mutter zog sanft die Vorhaut ein paarmal vor und zurück und auf einmal spritzte ein dicker Strahl aus meinem Schwanz. "Tu nur, mein Liebling, tu nur!" ermunterte sie mich immer wieder und streichelte sanft meinen Schweif. Ich keuchte und drückte, spritzte immer wieder in einem kleinen Bogen ins Wasser. Als es aufhörte, erschlaffte mein Schwanz, Mutter schüttelte den restlichen Schleim ab und wusch ihn nochmals. Dann herzte sie mich ganz fest, bevor sie mich abtrocknete.

Es war ein ganz tolles Gefühl, ich fühlte mich manchmal ganz schwindlig und fühlte mein Herz klopfen, wenn ich im Bad saß und spürte, wie mein Schweif fest und hart wurde und klopfte. Mutter war anfänglich unschlüssig, wie sie damit umgehen sollte, sie streichelte und liebte mich, ließ mich oft neben der Wanne stehen und warten, bis die Schwellung abklang. Manchmal aber flüsterte sie in mein Ohr, ich solle es herausdrücken, und dann drückte ich, bis sie meinen Schwanz streichelte und der Schleim sofort herausspritzte. Manchmal zog sie nur die Vorhaut ein bißchen vor und zurück, dann spritzte es länger und besser.

Wenn Mutter nach dem Frühstück im Bad lag und summte, den Kopf nach hinten legte und plätscherte, getraute ich mich manchmal, von der Bank herunterzuklettern und mich zur Badewanne zu stellen. Ich sah Mutter zu, wie sie mit geschlossenen Augen ihr Haarbüschel kraulte und rieb, wurde ganz erregt und fühlte den Steifen in der Hose hart werden. Mutter seufzte tief und hielt mit dem Kraulen inne, aber ihr Popo wackelte unter Wasser ganz fest weiter. Sie schrak ein wenig zusammen, als sie die Augen öffnete und mich neben sich stehen sah, aber dann lächelte sie und streichelte ganz lieb

mein ärmchen. "Nanu, kleiner Mann, was machst du denn hier?" Ich fühlte den Schweif pochen und klopfen und bettelte: "Waggelschweif, Waggelschweif!" Mutter lächelte nochmals und knöpfelte meine Hose auf, zog den steifen Schwanz heraus, der schon ganz naß war. Ich stand erwartungsvoll da und streckte Mama meinen Schweif über dem Badewannenrand entgegen. Sie umfaßte ihn ganz sanft und schob die Haut ein paarmal vor und zurück, ich keuchte und schwitzte und fühlte, wie eine heiße Welle in meinem Unterleib aufstieg. "Komm nur, mein Liebling, spritz es nur raus!" flüsterte Mama und schob die Haut schnell vor und zurück. Auf einmal spürte ich das feste Zucken, dann spritzte der dicke Schleim über den Wannenrand ins Wasser. Mama hielt ihn ins Wasser und zog und wackelte fest weiter, ließ den Schleim in dicken Spritzern ins Wasser klatschen, bis nichts mehr kam.

Ihre Arbeit war wieder weg, tagelang suchte sie und mußte mich allein lassen. Ich zählte meine Zehen und noch die Nase: das war Elf, und so alt war ich schon, also noch ein Finger, und ich werde Zwölf. Mutter hatte manchmal wieder Arbeit am Morgen, aber nach einiger Zeit ging das auch nicht mehr. Sie suchte lange, aber es fand sich nichts.

Einmal blieb ich am Morgen im Bett, war zu faul und zu unausgeschlafen, um aufzustehen. Mutter hatte in dieser Nacht sehr fest gewackelt und mich aufgeweckt, ich lag mit klopfendem Herzen da und konnte fast nicht mehr einschlafen. Sie mußte rasch laufen und sagte, sie käme bald wieder, danach gäbe es Frühstück und Baden. Ich lag lange wach und konnte nicht mehr einschlafen, nickte immer wieder kurz ein und träumte, wie Mutter in der Nacht gestöhnt und gewackelt hatte. Ich war schlagartig wach, fühlte, wie mein Schwanz ganz hart war und bereits heftig klopfte. Ich strampelte die Decke mit den Füßen weg und verkrümmte mich, seitlich wie ein Wurm, streckte die verbogenen Finger lang aus, um meinen Schwanz zu erreichen. Mit den Fingerspitzen erreichte ich gerade die rote Schwanzspitze, streichelte und kraulte, weil es so gut tat. Dann versuchte ich, die Haut wie Mutter vor und zurückzuschieben, es ging ein bißchen, aber obwohl ich drückte und drückte, kam kein Schleim heraus.

Lange krümmte und wand ich mich, erreichte fast immer nur die Schwanzspitze und rieb daran, das war sehr fein und aufregend. Ich hörte den Schlüssel im Türschloß, Mutter kam herein, sah zu mir und legte die Einkaufstasche auf den Tisch. Dann kam sie zu mir herüber und blieb stehen, sah mich lächelnd an, wie ich mich krümmte und wand und die Schwanzspitze rieb. Ich lächelte zu ihr hinauf und bemühte mich noch mehr, zeigte ihr, wie ich es schon konnte. Sie legte den Mantel ab und setzte sich neben mich auf den Bettrand. Eine Weile sah sie mir noch zu, dann sagte sie: "Du mußt ihn richtig voll packen, Jan!" Ich nickte und versuchte es wieder und wieder, aber meine Finger waren wirklich zu kurz, krumm und lahm. Mutter legte ihre Hand auf meine Schulter und drückte sie fest herunter. Die Finger erreichten jetzt den ganzen Schwanz. Ich legte die krummen Finger drum herum und zog auf und ab. Mutter nickte, "Ja, so ist es richtig, und jetzt fest auf und ab ziehen!" Ich zog und schob die Haut vor und zurück und fühlte, wie gut es tat, seufzte und Mutter schob meine Schulter noch tiefer. Auf einmal spürte ich, wie der Schleim heiß aufstieg, wie mein Schwanz zuckte und den Schleim in meine Handfläche spritzte. Ich hielt erschöpft inne, da griff Mutter ein und rieb den Schwanz rasch fertig, stoßweise spritzte der ganze Schleim heraus. Es war schön, ich atmete heftig, streckte mich ermattet gerade auf dem Bett aus und ließ mich von Mutter abwischen.

Sie hatte wieder Arbeit am Abend. Tagsüber faulenzten wir, lagen am Morgen oft lange im Bett. Das Schwanzreiben und Spritzen war nun täglicher Bestandteil unseres Tagesablaufs geworden. Aber es war immer anders und aufregend, manchmal stand ich neben der Badwanne und sah Mutter zu, wartete ungeduldig, bis sie fertig war und nicht mehr so aufgeregt keuchte; dann hielt ich meinen Schwanz über den Wannenrand, Mutter rieb ganz schnell daran und ließ alles ins Wasser spritzen. Manchmal, wenn sie sehr lange schlief, setzte ich mich im Bett auf und krümmte mich, zog und zog am Schwanz, rieb an der Schwanzspitze, bis mir fast die Luft ausging. Wenn Mutter erwachte, lächelte sie ganz sanft und half mir, indem sie meine Schulter nach unten drückte. Ich konnte es schon ganz gut selber machen und inzwischen auch schon so lange selbst weiterreiben, bis alles herausgespritzt war. Aber meistens hörte ich erschöpft auf und Mutter rieb dann, bis ich spritzte. Manchmal wollte ich beim Baden spritzen und bat Mutter, mich zu waggeln, dann rieb sie meinen

Schwanz unter Wasser, wo der Schleim in langen weißen Flocken davonschwamm.

Mutter hatte jetzt eine Arbeit am Abend, wo sie viel trinken durfte. Oft erwachte ich nun, wenn sie nachts heimkam; laut wie sonst nie schloß sie die Tür auf, torkelte und tapste ungeschickt hin und her und stieß sich kichernd am Tisch oder den Stühlen. Meist zog sie sich laut schnaufend aus und ließ sich schwer ins Bett fallen. Ich roch den starken Geruch des Alkohols, kuschelte mich dann immer ganz fest an sie und sagte: "hab dich ganz lieb, Mami!" und sie kraulte und wuschelte meinen Kopf und hielt mich fest, bis wir einschliefen.

Manchmal, wenn Mutter heimkam und murmelte, daß sie heute wieder ganz besoffen und erregt sei, kraulten und kuschelten wir uns noch lange. Sie schwitzte stark und räkelte sich, streichelte und rieb ganz schnell und fest im Haarbüschel, seufzte und keuchte dabei und umarmte mich ganz wild, wenn ihr Popo zu wackeln und zu stoßen begann. Ich hielt sie auch ganz fest umarmt, so gut das mit meinen winzigen Ärmchen ging, vergrub mein Gesicht zwischen ihren verschwitzten Brüsten und horchte auf das beruhigend galoppierende Klopfen ihres Herzens, denn wenn sie so wild mit dem Unterleib wackelte, hatte ich manchmal auch ein bißchen Angst.

Am Morgen war sie meist ernst und traurig, wenn sie aufwachte und umarmte mich ganz lieb. "Ich war gestern wieder so heftig!" sagte sie und ich nickte und kuschelte mein Gesicht zwischen ihre Brüste. Meist blieben wir liegen und ich streichelte sie, bis sie wieder lächelte. "Mami, hab dich ganz lieb!" war meist alles, was ich herausbekam, streckte meine kleinen Arme und die Finger nach ihr aus und streichelte ihre Brust. Sie umarmte mich und streckte sich dann wieder Kater Schnurr aus: das war ein Spiel, das wir seit vielen, vielen Jahren oft und oft spielten: sie war der Kater Schnurr, der sich ganz wohlig räkelte, die Arme seitlich ausstreckte und ich streichelte ihren Bauch mit meinem Gesicht und ihre Brüste mit den krummen Fingern, und sie sagte immer wieder: "Schnurr, schnurr, miau, miau, das ist aber fein, miau!" und räkelte sich wohlig hin und her.

Ich robbte auf ihrem warmen Leib herum, streichelte sie und sagte immer wieder, wie sehr ich sie liebte. Ich konnte damals noch

nicht gut und flüssig sprechen, aber Mutter verstand alles. Bei diesem Räkeln und Kater Schnurr spielen und Streicheln bekam ich jetzt regelmäßig einen steifen Schwanz. Nach einiger Zeit wußte Mutter, was ich brauchte und griff nach mir, ruckelte und rieb an meinem Schwanz, während ich auf ihrem Bauch lag. Mit einer Hand hielt sie mich am nackten Popo und drückte mich gegen ihr Haarbüschel, mit der anderen Hand ruckelte sie ganz schnell mit meinem Schwanz auf und ab und wenn es spritzte, ließ sie es auf ihren Bauch rinnen. Ich liebte das sehr und wir spielten es oft, denn Mutter kam fast jede Nacht wankend und betrunken heim, so daß wir am Morgen lange Kater Schnurr und Spritzen spielten und uns sehr lieb hatten.

Ich wurde bald Zwölf, zum Geburtstag bekam ich einen kleinen Bauernhof mit Schafen und Kühen und Hühnern. Mutter erklärte mir ganz genau, was so ein Bauernhof war, dann spielten wir gemeinsam mit den Tieren auf dem Bauernhof. Das Füttern verstand ich sofort, denn die Tiere mußten immer wieder ihr Frühstück bekommen. Dann nahm ich das Kalb und schob es zu seiner Mutter, der Kuh und ließ es sagen: "Mama, bitte waggeln!" und Mutter lächelte und die Kuh fragte: "Aber was willst du denn, mein kleines Kalb?" und das Kalb drängelte sich an die Mutter Kuh und bettelte: "Bitte waggeln, Mama!" Dann drehte Mutter diemgefleckte Kuh zum Kalb und waggelte es schnell. Das Kalb fiel erschöpft auf die Seite und war sehr glücklich.

Ich fragte natürlich, wie das mit dem Kalb sei, wo es denn herkäme. Mutter nahm die Kuh in die Hand und erklärte mir, der Stier sei der Vater und die Kuh die Mutter, das Kalb wächst im Bauch von Mutter Kuh und wenn es genug gewachsen sei, dann käme es hier, unter dem Kuhschwanz, heraus und das ist dann das fertige Kalb, das Kuhkind. Ich dachte fast den ganzen Geburtstag nach und vergaß es dann wieder, Mutter mußte wieder zu ihrer Arbeit. Am nächsten Morgen, als wir wieder Kater Schnurr gespielt hatten und Mutter meinen Schwanz gewaggelt hatte, fiel es mir wieder ein und ich fragte, ob die Kinder auch wie von der Kuh kommen. Ich war unsicher, denn Mutter hatte hinten am Popo gar keinen Schwanz und ich verstand nicht, wie die Kinder dann kommen konnten und da waren.

Mutter dachte nach und erzählte dann, daß ein Papa und eine Mama sich sehr lieb hätten und dabei Papa seinen Samen in die Mama hineinspritzt. Im Bauch der Mama wächst dann der kleine Knirps, so wie ich, der kleine Jan und kommt dann heraus. Ich sagte, das ginge nicht, denn Mama hat keinen Schwanz wie die Kuh, wo soll dann der kleine Jan herauskommen? Mutter dachte nach und wurde etwas rot. Dann setzte sie sich im Bett auf und zog die Knie hoch. "Komm näher, mein kleiner Liebling, ich zeige es dir" sagte sie und ich beugte mich hinunter, kniete mich vor sie hin und sah auf ihr Haarbüschel. Mutter griff mit beiden Händen zum Haarbüschel und zog es langsam auseinander. Ich sah dort den Spalt, den ich schon früher gesehen hatte. Sie weitete ihn jetzt, und ich sah in dieser Furche einen kleinen Schlitz. Mutter deutete mit dem Zeigefinger dorthin und sagte, daß der Vater seinen Schwanz in diesen Schlitz hineinsteckt, so! Und nun steckte sie ihren Zeigefinger ganz langsam hinein und sagte: "Jetzt ist der Schwanz vom Vater da drinnen, er wackelt ein bißchen, und der Samen geht dann in die Mutter hinein!" Mutter wackelte mit dem Zeigefinger wie ein Papa.

Das konnte ich mir vorstellen und sah zu ihr auf. Mutter hörte auf, mit dem Zeigefinger wie ein Papa zu stoßen, öffnete ihre Augen wieder und sagte: "Jetzt spritzt es!" und drückte den Finger ein paarmal tief in sich hinein, "spritz, spritz!", dann zog sie den Zeigefinger wieder heraus und sagte: "Der Vater zieht seinen Schweif aus der Mama heraus, der Samen bleibt drinnen und dort wächst dann ein kleines Baby." Nun zog sie die Falten, die seitlich von ihrer Scheide waren, noch weiter auseinander, das Schlitzchen wurde nun zu einem Loch. "Siehst du, aus diesem Loch kommt dann das Baby heraus, wenn es groß genug ist!"

Ich mußte mich vorbeugen und sah noch mal in dieses Loch, schüttelte den Kopf entschieden und meinte zu Mutter: "Ist zu klein!" Aber Mutter sagte, wenn das Baby fertig sei, dann wächst auch das Loch ein bißchen und das Baby kann sich hindurchzwängen. Ich sah noch lange das Loch an, bis sie ihre Schenkel schloß, dann fragte ich Mutter: "Mami hat kein Schweif, womit waggelt sie dann?" Mutter wurde sehr rot und schwieg. Ich wurde unsicher, ich hatte sicher etwas falsches gefragt. Mutter meinte: "Heute will mein kleiner Jan wohl alles wissen, was?" und lächelte freundlich.

Sie hatte ein rotes Gesicht bekommen und ihre Brüste bewegten sich heftig, weil sie rasch atmete. Sie breitete die Schenkel wieder aus, zog die Falte mit beiden Händen auseinander und sagte: "Schau hier, oben, über dem Loch, da ist ein ganz kleines Schweifchen. Das ist das Schweifchen, womit Mami waggelt!" Ich beugte mich vor und sah ganz genau hin. Da war wirklich ein ganz winzigkleines Buckelchen, aber kein richtiger Schweif, und das sagte ich ihr auch. Mutter lächelte und sagte, das sei aber ein richtiger, mit dem könne man es ganz gut machen.

Etwas enttäuscht richtete ich mich auf, legte mich wieder neben Mutter und kuschelte mich ganz fest an. Ich hatte ein großes Geheimnis gelernt, aber daß die Kinder aus diesem Loch kamen, das fand ich sehr seltsam. Aber noch seltsamer war, daß Mama mit diesem kleinen Buckelchen waggeln sollte, ich konnte es nicht richtig glauben. Ich maulte: "Will sehen, glaubsnicht!" und Mutter fragte, was denn? Ich sagte: "Glaubsnicht, daß Mami mit dasda waggelt, kein Schweif da! Kein Schweif da!" Mutter lachte in sich hinein und kraulte meinen Kopf. Ich war unsicher und sagte: "Hab dich lieb, Mami!" und kuschelte mich ganz eng an. Wir dösten vor uns hin und Mutter dachte nach.

Nach einiger Zeit seufzte Mutter und legte eine Hand auf ihr Haarbüschel. "Nun komm schon, kleiner Liebling, kannst mir zuschauen!" Ich richtete mich halb auf und schaute sie neugierig an. "Jan darf alles sehen?" Mutter lächelte mit geschlossenen Augen und nickte. Ich kniete mich sofort auf und robbte zu ihren Füßen, sie zog die aufgestellten Knie an und spreizte die Schenkel. Lange sah sie mich an, schloß wieder die Augen und wurde langsam über und über rot, vor allem am Hals und im Gesicht. Ihre Hand begann nun das Haarbüschel zu teilen, sie legte einen Finger in die Furche und fuhr damit langsam hin und her, sie blinzelte mich wieder an, ich nickte und sah zu. Mutter schloß die Augen und rieb die Spalte.

Mit einer Hand streichelte Mutter ihre Brust, mit der anderen rieb sie an der Spalte. Bald schon teilte sich die Spalte immer mehr, wurde das kleine Löchlein sichtbar, und sie streckte einen Finger aus, fuhr damit über dem Loch hin und her und suchte das Schweifchen. Nach einer Weile begann sie zu keuchen und zu stöhnen, jetzt hatte

sie nur mehr einen einzigen Finger ausgestreckt und fuhr damit fest auf und ab, manchmal zuckte ihr Kopf nach vorne und mit einem Mal stöhnte sie ganz laut und hörte zu reiben auf, steckte den Finger ganz tief und fest in die Scheide. Ihr ganzer Popo wackelte vor und zurück, langsam beruhigte sie sich wieder, zog den Finger wieder heraus und entspannte sich. Ich war ganz fasziniert, aber ich hatte beim Zusehen auch einen ganz starken Steifen bekommen, obwohl wir schon heute morgen den Schleim herausgespritzt hatten.

Ich legte mich auf Mama und rieb mich an ihrem Bauch, dann drückte ich meinen Kopf zwischen ihre Brüste und küßte ihre zarte Haut. Mama lag immer noch mit geschlossenen Augen da und hatte starkes Herzklopfen. Mit einer Hand streichelte sie meinen Kopf und flüsterte: "Ja, ich weiß, und ich habe dich auch ganz lieb!" Sie drückte mich ganz fest an sich und ich kuschelte mich ganz sanft und fest an sie: "Mami, bitte waggeln!" Mutter öffnete die Augen, sah mich an und lächelte. "Hat mein kleiner Jan wieder einen Steifen?" fragte sie und tastete an meinem Körper entlang. Dann meinte sie: "Ja, da müssen wir etwas tun!" und streichelte ganz sanft meinen Popo, rieb sanft meinen Körper gegen ihren Bauch, selig genoß ich ihre Liebkosung. Ich drückte meinen Schwanz fest an sie und bat nochmals: "Mami, bitte waggeln!"

Mutter schob mich am Popo etwas tiefer und öffnete die Beine, bis ich zwischen ihren Schenkeln lag und ihre Kraushaare an meinem Säckchen pieksten. Dann streichelte sie mit einer Hand meinen Popo, griff mit der Hand zwischen unseren Körpern hindurch und rieb meinen Schwanz. Erst ganz langsam, dann immer schneller, bis ich alles herausgespritzt hatte. Dann sank ich nach vorn, und Mutter streichelte mich sanft, bis ich ganz ermattet einschlief.

Es ging alles wie gewohnt weiter. Nachdem Mutter mir alles gezeigt und erklärt hatte, war zwischen uns eine starke Vertrautheit gewachsen. Mutter merkte von selbst, wenn ich einen Steifen hatte und spritzen wollte. Fast selbstverständlich rieb sie mich dann, sei es im Bad oder beim Spielen oder im Bett, am Morgen nach dem Aufwachen oder nachts, wenn sie betrunken ins Bett torkelte. Das hatte ich nicht so gerne, denn da war sie immer schnell und wild und riß ganz fest an meinem Schwanz, bis es fast weh tat. Oft war es da besser, zu

warten, bis sie sich selbst gewaggelt hatte und dann erst mich, da riß sie nicht mehr so wild.

Oder wenn wir beide am Nachmittag lasen, sie im Bett und ich am Tisch mit dem alten Bär in einem Buch lernte, legte sie manchmal ihr Buch weg, seufzte tief und waggelte schnell ihr kleines Schweifchen, und der alte Bär und ich lernten fest weiter und sahen nur hin und wieder aufs Bett zu Mutter und ihrem Schweifchen, das sie fest waggelte.

Die Zeit verging, ich hatte schon viele Buchstaben gelernt, auch schwierige wie das Z und das S, die beiden waren ja wirklich zum verwechseln! Es half nichts, wenn Mutter sagte, daß das S sich wie eine Schlange weich in den Kurven kringelte; ich hatte noch nie eine Schlange oder eine Kurve gesehen und machte es manchmal verkehrt. Aber ich übte lange und konzentriert. Mutter nähte währenddessen an einem dicken Vorhang für die Balkontüre und sah mich dann etwas unsicher an, sie mußte mir etwas sagen.

Das war immer die Einleitung, wenn wir eine Arbeit verloren oder eine neue Wohnung bekamen. Ich spielte mit dem Auto weiter und fuhr mit dem alten Bären ganz weit fort, in ein Land, wo die Ritter glänzende Rüstungen trugen und Schießgewehre hatten und wo der alte Hausmeister Mutter nicht mehr ausschimpfen konnte. Ich war sehr stark und fuhr ganz rasend schnell Auto. Ich überfuhr die Kuh und verfehlte nur ganz knapp das Kalb.

“

Ich muß für ein paar Tage wegfahren, wegen der Arbeit!” sagte Mutter undmnähte angestrengt weiter. Ich sagte nichts, stellte die Kuh wieder auf und fuhr sie gleich wieder nieder. Zu ungeschickt. Mutter schwieg auch, dann fuhr sie fort: “Ich habe mit Frau Wanek gesprochen, das ist die nette Frau im Erdgeschoß, die ich von der Arbeit kenne. Sie wird bei dir bleiben und auf dich aufpassen, sie macht dir das Essen und versorgt dich.” Mutter hielt mit ihrem Vorhangnähen inne und sah auf. “Was meinst du dazu?”

Ich fuhr wie rasend mit dem Auto weiter und sagte: "Glaubsnicht und kenn keine Frau Wanegg" und rumms, mußte die Kuh wieder ins Gras beißen! Wir schwiegen lange, die Fahrt war lang und der alte Bär hatte schon ganz viel Hunger. Das Kalb schrie kläglich nach der Kuh.

Mutter legte die Nähsachen weg und stand auf. "Komm, kleiner Liebling, gehen wir hinunter und lernen die Frau Wanek kennen!" Ich stand mürrisch auf und blieb stehen, ließ mir die Jacke anziehen und auch die Schuhe. Mutter sah mich an, wie ich bockte und wie ein feuerspeiender Drache dreinsah, dann sagte sie: "Ich fahre für ein paar Tage weg, nur drei Tage." Dann machte sie eine Pause und suchte nach Worten. "In der Arbeit bekomme ich nicht genug Geld, aber ich muß noch mehr Geld verdienen für uns zwei. Ich fahre zu einem Mann und bekomme dort mehr Geld, das reicht für uns beide!" Mutter sah zu Boden und wartete, ob ich etwas sagte. Der alte Bär bockte immer noch und ich antwortete: "Geld brauchen ist gut, aber Frau Wanegg fürchtet mir!" Ich atmete tief ein, so einen langen Satz habe ich schon lange nicht mehr gesagt.

Mutter lächelte und sagte, daß Frau Wanek eine sehr nette Frau sei, die gleiche Arbeit habe wie sie und mich sicher sehr, sehr lieb haben würde; ich brauchte mich überhaupt nicht zu fürchten. Ich sah zu ihr auf, sah ihr ermunterndes Lächeln und nickte. Wir gingen die langen, gefährlichen Stufen hinunter, Mutter gab gut auf mich acht und half mir. Wir erreichten den 4. Stock, ein Finger weg, den 3. Stock, ein zweiter Finger weg, den 2. Stock, noch ein Finger weg, und den 1. Stock, alle Finger weg. Dann gingen wir noch einige Stufen hinunter, da war schon der Straßenausgang. Hier wohnte Frau Wanek. Mutter klopfte und wir traten ein.

Sie sprachen einige Minuten, dann sah ich auf zu Frau Wanek. Sie war runzlicher im Gesicht als Mutter, etwa so groß wie sie und lächelte oft. Nach einiger Zeit fand ich nichts mehr dabei, wir setzten uns auf ihre Bank und ich durfte mit dem Besteck spielen. Frau Wanek hatte so viel Besteck, daß ich schon bald alle Finger gezählt hatte und es war noch jede Menge Besteck übrig.

Frau Wanek wußte schon viel über mich und fragte, wieviel Besteck ich gezählt hätte. Ich sagte: "Alle zwölf und noch einen. So alt bin ich schon, alle Finger und eine Hand von Mama!" Frau Wanek lächelte und sagte. "Das stimmt, dann du wirst ja bald 13!" Mutter und Frau Wanek tranken Kaffee, ich bekam ein Glas Wasser, weil Frau Wanek keinen Kakao hatte. Sie sprachen über alles, was an einem Tag geschehen mußte, Frühstück und Spielen und die Äpfel für den alten Bären und mich. Als Frau Wanek nach dem Sanitären fragte, meinte Mutter, da müsse sie behilflich sein, er würde sich rechtzeitig melden. Ich fragte, was ein Sanitäää sei. Mutter dachte kurz nach und sagte dann, wenn ich Pipi müsse, solle ich es Frau Wanek sagen. Ach so, sagte ich und spielte weiter mit dem Salzstreuer.

Beim Weggehen gab mir Frau Wanek einen dicken Schmatz auf die Wange und hielt mir ihre hin. Ich zögerte und sah zu Mutter, die nickte; also gab ich ihr auch einen Kuß auf die Backe. Dann stiegen wir wieder die vielen Stufen hinauf.

Ich nickte, als Mutter mich fragte, ob das mit Frau Wanek gehen würde, ob sie wegfahren könne für die drei Tage. Ich nickte und meinte, die Backe der Frau Wanek schmeckt aber sehr komisch. Mutter lächelte und sagte, das sei bloß ein bißchen Schminke, und das kannte ich schon von ihr. Ich war sehr traurig und fragte: "Bleibst Mami, bleibst noch ein biss'le da?" und Mutter nickte und sagte, sie fahre erst in ein paar Tagen. Ich warf mich erleichtert um ihren Hals und küßte sie so heftig wie ich konnte.

In den nächsten Tagen vergaß ich das alles wieder, die Tage liefen wie gewohnt ab, bis Mutter mich eines Abends beim Zubettgehen ganz fest umarmte und sagte, morgen früh käme Frau Wanek, sie selbst müsse schon ganz früh am morgen fahren. Ich begann zu weinen, Mutter setzte sich neben mich und umarmte mich, ließ mich Tränen auf ihren Hals tropfen. Ich sah dann gebannt zu, wie meine Tränen über ihren Hals und über ihre Brust liefen und in dem Spalt dazwischen verschwanden. Ich weinte noch lange, da zog sich Mutter aus und legte sich ins Bett. Sofort kuschelte ich mich an sie und drückte meinen schwächtigen Körper an den ihren. Mutter liebte und herzte mich den ganzen Abend, spielte sanft und lieb mit meinem Schweif, streichelte ihn, bis ich heftiges Herzklopfen bekam und

ließ mich dann ganz sanft spritzen. Sie streichelte mich ganz leicht und weich, bis ich einschlief.

Am Morgen weckte mich der Duft von frischem Brot, ich sah verschlafen auf und Frau Wanek hantierte am Tisch, richtete das Frühstück. Ich sprang aus dem Bett und trank meinen Kakao. Frau Wanek machte mir ein Marmeladebrot, das noch ganz warm war und stark duftete. Nach dem Frühstück sagte ich: "Frau Wanegg, muß Pipi!" Sie ging hinter mir zum Klo und machte mir die Hose auf. Dann hielt sie meinen Schwanz ganz leicht und lenkte den Strahl ins Klo. "Hast du aber einen Großen!" sagte Frau Wanek, als sie ihn abschüttelte und in der Hose verpackte. Ich nickte und ging wieder spielen, Mutter hatte manchmal auch gesagt, daß ich einen großen Schweif hätte.

Frau Wanek und ich spielten Buchstaben malen, der alte Bär war etwas eifersüchtig, weil ich Frau Wanek gleich mochte. Sie arbeitete ja mit Mutter in der selben Arbeit und hatte auch so einen schönen, großen Busen wie sie. Wir zählten Besteck und alle unsere Finger und Zehen. Sie zeichnete gerne und malte mit dem Finger Tiere und Menschen auf die Fensterscheibe, erzählte tolle Geschichten, wie die Männer in Afrika mit den Schießgewehren auf die Löwen und die Büffel schossen. Die Büffel, das waren Kühe, mit ziemlich großen Hörnern und fraßen immer die kleinen Negerkinder auf und darum mußte man sie totschießen. Wir aßen die Jause und gingen am Nachmittag wieder auf Büffeljagd. Wenn ich einen Büffel bumm bumm geschossen hatte, mußte Frau Wanek einen Finger auf die Zeichnung legen, denn sie hatte rot lackierte Fingernägel, und das war dann das Blut von dem Büffel.

Ich mußte wieder aufs Klo, Frau Wanek kam wieder hinter mir und hielt meinen Schweif, während ich pinkelte. Ihre leichte Berührung machte mir Herzklopfen, und er wurde etwas steif, stand fest nach vorn. Ich schob meinen Popo ein wenig vor und zurück und genoß es, wie sich der Schwanz in ihrer Hand anfühlte. Ich schob jetzt meinen Schwanz ganz schnell in Frau Waneks Hand vor und zurück. Frau Wanek nahm ihre Hand weg, und ich sagte: "Baden! Baden, Frühstück, Malen!" Frau Wanek schlug sich auf die Stirn und sagte: "Ach, das hab ich ja ganz vergessen, ich muß dich ja vor dem Früh-

stück baden!” Dann ging sie ins Zimmer und drehte das Wasser auf. Ich trottete mit offenem Hosenladen hinter ihr drein, der halbe Schwanz hing noch heraus. Frau Wanek sah hin, kümmerte sich aber gleich wieder ums Wasser.

“Zusammen, zusammen!” sagte ich und sie sah auf. Ich wiederholte: “Zusammen baden, zusammen!” Sie kam ein wenig außer Tritt und ging zum Bett, richtete das Bettzeug nochmals und stellte dann das Badewasser ab. Ich wurde ausgezogen und setzte mich ins Wasser. “Zusammen baden, zusammen!” krächte ich laut, Frau Wanek stand noch einen Moment unschlüssig neben mir, dann begann sie sich mit dem Rücken zu mir auszuziehen und setzte sich auch ins Wasser. Sie hatte einen fast so schönen Körper wie Mutter, aber gar kein Haarbüschel, ihre Spalte war eine rosa, tiefe Kerbe zwischen zwei Hügel. Ihre Brüste waren groß und rund, mit kleinen hellen Sommersprossen.

Wir saßen uns im Wasser gegenüber, sie wußte aber eigentlich nicht, was sie machen sollte. Ich sagte: “Waschlappen, einseifen!” Sie kniete sich auf, nahm den Waschlappen und rieb mich mit reichlich Seife ein, wusch mir die Haare und das Gesicht, die Ohren und die Schultern. Dann seifte sie meine Brust und meine Schultern ein. Ich streckte die Fingerchen aus und berührte eine Brustwarze; sie hielt inne und wartete, was nun geschähe. Ich streichelte die Brustwarze ein wenig ungeschickt und schaute auf ihren Spalt. Mein Schwanz versteifte sich und stand nun halb aus dem Wasser heraus.

Ich ließ ihre Brust erst los, als ich sehr erregt war und lehnte mich zurück; mein Schwanz stand ganz gerade heraus, streckte sich ihr entgegen. Ich sah sie erwartungsvoll an, sie blickte auf meinen Schwanz und bekam rote Bäckchen. Nach einer Weile hob sie mit einer Hand meinen Po und seifte meinen Unterleib vorsichtig ein. Fest rieb sie den Popo, dann das Säckchen und ganz leicht und weich den Schwanz. Kaum hatte sie ihn aber angefaßt, durchzuckte es mich wie ein Blitz, und der Schleim spritzte vorn aus der Spitze. Frau Wanek zuckte ein bißchen zurück und ließ den Schwanz los, kicherte und sagte: “Mein Gott, das gibt’s doch nicht!”. Doch ich mußte weiter und weiterspritzen und drückte alles heraus, Frau Wanek freute sich sehr und kicherte laut, hielt beide Hände vors Gesicht und lachte, wäh-

rend ich brav drückte. Dann schloß ich die Augen und blieb liegen, während Frau Wanek das Wasser rasch ausließ.

Frau Wanek trocknete mich ab und legte mich nackt ins Bett, deckte mich zu und sagte: "Schlaf jetzt, mein kleiner Schatz!". Dann ließ sie frisches Wasser ein, badete sich lange und trocknete sich dann. Sie hatte ein Haarfön dabei und brummte lange damit, bis die Haare fertig waren. Dann saß sie lange am Tisch und las in ihrem Buch. Sie schaute noch, ob ich schon schlief, wickelte sich ein Badetuch um den Körper und setzte sich an den Bettrand. Dann begann sie, langwierig irgendwelche Haare an ihrem Körper auszuzupfen; Mutter tat das eigentlich nur sehr selten. Ich drehte mich herum und beobachtete, wie Frau Wanek ein Bein auf dem Bettrand aufstellte und die Haare auf den Waden auszupfte. Es regte mich sehr auf, als sie dann das andere Bein aufstellte und ich ihre Spalte und die großen, rosa Hügel ganz genau sehen konnte. Mein Schwanz schwoll wieder an, mein Herz klopfte heftig und ich spürte die Erregung vom Bauch zum Unterleib kriechen.

Leise schlüpfte ich aus dem Bett und ging rundherum, Frau Wanek stellte rasch das Bein ab und sah mir erstaunt entgegen. Ich stellte mich genau zwischen ihre Knie und streckte ihr meinen hartgeschwollenen Schweif entgegen. Frau Wanek sah wieder auf meinen Schwanz, dann blickte sie mich an und fragte: "Mußt du wieder?" und ich nickte. Da wollte sie aufstehen, aber ich schüttelte den Kopf. "Mußt du denn nicht Pipi?" fragte Frau Wanek erstaunt. Ich sah ihr in die Augen und blickte dann hinunter auf meinen Schwanz, reckte ihn ihr noch mehr entgegen. Ich getraute mich nicht, etwas zu sagen, wußte nicht, wie es richtig hieß. Ich streckte ihn noch weiter vor und berührte mit der Spitze Frau Waneks Bauch. Sie lächelte mit einem Mal und sagte: "Möchtest noch mal spritzen, gell?" und ich nickte, ja, richtig, das wollte ich. "Spritzen bitte, Frau Wanegg!" sagte ich artig.

Frau Wanek schob mich ein wenig zurück, meinte dann: "Magst stehenbleiben?" und ich nickte wieder, wußte nichts anderes zu sagen. Ich stellte mich weiter vor und stand wieder zwischen Frau Waneks Schenkeln. Nun faßte sie vorsichtig nach meinem Schwanz und hielt ihn prüfend in der Hand. "Groß ist er!" murmelte sie und faßte mit der anderen Hand unten durch, griff nach meinem Säckchen und

hielt ihn in ihrer warmen Hand. Dann begann sie, meinen Schwanz schnell zu reiben, vor und zurück, vor und zurück.

Das Badetuch löste sich und fiel seitlich hinunter, ich betrachtete ihren schönen Körper und lehnte mich weiter vor, sie kraulte und liebte mit einer Hand mein Säckchen, rieb ganz schnell meinen Schweif und keuchte bald vor Anstrengung. Bald keuchte ich auch, meine Schwanzspitze berührte die Haut zwischen ihren Brüsten, ich zuckte zusammen und spritzte den Samen in dicken Strahlen heraus, er rann an ihrem Bauch hinunter. Sie rieb noch ein paarmal und es spritzte wieder, bis bald nichts mehr kam. Sie ließ mich los und ich trat benommen einen Schritt zurück. Frau Wanek stand auf und holte ein nasses Handtuch, wischte sorgfältig die Spritzer von ihrem Bauch und reinigte auch meinen Schwanz, aus dem es noch ein bißchen getropft hatte.

Ich legte mich ins Bett und wartete, bis sie mich zudeckte, dann schmatzte ich einen Gutenachtkuß in die Luft und sagte: "Schön war das, Frau Wanek, schön war das!" Sie lächelte und gab mir auch einen Gutenachtkuß, dann setzte sie sich zu mir an den Bettrand. "Magst gerne, das Spritzen, gell?" fragte sie und ich nickte. Sie fragte: "Beim Baden?" und ich antwortete: "Ist schön, das Spritzen!" "Magst oft spritzen, ja?" und ich sagte wieder: "Ist schön, Frau Wanegg, ich mag's zwei Finger mal und dann noch mal" Sie lächelte und sagte: "Nun aber schlaf, mein kleiner Prinz!" und deckte mich endgültig zu. Dann zog sie ein langes, dünnes Kleid an, das vorne ganz offen war, legte sich in Mutters Bett und löschte das Licht.

Mutter fehlte mir sehr. Ich blieb lange unschlüssig und ruhig liegen, getraute mich nicht an Frau Wanek anzukuscheln. Aber im Dämmerlicht sah ich überall Schatten, vielleicht waren das auch Löwen oder Büffel. Ich wälzte mich ein bißchen herum, dann rollte ich mich zu Frau Wanek und kuschelte mich an. Sie streichelte meinen Kopf, ich kuschelte mich an sie und versuchte zu schlafen.

Aber ich konnte und konnte nicht einschlafen, meine Fingerchen spielten mit ihrer Brustwarze und ich drückte mein Gesicht gegen ihren warmen Körper, damit ich nicht die Schatten der Löwen und Büffel sehen mußte. Ich spürte ihre warmen Beine an meinen Füßen,

strampelte das dünne Kleid beiseite und drängte mich seitlich an sie. Frau Wanek lag nur still da und tat nichts, keuchte nicht und rieb auch nicht ihr Schweifchen wie Mutter. Ich drängelte meinen Körper an ihres, wiegte langsam mit meinem Popo hin und her und streichelte mit meinen Fingern ihre Brust, bis ich einschlief.

Ich erwachte sofort, als Frau Wanek ganz leise aufstand, vorsichtig, um mich nicht zu wecken. Ich bekam Panik, daß sie mich verlassen würde, aber sie ging nur ganz leise zur Bank hinüber und setzte sich. Ich wartete ängstlich und gespannt, ob sie mich allein lassen würde und hielt die Luft an. Aber jetzt streifte sie das dünne, lange Kleid ab und strich über ihre Brüste, spreizte langsam die Beine und begann sich leise zu reiben. Im dämmrigen Dunkel sah ich, daß sie nur ihr Schweifchen reiben wollte und schlief nun beruhigt wieder ein.

Am nächsten Morgen war ich schon längst wach, Frau Wanek schlief und schlief und wachte nicht auf. Ich beobachtete sie, das dünne Schlafkleid war verrutscht und ich betrachtete ihren Körper, ihre Brüste. Die Decke hatte sich um ihren Bauch gewickelt, darunter war ihr Unterleib nackt. Ich setzte mich leise auf, rutschte hinunter und besah ihre Spalte aus der Nähe. Es war viel dünner und kleiner als der von Mutter, es war nackt und ohne Haare, aber ich konnte nicht hineinsehen, konnte das Löchlein nicht sehen, weil sie die Beine geschlossen hielt.

Sie drehte sich und legte sich auf den Bauch, legte ein Bein über die Decke. Ihr Popo stand rund und voll heraus, der Falte entlang sah man das kleine, runzelige Popoloch und darunter die Spalte mit den runzligen, braunen Falten. Ich wurde davon sehr aufgeregt, legte mich hin und verkrümmte mich, spielte mit den Fingern an der Eichel. Es war ein schönes Gefühl, dann drehte sich Frau Wanek wieder um und stellte ein Bein hoch, nun sah ich in ihre Spalte. Ich hörte mit dem Streicheln auf und robbte mich ganz leise um ihre Beine herum, dann legte ich mich vorsichtig an ihre Seite.

Frau Wanek erwachte und lächelte mich erstaunt an, sagte: "Guten Morgen, Jan!" und deckte sich rasch zu. Ich flüsterte "Gunmorn Frau Wanegg!" und strampelte eigensinnig die Decke wieder weg,

rollte mich vorsichtig wieder an ihre Seite, kuschelte mich an sie und wartete, bis mein Herz zum Zerspringen klopfte. Dann robbte ich mich auf ihren Bauch und vergrub mein Gesicht zwischen ihren Brüsten, drückte meinen harten Schweif gegen ihren Bauch und rieb mit dem Popo hin und her. Sie nahm meinen Kopf in beide Hände und sah mir ins Gesicht: "Was ist denn, kleiner Jan?" und ich antwortete: "Spritzen bitte, Frau Wanek!"

Sie sah mich verdutzt an, dann lachte sie auf und meinte: "Aber wir haben doch gestern schon, mein kleiner Schatz!" Ich sagte: "Glaubsnicht, Frau Wanek, jetzt Spritzen bitte!" Sie lächelte wieder und schaute mich an, dann fragte sie: "Und wie, bitteschön?" Das war leicht zu beantworten, ich robbte an ihrem Körper entlang wieder hinunter, strampelte ein bißchen zwischen ihren Beinen, bis sie die Schenkel etwas öffnete, rutschte weiter, bis mein Säckchen ihre Spalte berührte und richtete mich auf den Knien auf, so daß der Schweif vorne herausstand. Nun winkte ich mit den Händen auf und ab und sagte: "So bitte, Frau Wanek!"

Frau Wanek kicherte, dann schaute sie an ihrem Körper entlang auf meinen Schwanz, der dort unten herausragte. Sie legte eine Hand darauf und murmelte vor sich hin, griff und rieb ein bißchen, aber nicht sehr fest. Ich legte mich auf ihren Bauch und machte die Augen zu, genoß dieses Spiel. Das Säckchen und der Schwanz lagen genau auf ihrer Spalte, sie zog nun daran und ich genoß dieses sanfte Reiben. Endlich hatte Frau Wanek alles verstanden, sie schloß die Augen, rieb ganz leicht und zog die Haut langsam vor und zurück.

Ich fühlte, wie sich ihre Schenkel leicht öffneten und drückte meinen Popo nach vorne, denn sie stütze ich nicht mit der Hand. Ihre Spalte drückte zurück, also wich ich wieder etwas zurück, drückte aber dann wieder gegen die Spalte. Als sie wieder heraufdrückte, rutschte ich ein wenig weiter nach unten, vielleicht war das besser? Nun lag mein Schwanz genau über der Spalte, Frau Wanek rieb und drückte ihn dabei selbst ein bißchen gegen den Spalt. Wieder hob sie ein bißchen den Popo und drückte den Spalt herauf, gegen den Schwanz und rieb langsam weiter. Das tat gut, und es tat auch gut, weil Frau Wanek mit der Schwanzspitze gegen den Spalt drückte.

Nach einer Weile keuchte ich schon sehr laut und rutschte langsam ein bißchen tiefer. Frau Wanek seufzte, der Spalt öffnete sich noch ein bißchen und sie rutschte nun mit der Eichel in dieser Rinne auf und ab, es war alles ganz naß und glitschig warm. Sie rieb und strich mit der Eichel im Spalt fester auf und ab, ich fühlte, daß sie meine Eichel in dem Spalt immer öfter nach oben zog und fest gegen ihr Buckelchen drückte. Das machte sie nun ganz lange und seufzte manchmal auf. Ich versteifte mich mit lautem Herzklopfen und richtete mich ein wenig auf, Frau Wanek rieb die Schwanzspitze nun schon ganz lange schnell und fest auf dem Buckelchen, bis ich zu spritzen begann. Ich sah Funken vor den Augen, weil Frau Wanek meinen spritzenden Schwanz immer noch fest gegen ihr Schweifchen rieb, bis sie zusammenzuckte und sofort innehielt, mich ein wenig zurückschob. Ein-zwei Tropfen spritzten durch die Luft und fielen auf ihre Schenkel.

Ich blieb auf den Knien hocken, Frau Wanek bedeckte heftig keuchend ihre Augen mit dem Unterarm und ihr Körper bebte, als ob sie weinen würde. Ich war sehr traurig und wußte nicht, was ich tun sollte. "Frau Wanegg, sollst nicht weinen bitte!" Sie horchte, nahm ihre Hand vom Gesicht und lächelte zu mir: "Ich weine ja gar nicht, du dummer Kerl!" sagte sie. Ich sagte betroffen: "Jan ist nicht dumm, hat nur zwei Finger nicht und keine Arme!"

Frau Wanek setzte sich auf und nahm mich in den Arm, drückte mich an ihre Brust. "Nein, das habe ich nicht sagen wollen. Ich sage manchmal zu jemandem dummer Kerl, wenn ich ihn sehr lieb habe, das ist freundlich und lieb gemeint!" Ich kuschelte mich ganz fest an sie und flüsterte: "Jan ist ein dummer lieber Kerl, Frau Wanegg ist aber auch ein dummer lieber Kerl!" Dann lachte sie und putzte sich mit einem Tuch ab, wo der Samen hingespritzt war. Ich sah ganz genau hin, wie sie die Spalte mit den Fingern spreizte und mit dem Tuch saubermachte. Dann tupfte sie meinen Schweif vorsichtig ab.

An diesem Tag spielten wir Bauernhof, ich tröstete das arme Kalb, das nach seiner Mutter rief, aber die Kuh hatte sich auf der Bank hinter mir versteckt. Dann aber tat mir das Kalb furchtbar leid und ich holte die Kuh hervor, beide miauten und bellten vor Vergnügen und

spielten Kater Schnurr. Ich versuchte es dann Frau Wanek zu erklären, aber sie war sehr dumm und verstand nicht sehr viel.

Mittags, nach der Jause, sagte ich: "Dummer Kerl, hast das Baden vergessen!" Frau Wanek stutzte und lachte dann: "Oje, hab' ich schon wieder vergessen!" Ich strampelte vor Freude mit den Beinen und sagte triumphierend: "Hab nix vergessen, hab nix vergessen!" Frau Wanek ließ Badewasser ein, dann meinte sie, daß sie heute nicht Baden wolle und mich allein baden werde. Ich war ein bißchen enttäuscht, aber so war es dann auch.

Sie hieß mich, im Wasser aufzustehen und seifte und schrubbte mich im Stehen ein, während ich mich drehen mußte. Als sich mein Schwanz versteifte, sah sie lächelnd hin und nickte: "Ich sehe es, ich sehe es!" Sie wusch die Seife ab, und mein Schwanz stand nun ganz steif und klopfend heraus. Sie setzte mich ins Wasser, legte die Stirn lächelnd in Falten und meinte: "Also, was tun wir denn jetzt?" und wiegte den Kopf. Ich sah etwas schüchtern zu ihr auf, weil sie so unsicher tat und sagte: "Spritzen bitte!"

Sie lächelte und sagte: "Ja, mein kleiner Jan, das machen wir, natürlich!" und faßte nach meinem Schwanz. Ich lächelte glücklich und streckte ihn heraus. Sie rieb ihn sehr schnell und ließ dann den ganzen Samen ins Wasser spritzen. Sie ließ das Wasser aus und trocknete mich ab, zog mich wieder an.

Dann las sie in einem Buch, und wir spielten wieder, der alte Bär und ich, bis zum Abend. Nach der Jause brachte sie mich ins Bett und las weiter, trank von Mutters Rotwein und war dann fertig. Sie zog sich rasch aus, legte sich in dem langen Nachtkleid wieder in Mutters Bett und löschte das Licht. Ich hatte die meiste Zeit mit den Fingern die Eichel gestreichelt und sie beim Lesen angesehen, nun fühlte ich ihren warmen Körper neben mir und kuschelte mich an sie. Sie begriff bald, da ich meinen Unterleib an ihrer Hüfte rieb und tastete nach mir. Sie streichelte meinen Schwanz ganz leicht und lange und strich mir übers Haar. Dann rieb sie ihn schnell und ließ alles herausspritzen. Ich schlief fast sofort ein.

Am nächsten Morgen erwachte ich und war allein, sie war fort. Ich fürchtete mich und holte den alten Bären, ließ ihn an mich kuscheln. Dann fürchtete ich mich immer noch ein bißchen und verkrümmte mich unter der Decke, streichelte mit den Fingern meine Eichel. Ich glaubte schon fast, daß ich spritzen würde, da wurde der Schlüssel im Schloß gedreht und Frau Wanek kam herein, mit zwei Einkaufstaschen in der Hand. Sie blieb in der Tür stehen, sah zu mir herüber und ich strampelte die Decke ein bißchen weg, krümmte mich wieder ganz fest und rieb mit den Fingern die Eichelspitze.

Frau Wanek stellte die Taschen ab und setzte sich an den Bett-
rand, sah lächelnd zu und nickte, wenn ich meinen Schwanz doch noch manchmal erwischte und ein bißchen reiben konnte. Ich sagte: "Geht nicht, jetzt!" Sie lächelte mich an und tastete nach meinem Schwanz. Ich legte mich gerade hin, spreizte die Beine und ließ den Schwanz steil vorstehen. Frau Wanek umfaßte ihn und rieb ihn ganz schnell, ich mußte fast sofort spritzen. Sie drückte jedesmal, wenn ich spritzte und preßte den ganzen Schleim heraus. "Du mußt aber oft spritzen, mein Kleiner!" sagte Frau Wanek und ich nickte. Dann stand sie auf und sagte: "Jetzt habe ich es nicht vergessen: ab ins Bad!"

Nach dem Baden spielten wir ein bißchen Besteck zählen, malten Buchstaben und nach dem Essen las Frau Wanek wieder in ihrem Buch. Ich spielte sehr lange, dann hockte ich auf den Boden unter dem Tisch und spielte mit den Hühnern und dem Kalb. Manchmal blickte ich auf und sah zu Frau Wanek; sah unter dem Tisch ihren Beinen entlang bis zu ihrer Unterhose und das machte mich bald sehr erregt. Ich bekam beim Hineinsehen einen Steifen und hatte bald wieder Herzklopfen.

Ich stand auf und setzte mich auf Frau Waneks Schoß. Sie legte das Buch weg und fragte: "Was ist, Jan?" Ich sah sie von unten an und sagte: "Bitte spritzen, Frau Wanegg!" Frau Wanek lächelte und blieb einen Moment still, dann tastete sie nach meiner Hose und sagte lächelnd und kopfschüttelnd: "Er steht schon wieder, dein Großer!" Sie knöpfte meine Hose auf und streifte sie ganz ab, ließ sie achtlos auf den Boden fallen. Ich lag in ihrem Arm wie ein Baby, mein Händchen berührte ihre Brust, als sie nach dem Schwanz griff.

Nun rieb sie ihn, erst langsam, dann ganz schnell. Ich fühlte ihre Brust unter meinen Fingern und ließ es hoch aufspritzen. Dann blieb ich noch lange liegen und sie kraulte und streichelte meinen Schwanz und mein Säckchen, bis der Schwanz ganz abschlaffte.

Wir stellten uns später auf den Balkon, obwohl ich mich sehr vor der Tiefe fürchtete, und sahen hinunter, ob Mutter schon kommen würde. Auf einmal sagte Frau Wanek: "Da unten kommt sie!" und ich starrte auf die Straße, aber ich sah nur viele, viele Menschen. Wir gingen wieder ins Zimmer, und wenige Augenblicke später kam Mutter herein. Ich stürzte ihr entgegen und drückte mich gegen ihren Leib, Tränen rannen über mein Gesicht.

Ich hatte meine Mami wieder.

Mutter und ich blieben nun oft lange liegen und sahen das neue Buch durch, das sie mitgebracht hatte. Es war schon mein drittes Buch, mit vielen Tieren und Bildern von den Nestern und Höhlen, wo sie wohnten. Bei den meisten Tieren wußte sie, wo sie die kleinen Tiere herbekamen, aber bei manchen grübelte sie und sagte sehr dumme Sachen, daß die kleinen Tiere in Eiern schliefen und dann herauskrochen. Ich lachte, denn Eier hatten wir schon gemeinsam gekocht, da waren keine kleinen Tiere drin, wirklich nicht!

Mutter ging nun oft mit Frau Wanek zur Arbeit und kam dann nachts mit starkem Rotweingeruch zurück, wankte und plumpste ins Bett. Manchmal kam Frau Wanek tagsüber und blieb bei mir, wenn Mutter allein zur Arbeit ging. Frau Wanek wollte mich dann oft nochmals baden, obwohl ich schon vor dem Frühstück gebadet hatte. Sie neckte und kitzelte mich so lange, bis ich im warmen Wasser saß und mein Steifer herausschaute. Dann lächelte Frau Wanek und waggelte ihn sehr schnell, ließ den Samen ins Wasser spritzen und wir spielten Wirbeln mit den weißen Flocken im Wasser. Ich hatte Frau Wanek sehr lieb.

Mutter fragte, wie es mit Frau Wanek gewesen war, und ich sagte, wie lieb Frau Wanek sei, wenn sie mich badete und spritzen ließ. Nun sprachen wir oft davon, denn Mutter interessierte es sehr. Einmal schliefen wir wieder sehr lange bis in den Vormittag hinein,

Mutter lag so da und streckte ihren Popo in die Luft, schlug ein Bein über und schnarchte. Ich sah ihr Popoloch an und die Spalte, die unter ihrem Haarbüschel verschwand. Sie wachte auf und wir kuschelten.

Ich erinnerte mich jetzt wieder und sagte, daß Frau Wanek mit meinem Schweif an ihrer Spalte gewaggelt habe. Mutter zog mich auf ihren Bauch und nahm meinen Schwanz in die Hand, fuhr im pieksigen Haar hin und her und fragte: "So?" Ich schüttelte den Kopf und sagte: "Glaubsnicht, Mami, Frau Wanek piekst nicht so!" Sie hielt inne und dachte nach. Ich sagte: "Mit dem Schweif in dem Schlitzchen auf und ab, das piekst nicht so!" Mutter öffnete ihre Schenkel weiter und zog nun die Eichel in ihrem Spalt auf und ab. Ich nickte und mein Herz klopfte wild, dann sagte ich: "Auf dem Buckelchen, fest reiben!" Mutter nickte und seufzte, rieb die Eichel auf ihrem Schweifchen. Es spritzte sofort, und Mutter streichelte meinen Kopf.

Später fragte sie nochmals, und wir sprachen lange, wie es mit Frau Wanek gegangen war. Ich sagte auch, daß Frau Wanek ganz lange den Schweif auf dem Buckelchen gerieben hatte, bis es spritzte und dann nicht aufgehört habe, erst, als es fest gezuckt habe und dann habe sie geweint, der dumme Kerl!

Mutter sagte danach, daß das ganz fein sei, ich solle aber dann auch so lange versuchen, das Spritzen zurückzuhalten, dann würde sie es auch ganz fein haben wie Frau Wanek. Beim nächsten Mal versuchte ich das Spritzen zurückzuhalten, aber es kam wieder zu schnell und Mutter lächelte, meinte, daß das nichts ausmache. Aber nach einigen Tagen hatte ich es verstanden und nun rieb sie mit der Schwanzspitze das Buckelchen, bis sie zucken mußte. Danach zog sie schnell meine Haut vor und zurück und ich durfte endlich spritzen. Das war sehr anstrengend, aber auch fein.

Dann hatte ich wieder Geburtstag und zum Tortenkerzenausblasen kam auch Frau Wanek herauf, hatte ihr pieksiges Glitzerkleid von der Arbeit an und brachte eine Schachtel, voll von Tieren für meinen Bauernhof. Mutter brachte ein Buch vom Meer und vielen Fischen, ich konnte mir das Meer als eine große, ganz große Badewanne vorstellen und freute mich sehr, denn das war die weite Welt

draußen vor dem Balkon. Dort gab es wieder viele neue Hochhäuser, und Frau Wanek meinte, daß das ein Wirtschaftswunder sei. Ich nickte, denn die neuen Hochhäuser und Baukräne verdeckten die fahle Wintersonne immer mehr, und das war ein böses Wunder.

Mutter kam nun oft früher von der Arbeit mit einem Mann und Frau Wanek. Dann nahm mich Frau Wanek mit, weil Mutter mit dem Mann noch Arbeit hatte. Frau Wanek machte mir dann süße Limonade und fragte, ob ich jetzt spritzen wolle. Meist wollte ich, obwohl ich schon am Nachmittag im Bett mit meinen Fingern den Schleim habe herauspritzen lassen. Aber Frau Wanek freute sich immer, weil sie schon viel getrunken hatte und vom Trinken sehr aufgeregt war. Dann kam Mutter und ging mit mir die vielen Stufen hoch. Ich zählte schon bald nach Zwölf auch Zwanzig Dreißig Vierzig, aber Mutter meinte, ich dürfe nichts auslassen beim Zählen.

Manchmal kam Mutter mit dem Mann allein herauf, weil Frau Wanek noch Arbeit hatte und mich nicht mitnehmen konnte. Dann küßte und umarmte mich Mutter ganz lieb und sagte, wenn ich ein bißchen auf dem Balkon stehenbliebe und die Hochhäuser anschau, dann mache sie mit dem Mann schnell die Arbeit und wir hätten wieder ein bißchen Geld. Dann zog sie mir die warme Jacke an und ich stand auf dem Balkon und schaute auf die Hochhäuser und fürchtete mich sehr vor der Tiefe.

Manchmal drehte ich mich auch um und spähte durch den Vorhangspalt, der Mann hatte sich auf Mutter gelegt und sein Popo ragte heraus und er drückte schnell, Mutter streichelte seinen Rücken und dann standen sie auf und er ging, gab aber Mutter ein Geld und kniff ganz lieb in ihre Backe oder nickte auch nur, wenn er ging. Mutter holte mich dann wieder ganz schnell herein und ich spielte am Tisch, während sie sich schnell ins Bad setzte und seinen Schleim wusch.

Ich blickte von jetzt an nicht mehr zu den Häusern und in die Tiefe, sondern spähte fast immer durch den Spalt. Manchmal war der Mann aber auch der böse alte Herr Hausmeister, der saß dann ohne Hose auf dem Bett, Mutter kniete zwischen seinen Beinen und saugte an seinem kleinen Schweif, nachher waggelte sie ihn, bis der Schleim

herauskam und sie ihn abwischte. Sie war danach immer sehr ernst und trank Rotwein.

Mutter war sehr verlegen, als ich sie fragte, warum sie dem Hausmeister seinen Schweifleckte. Sie dachte nach und sagte, wir hätten nicht immer genug Geld für die Wohnungsmiete, aber wenn sie es mache, dann schimpft er nicht und gibt eine Ruh. Ich fragte sie, ob sie meinen Schweif auch lecken wolle, aber sie sagte "Brrr!" und daß das sehr Pfui sei, sie wolle es nicht so gerne tun. Ich war sehr böse auf den Herrn Hausmeister, weil Mutter das Lecken gar nicht wollte.

Mutter fragte, ob das sehr schlimm für den kleinen Jan sei, wenn sie die Männer in die Wohnung bringe. Ich sagte, daß ich mich vor der Tiefe der Stadt und der Straße fürchte. Sie streichelte mein Gesicht und sagte, ich sei ein ganz lieber Jan und sie liebte mich über alles. Dann liebte ich sie auch über alles und wackelte mit meinen Händchen, warf ihr Küßchen durch die Luft zu und wir lachten herzlich miteinander. Ich sagte Mutter, daß der alte Bär immer durch den Vorhangspalt spähte und den Männern beim Drücken zusehe oder der Mama beim auf dem Mann reiten. Aber ich hätte den alten Bären auch ganz lieb und drückte ihn an mich, damit er sich nicht fürchte vor der Tiefe der Straße und dem Mann, der Mama drückte. Mami wurde ein bißchen rot und traurig, weil es jetzt keine andere Arbeit gab und wir das Geld trotzdem fürs Leben brauchten.

Mutter machte mir ein Nest aus ganz vielen Decken auf dem Balkon, der Stuhl war unsere Festung und sie drehte ihn von der Tiefe weg, so sah ich zum Vorhang und wartete, den alten Bären an mich gedrückt, bis Mutter uns beide wieder abholte. Dann gab es heißen Kakao und manchmal eine Orange oder Weihnachtskekse, die ich so heiß liebte. Aber meist kam Frau Wanek und nahm uns mit nach unten, wo der alte Bär Limonade und braune Schokokekse bekam und ich auch.

Frau Wanek sagte, wie tapfer meine Mutter sei und in dieser schlechten Zeit alles tue, um uns über die Runden zu bringen. Ich schüttelte den Kopf, weil ich nichts verstand, aber sie sagte, daß sie tapferer als alle Ritter in den glänzenden Rüstungen sei und alles bißchen Geld zusammenkratze, damit ich genug zu essen hätte und

warme Sachen zum Anziehen. Ich nickte und sagte, ich liebte Mutter, noch viel mehr als den alten Bären oder Frau Wanek, den dummen Kerl.

An einem Tag blieb Mutter wieder sehr lange am Tisch sitzen, sah die alten Fotos mit Papa in der Schachtel nacheinander an und trank viel Wein, weinte ein bißchen. Dann kam sie ganz still ins Bett und ich kuschelte mich an sie, tröstete sie ganz lieb. Sie umarmte mich und streichelte meinen Rücken, meinen Popo, und bald hatte ich einen harten Steifen. Ich liebte Mutter sehr und legte mich auf ihren Bauch, kuschelte mein Gesicht ganz fest zwischen ihre Brüste und weinte auch, weil sie noch ein bißchen weinte und schniefte. Wir lagen da und streichelten uns und ich rieb meinen Steifen an ihrem Bauch.

Sie griff mit einer Hand hinunter und lenkte ihn in das Spältchen, ich wartete, ob sie ihn jetzt auf und ab rutschen ließe, aber sie seufzte nur und rieb die kleinen Nippelchen ihrer Brüste, wie immer, wenn sie viel getrunken hatte. Ich mußte aber bald spritzen und drängelte meinen Steifen an ihrem Spalt hin und her. Sie seufzte mit geschlossenen Augen und räkelte sich wie der Kater Schnurr, der die Pfoten miauend öffnete, obwohl ich auf ihr lag; auf einmal rutschte ich hinein und mein Schweif glitt ganz in Mamas Loch.

Sie hielt sofort inne und sah mich mit großen, verschwimmenden Augen an. Ich fühlte es ganz warm und glitschig, wohlig glitschig und drückte ein wenig rein und raus. Mutter nahm meinen Kopf in die Hand und streichelte mein Gesicht; ich roch ihren Atem, der stark nach Rotwein roch. Ihre Augen tränten, sie streichelte meinen Rücken und dann mein Popo. Ich schob nun fester hinein und zog wieder heraus, wie Papa und die anderen Männer. Mutter seufzte tief und sagte: "Nicht spritzen, kleiner Jan, nicht spritzen!" Ich hielt es die ganze Zeit zurück und drückte immer fester, Mutter seufzte immer lauter und drückte mich am Popo tiefer in sich hinein.

Ganz lange hielt sie meinen Kopf an ihre Brust gedrückt und schob meinen Popo, nun keuchte sie ganz laut und seufzte zwischendurch: "Lieber kleiner Jan, lieber kleiner Jan!" und ich flüsterte auch "Liebe Mami!" und drückte weiter. Sie murmelte, daß das sehr gut

sei und verkrampfte sich, ihr Loch kniff meinen Schwanz fest zusammen, und jetzt konnte ich nicht mehr und der Samen spritzte in Mama hinein, sie drückte mich am Popo an sich und hielt mich fest, bis ich mich ganz beruhigt hatte.

Wir schliefen lange, und ich wachte auf und Mutter lag immer noch da und schlief. Ich fuhr mit einem Finger an ihrem Rücken entlang, zu dem nach oben gestreckten Po und fuhr mit dem Finger weiter, die Popofalte entlang bis zu ihrem Schlitzchen, kraulte die Haare und Mutter murmelte im Schlaf. Ich streichelte ihre Falten und bekam wieder den Steifen. Mutter murmelte und strampelte leicht, weil ich sie mit den Fingern kitzelte. Dann drehte sie sich herum und murmelte: "Guten Morgen, kleiner Jan!" und ich flüsterte zurück: "Gunmorn, liebe Mami!" Dann sah sie meinen Schweif an und fragte: "War das gut, gestern?" ich nickte und wartete ein bißchen, dann sagte ich: "Wills wieder, Mami, war sehr schön!" Mutter schüttelte den Kopf und meinte, sie sei doch die Mutter, sie mache es wohl besser wieder mit der Hand und machte es.

Aber an einem Morgen gab sie nach, weil ich sie lange wachgestreichelt hatte und machte Kater Schnurr. Ich bat und bettelte, während sie sich ganz fest räkelte als Kater Schnurr, dann sagte sie ganz lieb: "Komm schon, du Dummerchen!" und ich rollte mich auf ihren Bauch. Als meine Schwanzspitze nicht gleich in ihr Löchlein fand, half sie mit der Hand und steckte ihn seufzend hinein. Dann sagte sie: "Schön zurückhalten und nicht hineinspritzen, bitte nicht hineinspritzen!"

Also schob und zog ich meinen Schweif, biß die Zähne fest zusammen und bald half mir Mutter mit einer Hand auf meinem Popo, schneller hin und her zu gleiten, wir keuchten immer stärker. Mutter drehte und wand sich und keuchte, so fein sei es und ich solle noch fester, und ich gab mir Mühe, sie noch schneller und fester zu drücken, bis mich das Löchlein wieder fest zusammenkniff. Mutter schrie leise auf, stöhnte und schob mich zurück, mein Schweif war ganz hartgeschwollen und rutschte heraus. Mutter seufzte laut: "Ich bin so glücklich, mein Kleiner!" und ihr Körper bebte noch, wie Frau Wanek gebebt hatte. Ich kniete noch und hielt zurück, ein Tröpfchen löste sich schon von der Schwanzspitze, da griff Mama zwischen den

Beinen hindurch und rieb ein-zweimal am Schwanz, dann konnte ich sofort spritzen und der ganze Samen lief über ihren warmen Bauch.

Im Lauf der Zeit verstand ich instinktiv, daß die Männer gerne zu ihr drücken kamen, denn das Drücken war sehr fein. Lange Zeit wollte sie es nur mit der Hand machen und nicht gleich mit mir drücken; es dauerte viele Tage, bis sie es endlich genauso wie ich liebte. Wenn ich nun "Bitte Spritzen, Mami!" sagte, dann legten wir uns ins Bett, kuschelten und dann schob und drückte ich Mami. Meist konnte ich mich lange genug zurückhalten, außer wenn sie viel getrunken hatte, dann drückte sie mich immer fest in sich hinein, bis ich spritzen mußte. Nun liebte sie es bald genauso wie ich und wir drückten uns, so oft es ging.

Meist blieben wir den ganzen Vormittag im Bett und ich drückte sie, oft und oft. Mutter keuchte und wand sich, flüsterte, wie sehr sie mich lieb hatte und ich sie auch. Ich hielt das Spritzen lange zurück, bis sie fertig war und mich fest zum Spritzen brachte. An manchen Tagen wollte sie es ganz oft und ich plagte mich manchmal sehr, bis sie endlich fertig war.

Aber ich hatte es viel lieber, wenn sie sehr besoffen war und mich dann fest in sich drückte. Dann schnaufte ich wie der Bär oder der Büffel und drückte sie ganz schnell, Mutter wand sich unter mir und stöhnte leise. Wenn sie fertig war, dann drückte ich fest weiter und sie hielt meinen Popo fest an sich gepreßt, bis ich zuckte und spritzte und alles in sie hineinlief. Schön war das, atemlos keuchend auf ihr liegenzubleiben und ihr Herzklopfen zu hören.

Eines Abends brachte mich Mutter hinunter zu Frau Wanek und der Mann mußte beim Tisch sitzenbleiben und auf meine Spielsachen und die Bücher aufpassen. Frau Wanek war schon ziemlich besoffen und kicherte, als Mutter mich zu ihr brachte. Sie hatte ein glitzerndes Nachtkleid an, das wie das andere vorne nicht zugeknöpft war und trank Wein. Als Mutter gegangen war, lehnte sich Frau Wanek auf dem Sofa zurück und meinte, ich könne jetzt zum Spritzen kommen. Ich folgte brav und kletterte zu ihr, setzte mich neben sie. Sie zog mir die Hose aus und dann rieb sie gleich los. Ich saß unbequem und kniete mich auf, da geriet mein Schwanz in die Nähe ihres

Gesichts. Frau Wanek machte den Mund auf und schob zu meinem Erschrecken meinen Schwanz hinein. Es war warm, naß und ihre Zunge kitzelte.

Ich sagte: "Mami sagt, das ist ganz pfui!" und Frau Wanek gurgelte, sie finde nicht. Dann rieb sie den Schwanz, der in ihrem Mund steckte, und lutschte daran mit ihrer samtweichen Zunge; das war so fein, daß es mir gleich kam. Ich sagte: "Es spritzt gleich, Frau Wanek!" und sie nickte, zwinkerte fröhlich mit den Augen und rieb fest weiter. Ich wollte ihn herausziehen, aber sie hielt mich mit der Hand fest, und so spritzte alles in ihren Mund und sie schleckte mit der Zunge ganz wild weiter, während es spritzte. Dann ließ Frau Wanek den Schwanz aus ihrem Mund herausflutschen und spuckte den Samen in die Hand, wischte alles ab und lachte.

"Na, hat das gut getan, kleiner Jan?" fragte sie und ich nickte. Dann sagte ich, ins Loch drücken sei auch ganz, ganz fein. Frau Wanek stutzte, dann lächelte sie und sagte, "Ja, klar doch!" und ob ich das schon könne. Ich sagte nichts, denn Mutter hatte verboten, darüber zu reden.

Wir lasen und frühstückten nochmals, obwohl es schon spät nachts war. Frau Wanek trank Wein und gab mir eine Limonade, dazu einen Kuchen, von dem ich husten mußte, weil mir die Brösel im Hals stecken blieben. Frau Wanek kam um den Tisch herum und klopfte mir auf den Rücken, damit ich die Brösel vorhusten konnte. Dann sah sie über meine Schulter und meinte: "Dein Schweif ist ja immer noch geschwollen, mein Großer!" Ich sagte, sie sei auch eine Liebe und daß ich noch mal spritzen möchte, bitte! Frau Wanek lächelte und griff mit der Hand auf den Schwanz, aber ich schüttelte den Kopf und sagte: "Ins Loch drücken, bitte!" Frau Wanek sah mich fragend an, ich dachte nochmals nach: "Schweif ins Löchlein drücken, bitte!"

Frau Wanek bekam einen Hicks nach dem anderen und setzte sich wegen dem Schluckauf auf das Sofa nieder, trank schnell ein Glas Wein und fragte: "Du magst deinen Schwanz bei mir reinstecken?" Ich dachte lange nach, ob das das Richtige war, dann nickte ich unsi-

cher. Frau Wanek lehnte sich zurück und sagte freundlich: “Na, dann komm schon her, kleiner Jan!”

Ich stand folgsam auf und ging um den Tisch herum, stellte mich zwischen Frau Waneks Beine und legte mich auf sie, so gut es ging. Sie ächzte und legte uns beide der Länge nach hin. Ich lag wohlig auf ihrem Bauch und rieb meinen Schwanz an ihrer nackten Spalte. Drückte hin und her, zwängelte ihn in ihre Spalte und versuchte, ihn ins Löchlein zu stecken. Frau Wanek murmelte und half dann mit der Hand nach, seufzte tief, als er endlich hineinging. Ihre großen Augen sahen mich an: “Ist deiner aber groß!” und ich nickte, das stimmte, weil Mutter es auch immer wieder sagte.

Dann hielt sie aber die Luft ganz fest an, weil ich jetzt schnell mit dem Drücken begann. Sie hielt mich nicht am Popo fest, also klammerte ich mich so gut es ging mit meinen Fingern an ihrer Seite an und schob und drückte, so gut es ging. Wahrscheinlich sollte ich mich auch bei ihr lange zurückhalten, also sagte ich meinem Schweif immer wieder, daß es noch nicht spritzen dürfe und schob fest und fest.

Frau Wanek schloß die Augen und keuchte laut, atmete tief durch und ich lag mit dem Gesicht auf ihrer Brust und hörte, wie sie bald das Herzklopfen bekam. Ihr Löchlein zog sich langsam immer fester zusammen, ich spürte die Umklammerung und wie ihr Popo fest dagegenstemmte. Dann wackelte sie fest auf und ab und schrie ein klein bißchen, ich sah Mutter in der Tür stehen und uns mit großen Augen zusehen. Ich lächelte mit vor Anstrengung verzerrtem Gesicht und schickte ihr ein Küßchen durch die Luft, Frau Wanek warf ihren Kopf wild hin und her und stieß die Luft prustend aus, während ich nun noch fester hineinstieß. Mutter kam um den Tisch herum, hob mich sanft an und zog mich aus Frau Wanek heraus, damit die Spritzer nicht hineinflossen. Sie hielt meinen Schwanz in der warmen Kuhle ihrer Hand und fing die Tropfen auf, damit sie nicht auf den Teppich fielen.

Frau Wanek lag mit gespreizten Beinen und offener Spalte da und wand sich noch, hatte Mutter noch gar nicht bemerkt. Mutter setzte sich mit mir auf dem Schoß hin und sah Frau Waneks Spalte an, die

langsam zu zittern aufhörte. Dann öffnete Frau Wanek die Augen, und Mutter sagte: "Irene, bitte laß den Jungen zufrieden, er kann sich was holen!" Ich wußte nicht, was ich mir holen konnte, aber Mutter war sehr ernst und Frau Wanek nickte mit rotverschwitztem Gesicht, daß sie verstanden hatte und zog ihr langes Glitzerkleid wieder zurecht.

Mutter streichelte mich sanft am Kopf und zog mich langsam an. Ich war unsicher, weil die beiden Frauen aufeinander böse waren und sagte: "Mami, ich hab Frau Wanek sehr lieb und dich auch!" und kuschelte mich an. "Hat Jan was falsch gemacht?" fragte ich nochmals und preßte meinen Kopf an Mami, denn mir war plötzlich zum Heulen zumute. Mutter strich nochmals durch meine Haare und sagte leise, das sei schon in Ordnung, wir haben uns alle sehr, sehr lieb. Nun war ich zufrieden und nahm den alten Bär vom Tisch, drückte ihn an mich und sagte, daß er ein ganz dummes Kerlchen sei. Frau Wanek sagte, wir tun das nicht mehr, aber das war gelogen, denn wir machten es immer wieder.

Ich lernte brav im neuen Buch, lernte die Wale und die Heringe, aber auch die Haie mit den scharfen Zähnen, die sogar einen Büffel fressen konnten, wenn er zur Tränke kam. Im Sommer schenkte mir Frau Wanek einen schönen großen Bären, er wurde das Küken vom alten Bären und die beiden freundeten sich schnell an. Mutter ermunterte mich immer wieder, den beiden das Sprechen beizubringen und so mußte das Küken lernen, mit seiner Mutter, dem alten Bären, schön zu sprechen. Es durfte zwar nicht baden, weil sonst das Fell ausfallen könnte, aber es legte sich oft auf den alten Bären und drückte es ganz lieb und lange. Ich auch, drückte Mutter und Frau Wanek ganz fest und lieb, es war eine sehr schöne Zeit und es kamen nicht mehr so viel Männer in unsere Wohnung, um mit Mutter zu drücken. Aber am meisten machte ich es mit Mutter, weil sie das sehr gerne hatte.

Viele Tage, nachdem das mit Frau Wanek war, blieb ich den ganzen Nachmittag bei ihr, weil Mutter zur Arbeit mußte. Da hat Frau Wanek mit dem Drücken gleich angefangen, als Mutter gegangen war, und wir drückten den ganzen Nachmittag ein ums andere Mal, sie konnte nicht aufhören und lutschte in der Pause an meinem

Schweif, das regte mich gleich wieder auf und dann drückten wir wieder weiter. Inzwischen war es mir gleich, daß Frau Wanek ganz laut schrie und heulte, während Mutter das nur ganz leise tat. Frau Wanek sagte, daß sie ein bißchen schreie, weil es so schön sei. So beobachtete ich sie, wie sie sich heftig herumwarf und stöhnte, aber weil es schön war, wie sie sagte, machte ich weiter und stieß sie ganz fest, bis es spritzte. Aber wenn wir es schon ein paarmal gemacht hatten, dann spritze fast kein Schleim mehr heraus, aber Frau Wanek sagte, das sei egal und ich solle sie weiterficken.

Ich wurde von Mutter abgeholt und sagte oben angekommen zerknirscht: "Ich habe Irene oft weitergefickt, weil das ganz fein war, aber ich habe mir nicht etwas geholt!". Mutter mußte lachen und kuschelte meinen Kopf, so daß ich gar nicht mehr zerknirscht war. Jetzt wußte ich, daß es richtig ficken hieß. Mutter sagte, daß ich ein guter Junge sei.

Sie zauberte mit ihrer Hand und hatte ein neues, ganz glitzerig verpacktes Buch für mich, über Städte und Berge und viele Wälder. Das sei ein Kinderatlas, erklärte sie, da seien alle Länder drauf, auch solche wie Afrika und die Wüste. Ich sah die schönen Bilder von den Wüsten und den Eisbergen und Pinguinen in Afrika an, fragte, warum die Hunde die Hundeschlitten durch den Schnee zogen und wo die Ritterburgen und das Land der feuerspeienden Drachen sei. Mutter mußte lange suchen, bis sie die Burgen fand und die feuerspeienden Drachen, die hohe Dampffontänen aus dem Geysiren spuckten und glühende Lava den Berg herabrinnen ließen.

Das war der schönste fünfzehnte Geburtstag, den ich je hatte. Ich war jetzt schon viel größer als Mutter und am Abend, als der ganze Kakao aus war und die Tortenkerzen ausgeblasen waren und Mutter mit Frau Wanek ein "Prost, Irene!" und "Prost Brigitte!" machte, da durfte ich auch einen kleinen Schluck vom Wein trinken und dann das ganze Glas, weil wir alle schon so lustig lachten und Irene sagte: "Ach Brigitte, was wünschen wir uns eigentlich noch mehr?" und ich mußte vom Wein husten. Dann waren sie beide sehr betrunken und lachten, weil ich noch ein Glas trinken wollte und schon sehr rote Ohren hatte.

Ich setzte mich auf Mutters Schoß und kuschelte mich an, weil mir ganz schwindlig war und weil Mutter ein bißchen weinte. Irene küßte Mutter auf den Mund und streichelte sie ganz lieb, dann sagte sie ziemlich nuschelnd: "Brigitte, du bist die tapferste Mutter, die ich kenne!" Dann tranken sie lange weiter, und ich saß auf Mutters Schoß und fühlte meinen Steifen steifer werden und Irene küßte Mutter immer wieder in den Mund.

Ich flüsterte Mutter ins Ohr: "Mag jetzt ficken, Mami!" und küßte sie ins Ohr. Sie zuckte zusammen, weil sie das sehr kitzelte, dann flüsterte sie zurück: "Gleich, mein Liebling, gleich!" Aber Frau Wanek, die Irene, lachte und tätschelte Mutters Arm: "Tut euch wegen mir nichts an, es ist schon okay so!" Dann nahm sie mich von Mutters Schoß und trug mich ins Bett, obwohl ich schon fast zu schwer für sie war. Sie zog mich aus und deckte mich zu. Mutter und sie tranken noch, und ich sagte ungeduldig: "Mami, will bitte ficken!" Die beiden sahen sich an, dann kam Mutter und setzte sich zu mir an den Bettrand. Ich krümmte und wand mich unter der Decke und hielt es fast nicht mehr aus.

Irene kam auch und küßte Mutter wieder ganz fest und streichelte ihre Brust. Mutter kicherte betrunken, dann zog Irene sie auch nackt aus und sie legte sich zu mir ins Bett. Ganz schnell rollte ich mich auf sie und steckte meinen Schweif in ihre Scheide. Irene setzte sich an den Bettrand und sah uns beim Ficken zu, streichelte Mutters Brust und Schenkel.

Später, als ich mit Mutter schon recht fest fickte, zog sie sich auch schnell aus und setzte sich im Schneidersitz auf Mutters Bett, sah uns zu und rieb ihr Schweifchen. Mutter umarmte Irenes Hüfte und stöhnte: "Mein Gott, tut das gut!" und keuchte, weil ich sie sehr gut fickte. Irene strich Mutter über die Brust und rieb sich selbst schnell weiter, zwirbelte mit zwei Fingern Mutters Brustwarze, die leise stöhnte und sich leidenschaftlich wälzte. Ich mußte nun spritzen, Mutter preßte meinen Popo mit der Hand an sich und ließ alles in sich hineinlaufen. Dann rollte ich langsam von ihrem Bauch; Mutter umarmte mich ganz sanft.

Irene tastete nach Mutters Spalte und rieb ihr Schweifchen ganz schnell hin und her. Mutte keuchte, als Irene ihr einen Finger ins Löchlein steckte und fest damit hinein und hinausfuhr, dann kam Mutter zum Ende, wälzte sich ächzend und stöhnend zur Seite. Irene sah zu mir auf und keuchte: "Komm, mach's mir, kleiner Jan!" und ich blickte unsicher zu Mutter. Mutter lag ganz weich und müde da und nickte mild lächelnd.

Ich robbte zu Irene und kniete mich vor sie. Mein Schwanz war noch halb schlaff, aber immer noch ziemlich groß. Irene rieb ein bißchen, bis er wieder hart war und lenkte ihn rasch ins Löchlein. Ich lag nun auf ihrem Bauch und versuchte, mich mit den Händchen festzuhalten, stieß fest zu. Mutter griff herüber und unterstützte mich, indem sie mich am Popo festhielt und vorwärts drückte. Irene wand sich und stöhnte ganz laut, aber dann konnte ich nicht mehr, kniete mich auf und plumpste mit dem Schwanz heraus, als Irenes Unterleib gerade fest zu walken begann. Mutter küßte Irene fest in den Mund und rieb Irenes Schweifchen, die drückte den Unterleib fest nach oben und ächzte wie wahnsinnig, denn Mutter ruckelte nun ganz fest und Irenes Körper zuckte und bebte. Dann stieß Irene einen kleinen Schrei aus und Mutter ließ Irenes Schweifchen erst los, als sie nicht mehr zuckte.

Wir keuchten alle drei und schliefen eng umschlungen ein, so schön war dieser Geburtstag. Am Morgen schlief Mutter noch, aber Irene war schon wach und als sie mich erwachen sah, kitzelten wir uns und blieben leise, damit Mutter nicht wach wurde. Irene trank ein großes Glas Wasser und stöhnte, ihr Kopf dröhnte wie ein Hammer, dann schaute sie zur mir, wie ich mit dem Schwanz unter der Decke spielte. Rasch schlüpfte sie zu mir unter die Decke und flüsterte: "Tun wir's doch, ganz schnell, solange Brigitte schläft!" Ich rutschte auf sie und fickte, aber als sie laut stöhnte, erwachte Mama und sah schläfrig zu uns herüber. Sie lächelte, als ich fest in Irenes Scheide hineinspritzte, dann schlief sie weiter, während Irene und ich verschnauften.

Mutter lag mit dem Rücken zu uns und träumte sicher süß, denn sie streckte ihren Popo weit heraus und rieb ihren Unterleib manchmal an der Decke, die sie zwischen den Beinen eingeklemmt hatte.

Irene streichelte ihren Popo und fuhr ganz sanft mit einem Finger in Mutters Spalte auf und ab. Mutter murmelte ein bißchen und streckte ihren Popo noch mehr heraus, ich setzte mich auf und sah ihr kleines Polöchlein. Irene streichelte sie immer mehr und fuhr mit dem Finger in Mutters Spalte, reizte mit dem Finger die Falten auf der Seite und strich Mutter mit der anderen Hand über den Popo, streichelte ihr Polöchlein.

Mutter drehte sich schläfrig herum und legte ihr angewinkeltes Bein ganz zur Seite, öffnete sich weit und streckte die Arme seitlich weg: "Kater Schnurr!" murmelte sie und räkelte sich wohlig, als Irene wieder sanft über ihr Haarbüschel und die Spalte strich. Mutter grunzte und miaute, als Irene nun mit dem Finger die Spalte weitete und das Schweifchen mit leichtem Reiben suchte. Dann blickte sie auf und war etwas verwirrt, aber Irene machte weiter und Mutter schloß die Augen wieder, murmelte wohlig. Nun kniete sich Irene zwischen Mutters Beine und leckte mit der Zunge am Spalt. Mutter öffnete die Augen: "Der Junge, nein, nicht, Irene!" aber Irene leckte weiter und Mutter schloß wieder die Augen.

Irene öffnete nun Mutters Falte mit beiden Daumen, und jetzt sah ich, daß das Buckelchen wie ein kleines Fingerchen hervorstand. Irene leckte drumherum und Mutter wand und räkelte sich, Irene leckte und sog an diesem winzigkleinen Fingerchen-Buckelchen und Mutter keuchte bald, wie beim Ficken. Irene saugte ganz lange und Mutters Unterleib wogte bald heftig, sie zuckte heftig mit den Beinen und Irene hatte sich an ihrem Buckelchen festgesogen, lutschte fest daran und Mutter schrie leise "Oh mein Gott, o Gott oh Gott!" Sie riß Irene an den Haaren und wollte sie wegdrücken, aber Irene machte weiter, so wie ich bei ihr, wenn sie schrie und sich wand.

Mutter stieß Irenes Kopf zur Seite, öffnete und schloß ihre Beine raschhintereinander. Dann ließ sie die Knie zur Seite fallen und blieb ausgebreitet liegen wie der Frosch in meinem Tierbuch. Ich sah neugierig zu, wie ihr schleimiges, nasses Fleisch bebte, zuckte und zitterte, aber das Buckelchen war nicht mehr zu sehen. Irene wischte sich den Mund und lachte: "Gell, das tat gut, nicht wahr?"

Ja, das tat Mutter gut, denn später, wenn ich manchmal schon zu müde zum Ficken war, küßten Irene und sie sich in den Mund, kuschelten und saugten sich ganz lang und lieb und waggelten sich gegenseitig.

Leider wiederholte sich dieser Geburtstag nicht sehr oft, Irene war wie Mutter sehr arm und mußte viel Arbeiten, um Geld zu bekommen. Einmal, als Mutter wieder einen Mann bei sich hatte und ich bei Irene war, klopfte es und ein Mann schaute herein. Irene bat ihn freundlich herein und sie tuschelten. Irene schüttelte den Kopf und sagte, der Junge sei zurückgeblieben und verstehe nichts, dann sah sie zu mir und preßte die Lippen zusammen, damit ich ja nichts sagte. Ich nickte und blieb sitzen.

Irene setzte mich auf einen Stuhl in die Zimmerecke und flüsterte, ich solle still sitzenbleiben und mich nicht rühren, nichts sagen. Ich nickte und Irene ging wieder zum Tisch, setzte sich aufs Sofa. Der Mann legte Geldscheine auf den Tisch und blickte ein paarmal unsicher zu mir, aber Irene drehte wieder seinen Kopf herum und spielte mit der Hand an seiner Hose. Einige Zeit später öffnete sie ihr langes Kleid und zog ihr Höschen aus, setzte sich mit gespreizten Beinen hin und wartete.

Der Mann ließ seine Hose herunter und ließ den Schwanz herausbaumeln. Der Schwanz war nicht so lang wie meiner und auch nicht so dick, sondern klein und krumm. Er starrte die nackte Irene an und rieb seinen Schwanz, bis er ganz steif war, dann beugte er sich vor und steckte ihn Irene hinein. Sie tat sehr verlogen und als ob sie schon sehr aufgeregt wäre, zwischendurch zwinkerte sie mir zu und lachte ein bißchen. Der Mann fickte ein paarmal, dann stieß ihn Irene heraus und es spritzte ein bißchen aus seinem Schwanz, aber nicht viel. Irene griff nochmals hin und rieb ihn fest, aber es kam nichts mehr. Dann zog er sich schnell wieder an und huschte wieder hinaus.

Irene hockte sich neben die Badewanne und wusch sich die Scheide ganz gewissenhaft. Dann winkte sie mir, ich könne mich wieder zum Tisch setzen. Ich trank Limonade und sagte: "War kleinwinzig, der Schweif!" Irene lachte und meinte, ja, das sei das übliche, der

Mann hatte nur einen kleinen Winzling, und wir lachten beide. Ich sagte: "Warum mußt du Irene verlogten tun, ganz verlogten und hast gezinkert?" Irene dachte nach, dann sagte sie, daß Männer es gerne hätten, wenn die Frau ganz viel stöhne und keuche, das sei gut.

Ich verstand es nicht und fragte: "Wenn Jan fickt und Irene stöhnt, auch?" Irene nahm meinen Kopf in die Hände und herzte mich ganz lieb. "Aber nein, mein Kleiner, du bist der Beste! Da stöhnt Irene, weil es so gut tut!" Ich war noch nicht ganz versöhnt: "Jan sein Schweif ist aber genug groß?" und Irene lachte mir ins Ohr: "Aber ja, mein kleines Dummerchen, deiner ist groß und dick und fickt gut, besser als alle anderen!" Sie küßte mich auf den Mund und sah mir lachend in die Augen und ich war sehr glücklich und aufgeregt.

Ich stand auf und ging zum Sofa und wir fickten ganz fest, Mutter kam herein und setzte sich an den Tisch, rauchte einige Zigaretten, bis Irene fertig war. Ich lächelte Mutter an und fickte so fest weiter, wie ich konnte. Mutter lächelte und strich Irene ganz lieb übers Haar, als diese laut stöhnte und zuckte und ein bißchen weinte, bis alles hineingespritzt war. Ich blieb noch auf Irenes bebendem warmen Bauch liegen, horchte auf ihren schnellen Herzschlag und mein Schwanz zuckte noch ein bißchen in ihr, ganz fein war das! Irene erzählte Mutter, was wir gesprochen hatten und Mutter hatte auf einmal auch Tränen in den Augen und sagte, der Jan sei ihr Liebster. Irene streichelte sanft meinen Kopf und sagte lächelnd, sie könne ganz genau spüren, wie es bei mir noch ein klein bißchen zuckt.

"Weißt du, Brigitte, wenn wir noch mehr anschaffen, könnten wir einmal eine Reise mit Jan machen, vielleicht sogar ans Meer!" und Mutter nickte, dann aber wurde sie traurig und sagte, es bliebe nie etwas zum Sparen und sie hielte das alles bald nicht mehr aus. Ich war sehr traurig, weil Mutter so traurig war und weinte. Mutter trocknete meine Tränen und wir gingen wieder, damit Irene weiterarbeiten konnte.

An diesem Abend waren wir beide sehr still und Mutter weinte ein bißchen, trank heftig und viel und sah sich wieder die alten Bilder mit Baby Jan an, las halblaut Papas Brief aus dem Krieg vor und

weinte wieder. Ich war ganz still und ließ meine Tränen nur ganz leise über die Wangen rinnen, damit Mutter nicht noch mehr traurig wäre. Ich ging bald zu Bett und zog mich beinahe ganz selbst aus, Mutter war erstaunt und lachte, wie gut ich das schon gelernt hatte. Dann machte sie das Licht aus und weinte weiter, ich kuschelte mich ganz fest an sie, aber sie wollte jetzt nicht ficken und weinte ganz viel.

Später fickten wir doch, sie streichelte ganz sanft meinen Po und sagte leise weinend, ich sei ihr liebstes ein und alles, und ich sagte, sie sei auch mein alles, ganz lieb hätte ich sie und gab mein Bestes beim Ficken. Aber Mama sagte: "Bitte sei heute ganz lieb zu mir, sei nicht so wild!" und weinte dann nicht mehr, weil ich mir alle Mühe gab und sie ganz sanft und lieb fickte. Als sie ein bißchen gebebt und gewackelt hatte und ich mich zum Spritzen aufrichtete, hielt sie mich ganz sanft und leicht umschlungen, während ich leise und vorsichtig in ihr spritzte, gar nicht wild und fest. Jetzt weinte sie gar nicht mehr und schlief noch vor mir ein.

Einige Tage später geschah das Schreckliche, und ich muß immer weinen, wenn es mir wieder in den Sinn kommt. Mutter ließ den großen Mann herein, der schon einige Male bei uns war und den wir erwartet hatten. Irene war mit einem Mann ans Meer gereist zum Arbeiten und ich konnte daher nicht zu ihr hinuntergehen, also wartete ich schon auf dem Balkon und schloß leise die Balkontür von außen, versteckte mich wie immer hinter dem Vorhang und spähte durch den Spalt hinein. Vor diesem Mann fürchteten wir uns, denn er war so groß, daß er sich in der Tür bücken mußte und zwang Mutter immer erst, seinen Schweif zu lecken und sich dann ganz fest von ihm ficken zu lassen. Er zog dann immer den Schwanz heraus, waggelte mit der Hand und spritzte auf Mutters Brust oder in ihr Gesicht. Aber er zahlte gutes Geld dafür, sagte Mutter.

Er legte das Geld auf die Kommode, Mutter zog das Kleid auseinander und kniete sich hin, nahm mit ernstem Gesicht den Schwanz des Mannes aus der Hose und lutschte daran. Der große Mann stand da und starrte an die Decke, grunzte wie ein Schwein und riß ein bißchen an Mutters Haaren, zog ihren Kopf nach hinten. Sie gingen zum

Bett, der Mann legte sich rücklings hin und Mutter setzte sich auf seinen großen Schwanz, um auf ihm zu reiten.

Mutter hatte mir einmal gesagt, daß sie ihn darum so fürchtete, weil er sie viel zu fest fickte und ihr schwindlig wurde, so schlimm wollte der Mann sie ficken. Darum würde sie lieber auf ihm reiten, obwohl sie das sonst gar nicht mochte, genausowenig wie das Schwanzsaugen. Oft gelang Mutter das Reiten und der Mann spritzte ganz fest in ihr Löchlein und auf den Popo, weil er herausrutschte, der grobe Hund, aber er ging dann immer grinsend, ohne Mutter so schlimm zu ficken. Wenn es ihr aber nicht gelang, dann mußte sie sich auf den Rücken legen und er fickte sie ganz schlimm, bis sie leise schrie und dann zog er seinen Schwanz heraus und spritzte mit der Hand auf sie. Manchmal aber ließ er den Schwanz auch drin und pumpte alles fest in ihr Löchlein, so daß Mama nachher lange brauchte, um seinen Schleim aus sich herauszuwaschen. Er sei ein grober Hund, sagte sie und wir fürchteten uns vor dem nächsten Mal.

Nun ritt Mama ganz schnell und fest auf dem Mann auf und ab, ich sah seinen Sack auf und ab hüpfen und den Schwanz zwischen ihren Pobacken hineinstoßen. Nach einer ganz langen Zeit wurde Mama vom Reiten und Hüpfen müde, wurde langsamer und hielt inne. Der Mann war wütend und drehte sie rücklings aufs Bett. Sein Schwanz stand groß und mächtig, vorne die dicke, dunkelrote Eichel. Mama richtete sich auf und versuchte, ihn mit der Hand zu waggeln. Aber er stieß ihre Hand beiseite, drängte Mamas Beine mit seinen Pranken auseinander und betrachtete ihre Scheide lange, dann steckte er ihn wütend hinein und begann sie heftig zu stoßen.

Mama hatte die Augen geschlossen und die Lippen fest aufeinandergepreßt, er stieß fest wie ein Büffel oder ein Wal und Mama wurde hin und hergeschleudert. Er wurde immer wilder und Mama wand sich und schrie leise bei jedem Stoß. Ich sah den Mann durch den Vorhangspalt im Profil, sah seinen gewaltigen Schweif, den er in Mamas Spalte hineindrosch und Mama, die sich krümmte, so schlimm fickte sie der Mann. Mama wurde sehr fest hin und hergeschleudert und bald wimmerte sie nur mehr leise, dann verstummte

sie und er fickte sie fest wie eine leblose Puppe weiter und ich hoffte, er würde bald spritzen und verschwinden, der grobe Hund.

Er richtete sich auf, verharrte regungslos und ich sah, wie sein Schwanz jetzt heftig zuckte und er alles in Mama hineinpumpte, obwohl sie das auch nicht gerne mochte. Dann sah ich die Hand des Mannes heruntersausen und all das Blut und er stach auf Mama ein und ich schrie aus Leibeskräften, riß die Balkontür auf und stürzte mich auf den groben Hund und stieß ihn mit dem Kopf weg von Mama, die sich auf dem Bett krümmte, rutschte neben dem Mann aus und schrie weiter wie ein Löwe, und der Mann schrie auch.

Beim Aufspringen drehte ich mich wieder und rammte ihm meinen Kopf in den Magen, drückte ihn mit ganzer Kraft weg und zurück und sah den Mann auf den Balkon zurückstolpern und setzte ihm nach, stieß wieder mit dem blutigen Kopf in seinen Magen und dann kippte er schreiend über das Balkongeländer und verschwand in der schrecklichen Tiefe. Ich fühlte zum ersten Mal einen heftigen Schmerz im Gesicht und sah, wie Blut über meine Nase auf den Boden tropfte. Ich setzte Schritt vor Schritt und sah vorsichtig über das Geländer in die Tiefe. Dort lag der Mann wie eine Puppe am Boden, nun schartensich einige Passanten um ihn.

Mama, Gotvata, was ist mit Mama! Ich taumelte ins Zimmer, dort lag Mama und krümmte sich schmerzerfüllt auf dem blutigen Laken und wimmerte. Das Blut lief von meiner Stirn über die Augen und mich schwindelte es, ich konnte Mama nicht helfen und Gotvata, bitte, was konnte ich jetzt bloß tun? Völlig benommen brüllte ich immer wieder "Ein Blut! Ein Blut!" und bekam endlich die Tür auf, rannte vor zum Treppenabsatz und schrie: "Ein Blut! Die Mami!", bis ich nur mehr heiser krächzte und die Männer kamen, grünuniformierte Ritter, mit Schießgewehren in der Hand. Einer hielt mich ganz fest, während zwei andere vorgingen und mit den Schießgewehren im Wohnzimmer herumdeuteten. Dann kamen weißgekleidete Männer und trugen die Mama auf einer Bahre hinunter.

Der Polizist, der mich niedergedrückt hatte, half mir aufstehen und kuckte ziemlich erstaunt, als er meine winzigen Ärmchen sah. Dann kam ein weißgekleideter Mann und verklebte meine Stirn mit

viel Pflaster und machte einen weichen Wickel darum herum, dann sagte er zum Polizisten, daß man das gleich im Spital nähen müsse. Mir war ganz schlecht, der Polizist nahm mich einfach auf den Arm und trug mich hinunter. Ich fürchtete mich zwar, aber mir war sehr schwindlig und der Polizist setzte mich in sein Auto, das ganz schnell durch die Straßen fuhr. Ich bekam es nicht ganz mit und schief ein bißchen ein.

Im Spital kam dann ein weißgekittelter Mann in den hellen Raum, in dem der Polizist mit mir wartete. Er piekste mich in den Arm, und dann wurde mir noch mehr schwindlig und ich schief fast ein. Der Weißkittel piekste und drückte an meiner Stirn herum und machte danach einen neuen Verband. Zum Polizisten gewendet sagte er: "Eine glatte Schnittwunde, heilt bald." Dann kniff er mich freundlich in die Wange und ging wieder. Ich sah ihm nach und fragte: "Wo ist Mami?" Der Polizist sagte, daß Mami in einem Operationsraum sei und wir sie später besuchen dürften.

Ich war immer noch benommen und mir war schlecht, so sehr fürchtete ich mich. "Hab Angst, Herr Polizist" sagte ich flügelahm und starrte auf die Tür. Er dachte nach und fragte: "Deine Mutter ist nur einige Stockwerke weiter oben, und es geht ihr bald wieder gut, dann darfst du sie besuchen. Wovor hast du Angst?" Ich dachte, wie er nur so dumm fragen konnte und deutete mit einem Ärmchen zur Tür: "Der grobe Hund, Herr Polizist, der grobe Hund!" Er sah mich erstaunt an, dann fragte er: "Welcher grobe Hund denn, Jan?" Der Arzt hatte nach meinem Namen gefragt und wiealt ich sei und so wußten es jetzt alle. Daß ich Zwölf und noch eine Hand sei.

Ich sagte dem Polizist, daß der grobe Hund der große Mann sei, der meine Mutter so schlimm fickt und dann in die gefährliche Tiefe gefallen ist. Der Polizist war sehr geduldig und rauchte viele, viele Zigaretten, fragte immer mehr. Ob der grobe Hund schon oft bei Mutter gewesen war, und auch andere Männer, aber das wußte ich nicht mehr so genau, denn Mutter hatte mir eingeschärft, daß ich mit niemand über die Arbeit und die Männer reden dürfe, und schon gar nicht über unser Ficken, oder das Ficken mit Irene, denn das mögen die anderen nicht und fänden es ganz furchtbar schlimm. Ich sagte nichts und kuckte dauernd zur Tür.

Aber der Polizist fragte weiter, und ich erklärte ihm, daß der grobe Hund die Mami ganz schlimm gefickt habe, obwohl sie es gar nicht gerne habe und laut schreie, aber der Mann ist sehr groß und stark. Dann blickte ich zur Tür, denn ich fürchtete mich sehr. Nun sagte der Polizist, der große Mann kommt sicher nie mehr wieder. Er nickte dazu ganz ernst und wiederholte: "Er kommt nie, nie mehr!"

Ich glaubte es: "Dann bin ich froh, denn vor dem groben Hund fürchte ich mich sehr!" Nach und nach erzählte ich ihm alles, daß er die Mami so schlimm gefickt habe und sie es nicht gewollte habe, sie schrie und er habe sie plötzlich mit dem Messer gestochen und ich habe auch geschrien und ihn mit dem Kopf gestoßen, aber er hat mich mit dem Messer in den Kopf gestochen. Dann hielt ich inne, und der Polizist ergänzte: "Und dann ist er vom Balkon heruntergefallen" Ich nickte und war sehr traurig, weil mir Mami und das Blut wieder einfiel und ich weinte.

Der Polizist schrieb alles in sein Buch und ging dann zum Telefonieren. Später kam er wieder und sagte, die Frau Sabine von der Fürsorge würde mich in ein Heim bringen. Dann drehte er sich in der Tür noch mal um und kam zurück, strich mir über den Kopf und sagte: "Du bist ein tapferer Kerl, Jan, hast brav deine Mama beschützt!" Ich strahlte und fragte zum hundertsten Mal, wann ich zu Mami komme, aber er dachte lange nach und sagte, die Frau Sabine würde mich später zu ihr bringen. Er kniff mich nochmals freundlich in die Wange, dann ging er und ließ mich allein.

Ich wartete lange, eine Frau brachte mir Tee und Brot, aber ich konnte das Brot nicht in den Mund schieben, so mußte sie bleiben und mich füttern. Dann kam Frau Sabine, sehr alt und runzelig, hörte sich alles an und war sehr traurig, als ich vom groben Hund erzählte, vom schlimmen Ficken, wie ich ihn gestoßen habe und er vom Balkon geflogen sei. Und ob wir jetzt endlich zur Mutter können. Frau Sabine seufzte tief und führte mich an der Hand hinaus, wir stiegen viele Stufen hinauf und hinunter und gingen an vielen Menschen und Türen vorbei.

Dann erreichten wir einen Raum, da war ein Bett und darauf lag jemand zugedeckt. Frau Sabine stand mit mir dort, dann kam ein

Herr im weißen Gewand und schien mir der Gotvata zu sein, der mit dem langen Bart und der schwarzen Brille. Er sagte zu uns: "Tut mir leid!" und zog das Tuch zurück, dort lag Mutter und schlief. Ich lief hin und umarmte sie, aber sie war ganz kühl und wachte nicht auf. Frau Sabine zerrte mich weg und sagte, die Mutter sei jetzt in einem besseren Leben und bei den Engeln.

Der Gotvata war erst erstaunt, dann schaute er mich genauer an und nickte vor sich hin. "Deine Mutter war sehr tapfer, aber dann ist sie eingeschlafen, für immer und ist bei den Engeln!" Er räusperte sich und deckte die Mutter wieder mit dem Tuch zu. Ich war benommen und schrie unter Tränen den Gotvata an, was ich denn ohne Mutter tun sollte? Aber er ging wortlos hinaus und Frau Sabine sagte, daß sie mich in ein schönes Heim zu den Nonnen bringe und dort würde ich ein schönes Leben haben. Ich weinte und schrie, daß ich zur Mutter wolle, aber dann zeigte sie wieder auf den zugedeckten Körper und flüsterte, die arme Mutter habe sehr viel leiden müssen, weil der schlimme Mann sie gestochen habe, nun aber sei sie fort, leider für immer fort und könne nicht mehr aufwachen, zu ihrem Jan kommen.

"Fort, wie Vater!" schluchzte ich verzweifelt und Frau Sabine nickte. Ich weinte noch lange und sie hielt mich warm und fest umschlungen und ließ meine Tränen auf ihre Bluse tropfen. Dann sollten wir uns von Mutter verabschieden. Ich sah Frau Sabine erstaunt an, sagte dann aber artig: "Auf Wiedersehen, Mutter!" und weinte wieder. Sie zog mich an der Hand fort, denn sie hatte noch einen Termin, was ich nicht verstand, aber es bedeutete, daß wir beide schnell laufen mußten.

Während wir auf das Taxi warteten, tratschte Frau Sabine mit der Frau am Empfangspult über das Kloster, wo wir hinfuhren. Die Frau meinte, daß dieses Kloster schon ein wenig seltsam sei, habe sich von Rom losgesagt und wäre jetzt eine Auffangstelle für alle möglichen Schwestern, solche, die sich der Kirche widersetzen oder den Gehorsam sonstwie verweigerten. Einige sollen auch ihr Gelübde gebrochen haben und das nicht mal heimlich, denken Sie nur! Seltsam sei das Kloster, wirklich sehr seltsam; eigentlich wäre es streng genommen gar kein Kloster mehr. Frau Sabine seufzte und sagte, daß das

schon wahr sei, aber man habe ja keine Wahl als Fürsorgerin, wo man die Kinder hinbrächte. Außerdem mögen ihretwegen die Schwestern alles andere als brave Nonnen sein, sie seien nun einfach mal die Einzigen, die in Zeiten wie diesen einen Platz und ein Herz für die vielen Waisen Kinder hätten. Und was sich nachts abspiele, sei ihr eigentlich piepegal, Hauptsache, sie könne wieder ein armes Wurm sicher unterbringen. Später setzte sie sich mit mir in ein Auto und der Mann fuhr uns durch alle Straßen, fuhr immerzu weiter und hielt dann vor einem großen Haus.

Das Kloster

von Lena A. Lien © 2023

Erstaunlicherweise waren die Nonnen alle schwarz gekleidet, nicht weiß wie die im Spital. Frau Sabine sprach lange im Büro mit den Nonnen, während ich auf dem Gang saß und wartete; mir kam es zumindest sehr lang vor. Dann kamen sie aus dem Büro heraus und sprachen freundlich auf mich ein. Frau Sabine sagte, ich bliebe für einige Tage bei den Nonnen, bis man weitersehe. Und die alte Nonne deutete auf die junge, freundliche Nonne und sagte: “Das ist Schwester Veronika, sie wird die nächsten Tage für den kleinen Jan sorgen, verstehst du?” Ich nickte und faßte mit den Fingerchen nach Schwester Veronikas Hand, denn sie lächelte freundlich und war so jung, noch viel jünger als Mutter oder Irene. “Wir werden sicher gute Freunde werden!” sagte Schwester Veronika und ich nickte, obwohl ich sehen konnte, daß sie unter dem schwarzen Kleid nur eine ganz kleine Brust hatte und wenn wir gute Freunde werden sollten, mußte sie schon eine große Brust wie Mutter oder Irene bekommen.

Ich sagte artig: “Auf Wiedersehen, Frau Sabine!” und ging Hand in Hand mit Schwester Veronika in die Küche, wo ich ein feines Abendessen bekam. Schwester Veronika verstand gleich, daß ich mit meinen Händen nicht viel anfangen konnte und sie mich füttern mußte. Sie lächelte lieb unter ihrer Kapuze hervor und fütterte mich. Dann bekam ich noch eine Tasse sauren Tee und dann lief ich wieder Hand in Hand mit Schwester Veronika durch die Gänge. Sie erzählte, daß in diesem Heim einige kleine Buben und Mädchen wohnten, hier und hier seien die Schlafsäle — sie deutete mit der Hand links und rechts — aber ich sei schon ein großer Mann, also erhielt ich mein eigenes Zimmer.

Ich sagte, ich fürchtete mich, allein zu schlafen, aber Schwester Veronika sagte, daß im Tee ein bißchen Schlafpulver vom Sandmännchen gewesen sei und ich sicher gut schlafen würde. Ich trotzte neben ihr her, bis sie eine Tür öffnete. Es war ein einfaches, sauberes Zimmer, in dem nur ein Bett und ein Stuhl stand. Schwester Veronika deutete aufs Bett und sagte: “Gute Nacht, Jan!” Sie wandte

sich zum Gehen, ich rief ihr nach: "Bitte mich ausziehen, Schwester Veronika!"

Sie drehte sich um und kam wieder zu mir, half mir beim Ausziehen. Sie wollte mich erst mit der Unterhose ins Bett schicken, aber ich blieb trotzig stehen, bis sie mir zum Schluß die Unterhose herunterzog und puterrot wurde, als sie meinen Schwanz sah. Sie sah rasch weg und deckte mich zu. Ich schickte ihr ein Gutenachtkußchen durch die Luft zu und sie lächelte scheu zurück, bevor sie das Licht löschte und die Tür schloß. Ich fürchtete mich sehr im Halbdunkel, mein Herz klopfte vor Angst und beruhigte sich nur langsam, als ich mich verkrümmte und mit den Fingerspitzen die Eichel streichelte, bis ich einschlief.

Am Morgen weckte sie mich sehr früh, zog die Vorhänge auf und ließ die Morgensonne herein. Ich blinzelte und sagte: "Gunmorn, Schwester Veronika!" Sie half mir beim Anziehen und sagte, es gäbe Frühstück. Ich sagte: "Erst baden, denn Frühstück!" Sie schaute ratlos und fragte, was ich denn meinte. "Erst baden, dann Frühstück, macht Mutter immer so! Sonst stinke ich!" und dann weinte ich, weil Mutter immer noch schlief und bei den Engelchen bleiben mußte. Schwester Veronika tröstete mich und drückte mich an ihre magere Brust; sie war sehr lieb, strich mir übers Haar und murmelte: "Mein armer kleiner Schatz!"

So gingen wir ins Bad. Schwester Veronika ließ das Wasser einlaufen und zog mich in dem großen weiß gekachelten Raum aus, wo es eine Badewanne und vier Klos ohne Türen und einen großen Wäschekorb gab, verlegen sah sie zur Seite, als sie mir die Unterhose wieder auszog. Sie fürchtete sich offenbar sehr vor meinem Schwanz und sah immer nur kurz hin. Mein Schweif war heute schon sehr hart, denn ich hatte gestern nicht gefickt und es drängte mich schon wirklich sehr. Ich stand neben der Badewanne, mein Schweif schaute fest nach vorne und Schwester Veronika sah ihn die ganze Zeit nicht an oder sah gleich wieder weg. Dann setzte ich mich ins Wasser und wartete. Schwester Veronika krepelte sich die Ärmel hoch und seifte mich ein, rieb mich mit einem harten Waschlappen und säuberte vor allem meine Hände, wusch fest rubbelnd meine Füße und Beine.

Ihre Hand näherte sich zaghaft meinem Unterleib, der Waschlappen fuhr unendlich zart und vorsichtig die Innenschenkel entlang und berührte das Säckchen. Sofort zuckte der Schwanz. Schwester Veronika zog den Waschlappen zurück und seifte ihn fest ein. Dann fuhr sie wieder mit unendlicher Vorsicht den Innenschenkel entlang und berührte das Säckchen, rieb es ein bißchen, dann umfaßte sie den Schwanz zaghaft mit dem Waschlappen, um ihn zu waschen.

Im selben Augenblick spritzte es. Schwester Veronika zuckte zurück und richtete sich auf. Ein weiterer Strahl schoß aus dem Schwanz, ich empfand einen heftigen Trieb, mich zu berühren und faßte mit den Fingerchen nach der Eichel, streichelte fest und spritzte allesstoßweise heraus. Schwester Veronika stand seitlich abgewandt da, hielt das gerötete Gesicht gesenkt und sah unter den Wimpern auf mein sonderbares Tun. Ich sagte: "Fertig, Schwester Veronika!" und stand auf, einige Tropfen zäher Schleim fielen noch ins Wasser, während ich geduldig wartete, bis Schwester Veronika mich abtrocknete. Sie hatte immer noch ein rotes Gesicht und sagte kein Wort.

Vielleicht hatte ich etwas falsch gemacht, jedenfalls war sie schweigsam und führte mich in die Küche, wo ich ein Frühstück bekam. Dann saß ich den ganzen Tag im Spielzimmer und sah den anderen Kindern zu. Aber ich hielt mich abseits, denn die Kinder scheuten sich vor mir und ich fürchtete mich vor ihnen.

Ich sah Schwester Veronika erst am Abend wieder, als sie mir zu Essen gab. Wir lächelten einander an und ich streichelte unbeholfen ihre Schulter, bevor wir Hand in Hand ins Zimmer gingen. Als sie mich auszog und mein Schweif wieder aus der Unterhose flappte, sagte ich: "Spritzen bitte, Schwester Veronika!" und streckte ihr meinen Steifen entgegen. Wieder war sie furchtbar verlegen und schüttelte energisch den Kopf, deutete stumm, ich solle mich ins Bett legen. Nochmals wurde sie furchtbar verlegen, weil mein Steifer hochaufrichtet stand, als sie mich ins Bett brachte. Dann setzte sie sich an den Bettrand und streichelte meine Haare.

"Ich bin eine Nonne", sagte sie, "und Nonnen tun das nicht, das ... mit dem Schweif. Verstehst du das, kleiner Jan?" Ich schüttelte den

Kopf verneinend und fragte: "Und ficken?" Veronika wurde sehr rot, schüttelte den Kopf und sah zu Boden. Ich fragte: "Warum?" Sie dachte lange nach, dann sagte sie, daß die Nonnen versprochen hätten, es eben nicht zu tun. Ich sagte, daß das schön dumm sei, denn ich müsse doch Spritzen, das verstehe sie doch? Aber sie schüttelte den Kopf und schwieg. "Und was tut man da?" fragte ich, denn mein Steifer drückte mich schon ganz toll. Schwester Veronika gab mir einen Gutenachtkuß auf die Stirn, stand auf und ging zur Tür. "Ich werde beten und nachdenken, Jan, dann sehen wir weiter!" Schwester Veronika löschte das Licht und schloß die Tür leise.

Ich krümmte und wand mich, bis ich den Steifen halbwegs erreichte und rieb lange fest auf und ab, spritzte stoßweise und rieb sanft weiter, bis ich ganz fertig war und einschlief.

Am nächsten Morgen weckte mich Schwester Veronika fröhlich, zog die Vorhänge zurück und sagte: "Auf, auf! Rasch, rasch, kleiner Jan!" Ich fragte: "Guten Morgen, Schwester Veronika! Hast du gebetet, wegen dem Spritzen, Schwester Veronika?" Fröhlich sagte sie: "Ja, habe ich, und wir haben da sicher etwas!" sagte sie und senkte sofort wieder die Augen, denn ich war aufgestanden und sie mußte auf meinen starken Schweif schauen. Sie errötete wieder furchtbar, legte mir ein Badetuch um und wir gingen ins Bad.

Sie ließ das Wasser ein und zog mich aus, wurde ganz rot, als sie dabei wieder meinen Schwanz sah. Sie sagte, ich solle stehenbleiben und warten, bis sie wiederkäme. Dann ging sie hinaus und ich wartete. Das Wasser lief und ich pinkelte ins Wasser. Dann wartete ich wieder. Die Tür ging auf, und Schwester Veronika kam mit einer anderen Schwester herein. Sie deutete, daß ich ins Bad steigen solle und sagte: "Das ist Schwester Maria, du kennst sie sicher noch, sie arbeitet in der Küche. Sie wird es tun." Dann blieb sie stehen und Schwester Maria lächelte mich freundlich an.

Sie war schon ganz alt und runzelig im Gesicht, war aber sehr freundlich, krepelte die Ärmel hoch und wusch mich ein wenig. Sie lächelte, als sie meinen Steifen sah, kniete sich hin und nahm ihn in die Hand: "Magst jetzt gleich, kleiner Jan?" und ich nickte schnell, lächelte zurück. Schwester Maria hatte überhaupt keine Angst vor

meinem Schwanz und blieb freundlich, umfaßte ihn fest und rieb auf und ab. Ich sah zu Schwester Veronika, sie stand hinter Schwester Maria und sah schweigend zu. Ich schloß die Augen und lehnte meinen Kopf zurück und genoß, wie Schwester Maria rieb. "Sag's, wenn es kommt!" sagte Schwester Maria und ich nickte träge.

Als ich es spürte, sagte ich: "Bitte, es kommt!" Schwester Maria richtete meinen Schwanz ins Wasser und rieb noch ein bißchen, hielt ihn unter Wasser und dann spritzte es fest, trieb in kleinen, weißen Flocken davon. Schwester Maria hielt den Schwanz unter Wasser und drückte ihn fest aus. Ich sagte artig: "Danke, Schwester Maria!" und stand auf. Schwester Maria ging nun wieder, Schwester Veronika seifte mich ein und badete mich fertig. Dann fragte sie, ob das fein war, und ich sagte, wie fein das gewesen sei.

Nun verbrachte ich den Tag wieder damit, die Kinder zu beobachten, wie sie spielten. Mittags fütterte mich Schwester Veronika und fragte, wie der Vormittag gewesen sei. Ich sagte, daß ich gerne bei den Kindern sei, aber jetzt würde ich lieber ins Bett gehen. Schwester Veronika stand auf und wir gingen Hand in Hand ins Zimmer. Sie zog mich aus und deckte mich zu. Dann wandte sie sich um zum Gehen. Ich rief: "Bitte bleib da, Veronika!" Sie drehte sich um und setzte sich wieder auf die Bettkante.

Ich wand und krümmte mich und strampelte die Bettdecke mit den Füßen weg. Ich streichelte die Eichel mit den Fingerspitzen und lächelte zu Schwester Veronika hinauf, die zwar errötete, aber bei mir sitzenblieb. Ich lächelte sie an und krümmte mich ganz stark, faßte den Schwanz fest an und rieb auf und ab, so gut ich konnte. Schwester Veronika sah mir atemlos zu, ich blickte angestrengt zu ihr hinauf und rieb, so fest ich nur konnte. Sie beugte sich vor und sah es sich aus der Nähe ganz genau an, wie es vorne herausspritzte. Ich preßte alles heraus, bis zum letzten Tropfen und streckte mich aufseufzend wieder.

Schwester Veronika tupfte den Samen mit einem Tüchlein ab und deckte mich zu. Dann fragte sie: "Geht's dir jetzt besser, kleiner Jan?" und ich antwortete: "Ja, Schwester Veronika, jetzt schlaf ich ein bißchen. Nur der Rücken tut mir weh, vom Verkrümmen." Sie

nickte bedauernd und fragte: "Und morgen dann, beim Baden, wieder spritzen?" Ich schüttelte den Kopf und sagte: "Ja, Schwester Veronika, aber vielleicht heute abend noch einmal!" Sie schüttelte den Kopf und lächelte: "Du bist wohl ein Schlimmer, du!" und kraulte ganz lieb und freundlich meine Haare.

Ich fühlte, daß sie das "Schlimmer" nur freundlich meinte und grinste zurück. Dann fragte ich sie: "Gehst wieder beten, Schwester Veronika, morgen möchte ich ficken!" Sie schrak zurück und wurde ernst: "Du weißt doch, daß wir Nonnen nicht fick... daß wir das nicht tun!" Ich sagte, daß das ganz schön dumm sei, denn das Ficken sei sehr schön, aber Schwester Veronika schüttelte energisch den Kopf und verließ mich. Ich schief ein bißchen, dann stand ich auf und begann die Rippen des Heizkörpers zu zählen, aber es waren zu viele. Ich zählte und zählte, aber ich bekam es nicht fertig.

Als ich dann jemanden vorbeigehen hörte, öffnete ich die Tür und blickte hinaus. Eine Schwester, die ich noch nie gesehen hatte, blieb stehen und blickte mich an, sah lange auf meine kleinen Händchen und die Finger und auf meinen herunterbaumelnden Schwanz und fragte dann, was denn sei? Ich sagte, Schwester Veronika solle wieder kommen und mich anziehen. Schwester Veronika kam etwas später und brachte mich ins große Spielzimmer. Ich entdeckte ein tolles Buch und blätterte, so gut es ging. Da waren wieder viele Tiere, kleine und große, auch Krokodile und Schlangen. Ich sagte zu Schwester Veronika, daß ich Tierbücher gerne hatte. Sie sagte, sie würde am Abend wiederkommen und ließ mich weiter im Buch lesen.

Abends fütterte sie mich und wir lachten, als ich ihr erzählte, wie Krokodile ihre Kleinen bekamen, und dann lachte sie wieder und sagte, die Krokodile legten Eier, aus denen die Kleinen schlüpften. Wir lachten viel, denn so was Dummes hatte ich noch nie gehört, denn Krokodile sehen nicht wie Hühner aus und Veronika lachte, weil sie es so lustig fand. Ich umarmte sie und drückte mein Gesicht gegen ihren Busen, dachte an Mutter beim Gotvata und weinte lange. Sie ließ mich ausweinen und meine Tränen auf ihre schwarze Kutte tropfen, beruhigte mich und sagte, es sei Zeit, ins Bett zu gehen.

Beim Ausziehen fragte ich sie, ob sie nicht doch Ficken wolle, aber sie schüttelte den Kopf und lächelte wieder, ich wußte doch schon, daß sie es nicht dürfe! Ich plapperte munter weiter, daß mein Schweif doch wieder steif sei, da müsse man was tun. "Natürlich", sagte sie leichthin, "tu es nur, kleiner Jan!" Ich legte mich hin und der Schweif stand aufrecht, Schwester Veronika setzte sich auf den Bettrand und sah mich erwartungsvoll an. Ich krümmte mich ein wenig und streichelte die Eichel mit den Fingern, dann sagte ich: "Der Rücken tut noch weh!" und ließ wieder los.

Schwester Veronika blickte mich groß an. Sie errötete, als ich sagte: "Machs du, Veronika!" Sie zögerte und sah mich mit fliegendem Atem an. "Was, jetzt gleich?" fragte sie und ich nickte. "Bitte tu es, liebe Schwester Veronika!" Mit pochendem Herz zog sie den Ärmel hoch und faßte vorsichtig an meinen Schwanz. Ich reckte ihn noch mehr heraus und schob den Popo ein wenig auf und ab, schob meinen Schwanz in Veronikas Hand hin und her. Sie erinnerte sich, wie es ging und rieb vorsichtig auf und ab. "Bitte etwas fester, liebe Veronika!" sagte ich und sie gehorchte.

Ihr Ärmel flappte und ihre Brüste wackelten unter dem schwarzen Kleid auf und ab, sie keuchte bald vor Anstrengung, aber sie machte es ganz richtig und mit einem Mal spritze es hoch auf. Ihre Hand zuckte zurück, quälend floß ein Strahl heraus, und ich keuchte: "Nicht aufhören, weitermachen!" Sie griff vorsichtig auf den schleimnassen Schwanz, rieb noch einmal fest und es spritzten noch einige Tropfen heraus. Dann wischte sie den Schleim von meinem Schwanz und von ihrer Hand. Ich sagte artig: "Danke, Schwester Veronika, das war gut!" und legte mich gerade hin, räkelte mich zum Schlafen. Sie deckte mich zu und drückte mir einen langen Kuß auf die Stirn, dann löschte sie das Licht und ging.

Am nächsten Morgen, als wir angezogen waren und Hand in Hand zum Baden gingen, kam uns die alte Schwester Maria entgegen, sie hatte schon warmes Wasser eingelassen und war bereit, mich zu baden. Ich wollte schon sagen, daß das die Veronika schon ganz gut selbst könne, aber Veronika schüttelte den Kopf und legte einen Finger auf den Mund. Ich schwieg und ließ mich von Schwester Maria ausziehen. Schwester Veronika stand im Hintergrund und schob ihre

Hände in ihre Ärmel, während Schwester Maria mir nun die Unterhose auszog und mit der Hand ein paarmal über den Schweif strich. Ich setzte mich in die Wanne und wartete.

Schwester Maria griff gleich nach meinem Schwanz und begann ihn fest zu reiben. Dann sagte sie: "Veronika, komm näher, sieh es dir nochmals genau an!" Schwester Veronika trat hinter sie und sah über ihre Schulter. Schwester Maria rieb nun ganz schnell, das konnte sie wirklich sehr gut und dann sagte ich: "Es kommt, Schwester Maria, es kommt!" Nun hielt sie den Schwanz unter Wasser und rieb weiter, es begann zu spritzen und wieder schwamm der Schleim in weißen Flocken davon. Nun drückte Schwester Maria den Schwanz ein paarmal, damit der restliche Schleim herauskam und ließ mich los. Ich sagte: "Danke, Schwester Maria!" und lehnte mich zurück, schloß die Augen.

Nun wandte sich Schwester Maria um und sagte: "Veronika, knie dich neben mich und versuche es!" Schwester Veronika trat vor und kniete sich hin, krepelte einen Ärmel hoch, griff ins Wasser und legte ihre Hand um meinen Schwanz. Ich war erstaunt, denn so schnell spritzte es sicher nicht wieder. Nun sagte Schwester Maria: "Reiben!" und Veronika hob den schlaffen Schwanz aus dem Wasser, rieb hin und her, daß es nur so plätscherte. Dann sagte Schwester Maria: "Spritzen!" und ich drückte fest, aber es kam natürlich nichts, mein Schwanz war noch nicht einmal steif geworden. Schwester Veronika tat, als ob es spritzen würde und drückte den Schwanz tief unter Wasser. Dann befahl Schwester Maria: "Pressen!" und Schwester Veronika preßte brav. Dieses Spiel gefiel mir! Schwester Maria stand auf und nickte. "Das ging schon ganz gut!" und begann, mit der Wäsche im Kleiderkorb zu hantieren.

Ich ließ mich von Schwester Veronika einseifen und fragte: "Wann badest du eigentlich, Veronika?" und sie schwieg, schäumte und seifte mich weiter ein. Schwester Maria blickte sich nach einer Weile um und sagte: "Na, morgen wieder, morgen ist unser Badetag!" Ich sah, da Veronika etwas ärgerlich war und fragte weiter: "Zusammen baden, baden wir zusammen?" Schwester Veronika schüttelte den Kopf.

Schwester Maria kam zu uns herüber. "Meinst du, wir baden alle zusammen?" fragte sie grinsend. Ich nickte und sagte zu Schwester Veronika: "Das ist sehr lustig, ich kann gut zusammen baden!" Schwester Maria dachte nach, während Veronika mich weiter abschrubbte. Sie sah mich an und schüttelte den Kopf energisch. Schwester Maria kniete sich nun neben sie, wusch mich auch und sprach lange auf Schwester Veronika ein, denn sie wollte auch zusammen baden. Dann stand sie maulend auf und ging wieder verdrossen zu ihrem Wäschekorb.

Als sie gegangen war und Veronika mich abtrocknete, fragte ich, warum sie ein schwarzes Kleid an habe und Schwester Maria ein braunes. Nun lächelte Schwester Veronika und sagte, sie sei eine Nonne, die das Gelübde abgelegt habe, und Schwester Maria nicht, sie sei eine einfache Schwester. Was das denn heißt, fragte ich. Veronika dachte nach, dann versuchte sie zu erklären, daß sie wie die anderen Nonnen versprochen habe, für immer im Kloster zu bleiben und zu gehorchen, und daß sie selbst ganz brav bleiben müsse. "Das mit nicht Ficken?" sagte ich und sie nickte. "Dann darf Schwester Maria weggehen, aus dem Kloster?" fragte ich, und Veronika nickte. "Und Ficken!" Schwester Veronika zuckte mit den Achseln. "Weiß nicht, kleiner Jan!" Ich nickte und war stolz, so etwas Schwieriges verstanden zu haben.

Mittags konnte Schwester Veronika nicht kommen, Schwester Maria fütterte mich und brachte mich wieder ins Spielzimmer; sie mußte wieder in die Küche und hatte keine Zeit, mich ins Bett zu bringen. Ich las mit den anderen Kindern in den Bilderbüchern und erklärte ihnen, wie das mit den Tieren ist und wie sie die Kleinen bekommen. Nach einiger Zeit ließen sie mich stehen und schrieten durcheinander, ein Bub meinte verächtlich, daß ich nicht einmal das wüßte, daß ich ja gar nichts wüßte, eigentlich. Ich weinte lange, dachte an die kalte, schlafende Mutter, die jetzt bei den Engeln war und an den Gotvata, der sie einfach unter dem Tuch liegengelassen hatte, bei den Engeln.

Abends fütterte mich wieder Schwester Veronika und brachte mich ins Bett. Ich blickte ihr lange in die Augen und wackelte mit meinem Popo, nach einiger Zeit krempelte sie den Ärmel seufzend

hoch und schob die Hand unter die Decke. Ich strampelte mich sofort frei und genoß es, vom Reiben wurde ich bald sehr aufgeregt und spritzte. Nun machte Veronika so lange weiter, bis ich fertig war. "Danke, liebe Veronika!" sagte ich, während sie mich sauber tupfte und ihre Hände abwischte.

Veronika saß noch am Bettrand und wollte reden. "Die Mutter Oberin hat mir befohlen, alles für dich zu tun, also Essen füttern, Lernen und Kleider anziehen, aber auch aufs Klo mitgehen, Baden und ... das." Ich fragte: "Spritzen auch?" Schwester Veronika sah zu Boden, dann sagte sie etwas unsicher: "Ja, Spritzen auch, glaube ich!" Sie lächelte verlegen mit ihrem verschwitzten, roten Gesicht und sagte: "Ich habe das früher noch nie getan, Jan, ich muß mich erst daran gewöhnen" und ich bat sie, sich schnell zu gewöhnen, denn ich hatte sie sehr lieb.

Dann fragte ich neugierig, wer die Mutter Obendrin sei. Sie verbesserte: "Mutter Oberin!" und sagte, daß sie vorne im Büro gesessen habe, als ich angekommen sei. Ich sagte: "Die alte Nonne mit dem dicken Kreuz und der Halskette?" und Veronika nickte. Ich schmatzte ihr einen dicken Gutenachtkuß durch die Luft zu und schloß die Augen.

Am nächsten Morgen gingen wir wieder zum Bad, Schwester Veronika trug ein dickes Handtuch und einen Wäschesack in der anderen Hand. Als wir eintraten, ließ Schwester Maria gerade das Wasser ein und hatte ihr Kopftuch schon aufgemacht. Sie hatte kurze, hellgraue Haare und sehr viele Falten im Gesicht und am Hals. Nun zog sie mich aus und hieß mich, ins Wasser zu steigen, dann zog sie ihre Kutte ganz aus. Sie war sehr dick und speckig-faltig und hatte ein ganz helles, graues Haarbüschel zwischen den Beinen.

Sie stieg nun ebenfalls in die Wanne, setzte sich mir mit gespreizten Beinen gegenüber und sagte zu Schwester Veronika, sie solle sich nun endlich beeilen. Schwester Veronika traute sich nicht recht, da sagte Schwester Maria, sie solle nicht so tun, sie würden doch sonst auch Woche für Woche gemeinsam Baden. Während sich nun Schwester Veronika mit dem Rücken zu uns wandte und auszog,

starrte ich auf Schwester Marias Haarbüschel. Dort klaffte ein tiefer, roter Spalt und ich konnte auch ihr Löchlein ganz genau sehen.

Schwester Veronika bedeckte mit ihren gekreuzten Armen ihre Brüste und kam zu uns herüber. Sie war schmal und schlank, hatte ganz kleine, spitze Brüste und kurzgeschnittene blonde Haare, ein kleines hellblondes Haarbüschel zwischen den Beinen, aber ihre Spalte konnte man nur erahnen. Sie blieb unschlüssig stehen, wo sie sich hinsetzen sollte. Schwester Maria zog mich an der Schulter nach vorn und sagte zu Veronika, sie solle sich hinter mich setzen. Veronika stieg ein und ich sank zurück, auf Schwester Veronikas Schoß.

Schwester Maria hatte gemerkt, daß ich die ganze Zeit auf ihr Löchlein gestarrt hatte und einen ganz harten Schwanz davon bekam. Sie grinste und fragte, ob der Prinz es jetzt wolle? Ich war zuerst verwirrt, ahnte aber, was sie meinte und nickte. "Aber Ficken mag ich noch lieber!" sagte ich, und sie sah mich überrascht an. "Ja, wirklich?" fragte sie und ich dachte, daß das doch eine dumme Frage sei und nickte heftig.

Sie lächelte kopfschüttelnd vor sich hin und griff nach vorn auf meinen Schwanz; ihre Spalte und das Löchlein weiteten sich, als sie sich vorbeugte. Dann rieb sie fest los, ihr ganzer fetter Leib ruckelte mit. Ich spürte, wie Veronikas Leib unter meinem Popo mitbebte. Das ging eine Weile lang so, dann spritzte ich, und Schwester Maria hielt den Schwanz schnell ins Wasser, damit die Flocken dort schwimmen konnten. Maria preßte und fragte: "War's gut, mein kleiner Prinz?" und ich nickte. Dann lehnte ich mich an die zitternde Veronika und machte die Augen zu, so gut tat das.

Nun wusch sich Schwester Maria mit ganzem Eifer selbst, seifte sich ein und rubbelte die Seife auf ihrem Körper. Veronika schrubbte mich inzwischen auch und seifte mich ein, wusch mich sehr liebevoll und zart. Dann hieß sie mich aus dem Bad aussteigen, Schwester Maria kam auch aus dem Wasser und legte mir ein Badetuch um.

Schwester Veronika wusch sich, immer noch zitternd, seifte Brust und Beine mit dem Waschlappen ein und wusch dann alles wieder ab; dann stand sie im Bad auf und blieb mit dem Gesicht zur Wand

stehen, steckte die Arme seitlich weg und wartete. Sie zitterte und bebt am ganzen Körper. Schwester Maria seifte ihren Rücken ein, dann drückte sie ihre Schultern nach vorn und zog die Hüfte nach hinten, bis Veronika ihren Popo und die Spalte ganz weit aufklaffend herausstreckte. Dann griff Schwester Maria mit dem Waschlappen in die Popospalte und rieb dort ganz fest, rutschte tiefer vor und rieb auch Veronikas Spalte sauber. Veronika keuchte laut und wand sich bei diesem festen Reiben, streckte ihren Popo noch weiter heraus, ganz weit geöffnet streckte sie ihre Spalte Schwester Maria entgegen.

Nun legte Schwester Maria den Waschlappen ins Wasser, spritzte mit der Hand Wasser auf Schwester Veronikas Beine und Popo, rieb danach ihr Poloch und die Spalte so lange mit der Hand, bis Schwester Veronika heftig schnaufte. Schwester Marias Finger bohrte sich wieder tief in Veronikas Popo, bis diese laut keuchte und weinte und zum Ende kam. Dann richtete sich Schwester Veronika mit rotem Kopf auf, stieg aus dem Wasser und wand sich das Badetuch rundherum. Sie trocknete mich ab und zog mich schnell an.

Schwester Maria hatte sich währenddessen auf eines der vier Klos gesetzt und ich hörte sie Pipi machen, dann furzte sie so laut, daß es nur so dröhnte. Schwester Veronika drehte sich mit dem Rücken zu mir und zog sich an, nun kuckte ich nochmals nach hinten und sah, daß Schwester Maria ihre Hand zwischen den Beinen hatte. Schwester Veronika wurde deswegen sehr verlegen, packte mich ziemlich heftig bei den Schultern und zog mich hinaus, dort legte sie rasch ihre Kutte fertig an. Schweigsam gingen wir ins große Spielzimmer. Sie sagte, daß sie mich abends wieder abholen würde und ging, sie mußte nämlich zur Schule arbeiten gehen.

Mittags bekam ich das Essen von Schwester Maria, und ich sagte ihr, daß ich sie noch im Klo gesehen habe, reiben. Sie sagte schnell "Pscht!" und blickte sich um, ich fürchtete mich auch und sah mich um, vielleicht kam doch der grobe Hund noch einmal. Aber es war nichts, und Schwester Maria lächelte wieder verschwörerisch und fragte flüsternd, was ich nach dem Essen mache. Ich flüsterte zurück: "Will ins Bett gehen!" und nahm noch einen Löffel Grießbrei. "Und Ficken!" sagte ich mit vollem Mund und lächelte sie an. Sie war sehr

nervös und sagte wieder “Pscht!”, aber es kam wieder niemand. Dann aß ich brav alles auf und sie wischte mir den Mund ab.

Nach dem Essen stand ich auf und sie nahm meine Hand, wir gingen zum Zimmer. Schwester Maria ging watschelnd mit und sah sich immer wieder um. Im Zimmer angekommen sagte ich: “Bitte ausziehen!” und stellte mich hin. Schwester Maria zog mich aus und betastete meinen Schwanz, der schon wieder so fest geschwollen war. “Bitte Ficken, Schwester Maria!” sagte ich und streckte ihr den Schwanz entgegen. Sie atmete scharf ein, als ich mit meinen Fingerchen die Kutte anfaßte und ein bißchen anhob. Sie setzte sich auf den Bett- rand und schlug die Kutte ganz herauf, daß ich ihr graues Haarbü- schel und die rosa Spalte gut sehen konnte. Mein Schwanz wurde davon noch fester und klopfte.

Ich stellte mich zwischen ihre Beine und sagte: “Bitte, mußt mich festhalten!” Schwester Maria griff nach meinen Schultern und zog mich vor, mein Schwanz glitt in ihre Spalte. Das Löchlein war sehr klein und eng, der Schwanz ging nicht gleich hinein, aber ich zwängte meinen Schwanz hinein und lächelte dann in ihr faltiges Gesicht.

Das Ficken gefiel ihr gut, sie verstand bald, wie sich mich festhal- ten mußte und wir fickten sehr schnell. Ich fragte: “Tut es gut?” und sie nickte mit geschlossenen Augen. “Es kommt, Schwester Maria!” rief ich, weil ich schon sehr schnell fertig war und sie drückte mich ganz fest an sich, als ich spritzte und ließ alles in sich hineinrinnen. Ich seufzte tief und sagte: “Danke, Schwester Maria!” Sie zog ihre Kutte wieder zurecht und legte mich ins Bett. Nachmittags holte mich Schwester Veronika zum Spielen und Zählen. Als sie mich nach dem Abendessen ins Bett brachte, fragte sie, wie es denn heute ge- gangen sei, und ich sagte fröhlich: “Gut, gutes Ficken heute!”

Schwester Veronika wurde ganz blaß, dann sagte sie, daß ich si- cher wohl nur einen Scherz mache. Aber ich schüttelte den Kopf und streckte ihr meinen Schweif entgegen. Aber sie hatte heute keine Lust, saß stumm daneben und ließ mich allein machen.

An den nächsten Tagen rieb mich Schwester Maria nur ganz kurz, dann rief sie Veronika nach vorn, die sich nun hinknien und den Är-

mel aufrollen mußte. Sie rieb ganz vorsichtig und Schwester Maria redete ihr immer drein, was sie machen solle. Veronika brachte mich unter Wasser zum Spritzen und ließ die Flocken davonschwimmen; brav rieb sie weiter, bis es ganz aufhörte. Anschließend wurde ich gewaschen und dann sagte Schwester Maria, daß Schwester Veronika es nun allein könne und sie morgen nicht mehr mitkommen müsse.

Das war aber ganz dick gelogen, denn nach dem Mittagessen brachte sie mich wieder ins Zimmer und zog mich nackt aus, kitzelte mich und stützte sich mich hochgeschlagener Kutte und herausgestrecktem Popo mit beiden Armen am Bett ab. Das kannte ich schon von Irene und schob meinen Schwanz von hinten in ihr Löchlein, was sehr mühsam war, weil es so klein und eng war. Aber diesmal gefiel ihr das Ficken viel besser und sie griff mit einer Hand zwischen ihre Beine und ruckelte am Schweifchen, bis das Löchlein zu zwicken begann und ich wieder alles hineinspritzte. Sie rieb noch am Buckelchen weiter, bis sie nach vorn sackte und einen Moment ruhig dalag, dann sagte sie, daß der kleine Jan das Ficken sehr gut kann und sie morgen mittags wieder kommen wolle.

In den nächsten Tagen badete mich morgens Schwester Veronika, denn Schwester Maria blieb weg, wie sie es gesagt hatte. Mittags, wenn Schwester Veronika in der Schule arbeitete, kam Schwester Maria nach dem Essen mit und wir fickten ganz toll, meist über den Bettrand oder den Stuhl gebeugt, das Schweifchen gleichzeitig reibend, was sie sehr mochte. Abends kam wieder Veronika und ließ mich meist allein machen, damit ich es lerne, für später. Das sagte sie oft, daß es besser sei, alles selbst zu können. Aber manchmal bat ich sie, weil es mir allein zu mühsam war, und sie ließ mich sanft in ihre Hand spritzen.

Dann kam wieder der Badetag. Wie das letzte Mal erwartete uns schon Schwester Maria, ließ das Wasser einlaufen und war schon halb ausgezogen. Rasch zog sie mich aus, während sich Schwester Veronika mit dem Rücken zu uns entkleidete. Verstohlen rieb Schwester Maria ein bißchen an meinem Schweif, bevor ich ins Wasser stieg. Dann stieg sie auch ins Wasser und ich sah mir wieder ihre Spalte und das kleine Loch an. Sie grinste und zeigte alles, weil sie ein lieber kleiner Schelm war.

Dann war Schwester Veronika auch ausgezogen und setzte sich wieder hinter mich. Wir planschten und spritzten uns gegenseitig an, Schwester Veronika und Maria kitzelten mich und ich lachte, bis mir die Luft ausging, und stand mit meinem Steifen zwischen den beiden im Wasser. "Nanu, schau, was haben wir denn da?" sagte Schwester Maria mit gespielter Erstaunen und hielt meinen Steifen in der Hand. "Was tun wir denn da, wirklich?" Ich sagte artig: "Bitte spritzen, Schwester Maria!" und sie nickte. Ich sah zu Schwester Veronika, die mich anlächelte und mit einem Schulterzucken bejahend nickte.

Schwester Maria begann zu reiben, ich ging langsam in die Knie und geriet mit dem Schwanz immer näher zu ihr, sie rieb und zog mich gleichzeitig zu sich. Auf einmal rutschte ich nach vorne. Mein Schwanz fand sofort ihre Spalte und ich steckte ihn so schnell ich konnte in ihr Löchlein. Ich hörte Veronika leise rufen: "Aber Schwester Maria!" und blickte beim Ficken zurück. Veronika hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen, ich fickte weiter und es plätscherte laut, Schwester Maria drückte mir ihre Scheide entgegen und Veronika blinzelte zwischen ihren Fingern neugierig durch, ihr Mund machte ein großes O. Schwester Maria hielt die Beine weit gespreizt, hatte mich am Po gepackt und schob meinen Schwanz fest ins sich, rein und raus. Ich sah, daß Veronika fasziniert auf meinen Schwanz sah, der immer wieder pumpend in Marias Löchlein verschwand. Ich spreizte meine Beine noch mehr, damit sie alles sehen konnte und dann mußte ich schon spritzen. Schwester Maria hielt mich in sich gedrückt und freute sich sehr, weil ich alles in sie hineinlaufen ließ; Veronika zitterte jetzt wie Espenlaub und flüsterte immer wieder: "Oh nein, oh nein!".

Ich blieb einen Moment auf Marias Bauch liegen, dann fingen wir alle an, uns zu waschen. Veronika wusch mich ganz sanft und war ein wenig zerstreut, ich mußte ihr sagen, daß ich nicht nur ein Bein habe und sie das zweite auch waschen müsse. Sie lächelte und sagte, Entschuldigung, das habe ich ganz vergessen und ich dachte, wie kann man nur ein zweites Bein vergessen? Schwester Maria war als erste fertig und hob mich aus dem Bad, hängte mir wieder ein Badetuch um.

Schwester Veronika war ganz nervös und wusch sich sehr rasch, stand gleich auf und stellte sich mit dem Gesicht zu den Fliesen. Sie zitterte am ganzen Körper und drückte ihren Po von selbst weit heraus. Schwester Maria seifte sie mit dem Waschlappen ganz fest ein, Veronika streckte ihren Po ganz weit nach hinten und Schwester Maria seifte ihren Po und die Spalte ganz fest ein. Dann legte sie den Waschlappen weg und seifte mit der Hand weiter, Veronika zitterte und ächzte und weinte ein bißchen. Schwester Maria steckte einen Finger in Veronikas Popoloch und stieß ein bißchen, so daß Veronikanoch mehr zitterte und seufzte.

Maria zog den Finger wieder aus dem Popoloch und strich fest in der Spalte auf und ab. Veronika seufzte und zitterte am ganzen Leib, ging noch mehr in die Knie und hielt sich jetzt an den Wasserhähnen fest. Sie streckte ihren Popo ganz weit heraus, weinte schluchzend und kreiste mit dem Popo in der Luft, so daß Schwester Maria noch weiter hineingreifen konnte und endlich Veronikas Popoloch gefunden hatte. Veronika zitterte, stöhnte und weinte und sackte nach vorn, warf sich hin und her. Ich stand neben ihr und streichelte ihren Kopf mit den Fingerchen: "Mußt nicht weinen, Schwester Veronika!" Ihr Popo zuckte lange vor und zurück, bis Schwester Maria aufhörte. Dann zog Maria sich schweigend an und ging mit dem Wäschekorb hinaus.

Ich wartete noch lange bibbernd, bis Schwester Veronika langsam aus dem Wasser kam, mich abtrocknete und anzog. Dann wandte sie ihr verheultes Gesicht zur Wand und zog sich an. Schweigend gingen wir den Gang entlang, aber sie irrte sich und brachte mich nicht zum Spielzimmer, sondern in mein Zimmer. Verwundert blickte sie auf, als wir bereits auf dem Bettrand saßen. Sie überlegte es sich und wir blieben noch einige Augenblicke sitzen.

"Wir Nonnen wollen so etwas nicht tun," sagte sie, "wir haben versprochen, daß wir nicht ficken, nicht mit uns da unten spielen." Sie schwieg lange und schaute durch den Boden hindurch. "Und auch auf alles, was dem Körper Freude macht, verzichten!" Ich blickte traurig auf den Boden, weil sie auch traurig blickte, aber ich verstand es nicht. Dann fuhr sie fort: "Ich halte mich ja die ganze Zeit zurück, aber manchmal überkommt es mich, überflutet mich wie eine Welle

und ich kann nichts dagegen tun. Vor allem, wenn ich dir zusehe oder jetzt vorher beim Ficken. Schwester Maria sollte es nicht tun, aber es ist für sie nicht so streng wie für mich. Schwarze Kutte, braune Kutte, du weißt noch." Ich nickte, das hatte ich schon verstanden. Aber warum Schwester Veronika gar nichts durfte, verstand ich überhaupt nicht. Sie blickte sehr traurig und weinte ein bißchen. Ich streichelte ihren Arm und ihren Busen mit meinen Fingerchen und sagte immer wieder: "Mußt nicht weinen, Schwester Veronika!"

Aber sie weinte trotzdem noch ein bißchen weiter. Ich wollte ganz tapfer sein und sagte: "Mußt nicht mehr Jan reiben, wenn es dich überschwappt, sollst nicht weinen wegen Jan und dem Ficken!" Doch sie lächelte mich mit tränennassen Augen an und schüttelte den Kopf: "Nein, lieber Jan, so habe ich's nicht gemeint. Du bist ein ganz Armer und ich werde Dir helfen, so lange du mich brauchst!" Ich nickte erleichtert und freute mich doch, weil ich so tapfer gewesen war, ich ganz Armer.

So vergingen viele Tage, Schwester Maria kam fast jeden Tag und fickte mit mir, sie hatte nun weniger Scheu, da Schwester Veronika es wußte. Wenn Schwester Veronika manchmal nachmittags hereinkam, hielt ich erschrocken inne und wartete, bis sie die Tür wieder zumachte, damit es sie nicht überflutete. Beim nächsten Badetag fickte ich nicht mit Schwester Maria und zwinkerte Veronika verschwörerisch zu, während aus meinem Schwanz unter Wasser wieder die Flocken spritzten.

Schwester Maria rieb sie heute nicht mehr so fest beim Baden und brachte sie auch nicht mehr zum Keuchen. Abends fragte ich Schwester Veronika, ob das nicht sehr tapfer war, weil ich nicht im Bad gefickt habe und Schwester Maria sie heute nicht zum Heulen gebracht habe. Sie streichelte mir übers Haar und sagte, Jan sei ihr allertapferster Freund, der sich das so gut gemerkt hatte. Sie habe nur noch einen einzigen Freund außer mir, den Christus. Ich wunderte mich sehr, denn im Kloster waren überall die kleinen Holzmännchen aufs Kreuz genagelt worden und das nannten sie dann den Christus. Ich mißtraute der Sache, denn auch der Christus mit seinen festgenagelten Ärmchen war ein Krüppel wie ich.

Wenn wir mittags fertiggefickt hatten, brachte mich Schwester Maria in das große Spielzimmer, wo Schwester Veronika meist schon wartete und fest mit mir lernte. Sie zeigte mir ein Buch mit allen Buchstaben und ich bekam Papier und Bleistift und malte Kringel und Zickzack und das große B. Der alte Bär fiel mir ein und ich weinte bitterlich, denn er war ganz allein und vom Balkon ging es weit in die gefährliche Tiefe hinunter.

Die alte Nonne aus dem Büro mit dem glitzernden Kreuz um den Hals, die Frau Oberin glaube ich, kam ins Spielzimmer und rief: "Jan, Besuch für Dich!" Ich wußte nicht, was das war und blieb mit offenem Mund sitzen. Schwester Veronika knuffte mich in die Seite, ich solle aufstehen, die alte Nonne lächelte streng und sagte: "Husch, husch, kommt mit!" Ich folgte brav und ging hinter ihr her, ins Büro. Dort saßen Irene und ein lustiger, bunt angezogener Mann mit großem Schnauzbart.

Ich schrie freudig auf und stürzte mich auf Irene, umarmte sie ganz fest und weinte, ließ meine Tränen auf ihren Hals tropfen, die ganz lustig zwischen ihren Brüsten in die Spalte liefen und unter ihrem Pullover verschwanden. Dann durfte ich auf ihrem Schoß sitzenbleiben und sie sprachen lange über mich.

Der Herr Kalle und Irene waren jetzt erst vom Meer zurückgekommen und hatten das Schreckliche gehört. Sie wollten mich gleich mitnehmen, in die große neue Wohnung vom Herrn Kalle, und Irene zeigte einen Brief von Mutter, wo sie Irene geschrieben hatte, sie solle ja gut für mich sorgen, wenn sie einmal nicht mehr sei. Aber es ging nicht gleich, sagte die alte Nonne und spielte mit dem Kreuz, der um ihren Hals hing, es mußte das Fürsorgeamt und die Polizei und noch wer gefragt werden. Irene versprach, sich um alles zu kümmern und mich wieder zu besuchen.

Die alte Nonne lächelte mich wieder streng an, dann brummelte sie, was ich denn dazu meine? Ich wußte nicht, wie man die Polizei und das andere Amt fragen mußte und sagte: "Weiß nicht, alte Schwester, muß Polizei fragen!" Sie lächelte grimmig und fragte nochmals: "Willst du denn nicht bei Tante Wanek wohnen?" Ich nickte schnell und heftig und hielt Irenes Hals ganz fest umklam-

mert, ließ sie nie mehr los. Die alte Nonne lächelte jetzt ganz weich und klappte ihr Schreibebuch zusammen. Ich durfte mit Irene noch bis zum Tor mitgehen und Herrn Kalles neues Auto bewundern, es war ganz lilafarben und hatte weißbrote Sitze und kein Dach, dafür aber ganz lange Flügel hinten. "Ein Fleetwood", sagte Herr Kalle zwinkernd mit seiner tiefen Stimme und ich zwinkerte, denn Herr Kalle liebte Irene ganz toll und tätschelte freundlich ihren Popo, als wir aus dem Kloster gingen und die alte Schwester Oberin hustete, weil sie sich verschluckt hatte.

Schwester Veronika weinte ein bißchen tapfer, dann gab sie Herrn Kalle und Irene die Hand. "Er wird es sicher bei uns sehr schön haben!" sagte Irene und dann umarmte sie Schwester Veronika und hielt sie ganz lieb fest. Ich schluckte, als sie mit quietschenden Reifen losfuhr und tastete nach Veronikas Hand. Als wir hineingingen, sah ich ihre Tränen und sagte: "Mußt nicht weinen, Veronika, ich bin ja noch da!" Dann sagte ich noch zu ihr, wenn meine Ärmchen eines Tages länger werden, daß ich sie dann auch so ganz lieb umarmen werde wie die Irene.

Ich lernte jetzt ganz fest und zählte Bleistifte, bis mir der Kopf schwindlig wurde, aber Schwester Veronika trieb mich an, wir wollten Tante Irene Wanek damit überraschen, wie viel ich inzwischen gelernt hatte. Die Tage vergingen, dann kam wieder unser Badetag, und diesmal zog mich Schwester Maria auf ihren Schoß und griff rund um mich herum, ich reckte meinen Schwanz Schwester Veronika entgegen und Maria rieb ganz fest von hinten.

Schwester Veronika starrte mich an und wurde ganz unruhig, denn Maria rieb ganz fest und zielte mit der Schwanzspitze auf Veronika. Je fester sie rieb, desto mehr schob sie mich nach vorn, berührte mit dem Schwanz fast schon Veronika. Sie rieb und schob mich vor, bis mein Schwanz Veronika berührte und der erste Strahl auf ihre Brust spritzte. Dann hielt Maria den Schwanz rasch unter Wasser, wo er wieder weiße Flocken machte.

Veronika stand auf und stellte sich zitternd mit dem Gesicht zur Wand. Schwester Maria stieg rasch aus dem Wasser und ließ mich einfach sitzen. Maria rieb heute nur Veronikas Spalte, ich saß im

Wasser und sah von unten zwischen Veronikas Beinen hinauf, die wieder zu weinen begann und keuchend mit dem Popo kreiste. Ich sah auf Schwester Marias Finger, der ganz schnell Veronikas Schweifchen rieb; das hatte Maria bisher noch nie getan! Ich stand auf, als Veronika immer mehr zusammensackte und das verheulte Gesicht an meinem Hals vergrub, sich an meinen Schultern abstützte und noch ein bißchen mehr weinte. Trotzdem streckte sie ihr Schweifchen verlangend heraus, ließ Maria mit verkniffenem Gesicht weiterreiben. Ich stützte sie ganz tapfer, bis Schwester Maria aufhörte, weil Veronika nun so fest zuckte, daß es mich mitbeutelte. Dann stand ich lange unbeweglich und Veronika hielt mich fest umschlungen, drängte sich gegen mich, daß ich das Beben und Wallen ihres Körpers toll mit dem Schwanz spüren konnte.

Nachher war Schwester Veronika aber nicht mehr so traurig und ging mit mir zum Lernen. Nach dem Mittagessen war mir sehr heiß und sie steckte mich ins Bett. Schwester Maria steckte den Kopf zur Tür herein, aber heute konnten wir nicht ficken, weil ich schon hohes Fieber hatte. Schwester Veronika blieb neben mir sitzen und fütterte mich und gab mir heißen, bitteren Tee. Ich schlief den ganzen Tag und träumte, daß der Gotvata gekommen war und meine Brust abklopfte und nachher mit dem Gummischlauch abhörte. Ich schlief wieder lange und fest und Schwester Veronika saß neben meinem Bett und las ihr kleines Buch. Die Büffel und Löwen rannten grunzend in der Wüste auf und ab, machten Staubfontänen und einen Wirbelsturm mit ihrem Gerenne, ein Krokodil legte ein Ei und es rollte und rollte über den Balkon und zerplatzte in der gefährlichen Tiefe.

Ich erwachte fröhlich und blickte mich um; es war noch sehr früh, weil die Sonne hinter dem Vorhang noch nicht schien, und Schwester Veronika lag in ihrer schwarzen Kutte neben mir auf dem Bett und schlief, lächelte im Schlaf wie das liebe Kindlein in der Weihnachtskrippe. Ihre Kutte war ganz über das Knie heraufgerutscht und sie hielt ein Bein abgewinkelt. Lange betrachtete ich sie, dann zupfte ich vorsichtig an der Kutte und zog es ganz herauf, bis zum Gürtel, streichelte ihr kleines, blondes Haarbüschel und die weiche, flaumige Spalte.

Unendlich zart und vorsichtigstreichelte ich ihre Schenkel nach oben und sah ihr ins Gesicht, weil sie im Traum lächelte. Ich zog ganz vorsichtig an ihrem Bein, und sie folgte meinem Finger im Traum und öffnete sich, öffnete zögernd ihre Spalte. Ich tastete ganz vorsichtig hinein und streichelte sie mit dem Fingerchen, ganz vorsichtig. Sie öffnete ein bißchen die Augen und räkelte sich, aber sie schlief lächelnd weiter und ich suchte vorsichtig oben in ihrer Spalte, bis ich das Buckelchen gefunden hatte. Ich streichelte es ganz leicht und Veronika lächelte im Traum, ich streichelte das Buckelchen, aber Veronika zitterte schon und erwachte sofort.

“Aber Jan, was tust du da?” fragte sie schläfrig und räkelte sich wie der Kater Schnurr. Ich machte schneller und nun zitterte sie wieder am ganzen Körper und keuchte leise: “Oh mein Gott, oh mein Gott!”, dabei streckte sie ihre Arme seitlich aus. Ich fühlte, daß sich das Schweifchen gerne reiben ließ, also machte ich schneller weiter und Veronika zitterte und zuckte dann ganz wild mit dem Unterleib, während einige Tränen über ihre lachenden Wangen liefen. Rasch schloß sie die Beine und zog die Kutte wieder herunter, drehte sich auf den Bauch und verbarg ihr Gesicht heulend in den weiten Ärmeln, während ihr Leib noch ein bißchen wallte.

Vorsichtig schob ich ihre Kutte nochmals hoch und betrachtete ihren schönen, runden Po. Mein Schweif war schon zum Bersten geschwollen, ich legte mich auf sie. Sie drehte sich sofort halb herum, ich rutschte auf und ab und sagte: “Nein, ich weiß, nicht Ficken!” Sie war noch ganz verstört und schob mich zurück, aber ich hatte meinen Schweif zwischen ihren Pobacken schon lange genug gerieben und mußte sofort spritzen, spritzte auf ihr Popoloch und ließ den ganzen Schleim über die Spalte ablaufen.

“

Jan, mach das bitte nie wieder!” sagte sie matt und sah mich von der Seite an. Ich nickte noch ganz außer Atem und es kam auch nie mehr vor. Das Ficken tat ich nur mit Schwester Maria; Veronika tat nichts, nur am Badetag mußte Schwester Maria sie fest reiben. Wenn ich mit Schwester Maria im Bad fickte, dann wurde sie nämlich immer sehr aufgereggt und stellte sich zitternd mit ausgestrecktem Popo

zur Wand. Schwester Maria lachte nur und sagte: "Das tut dir nur gut, Schwester!" und machte es dann.

Dann war Schwester Veronika sehr froh, daß ich wieder gesund war und kein Fieber hatte. Wirlernten wieder und dann kam auch wieder Schwester Maria an einigen Tagen zum Ficken und Schwester Veronika war ein wenig ärgerlich deswegen und ging immer schnell hinaus, um im Spielzimmer auf mich zu warten.

Ich lernte viel und zählte schon die Tage, bis Irene wieder kommen würde. Das war dann immer ein lautes Hallo, wenn Irene mich besuchte. Sie brachte aber für alle Kinder Süßigkeiten mit und die alte Nonne schimpfte sie freundlich und ganz lieb, dann durfte sie es an alle verteilen und sie Kinder sangen ein Lied, das sie gelernt hatten von einem Kutscher auf dem gelben Wagen, der rollt und der Wa-ge-hen rollt und der rollt. Glaube ich.

Dann saß ich auf Irenes Schoß und Schwester Veronika sprach lange mit ihr, daß ich doch mehr lernen solle und Irene ließ sich alles erklären, wie die Buchstaben gingen und wie ich beim Zählen mir das Zehn und Zwanzig merken konnte, wenn es dann noch weiterging.

Mittags durfte Irene dableiben und als Schwester Maria das Essen zum Tisch brachte, blinzelte ich zu Irene und deutete zu Schwester Maria, und dann flüsterte Irene, daß das aber eine alte Vettel sei! Ich verstand sie nicht, aber ich flüsterte trotzig zurück, daß sie ganz fein ficken mag und ich auch. Irene fütterte mich weiter und flüsterte grinsend, daß das meine Sache sei. Ich drückte den alten Bären, den sie mitgebracht hatte, an meine Seite und auch er sagte, daß das unsere Sache sei, ja.

So vergingen noch viele Tage, aber eines Tages mußte ich den halben Vormittag im Büro der alten Nonne sitzen und warten, bis Irene und Herr Kalle kamen. Ab heute durfte ich bei ihnen wohnen, alle Papiere waren jetzt im Schreibebuch der alten Nonne eingelegt und sie blätterte sie zum x-ten Mal durch, dann blickte sie streng auf und lächelte mich an: "Mein lieber Jan, heute darfst du mit Frau Wanek mitfahren, sie wird wie eine Mutter für dich sorgen. Aber du darfst

uns immer gerne besuchen, wann immer du willst!” und dann sprang ich auf, tanzte im Kreis herum und schrie ganz laut, daß das ein wunderbares Leben sein werde, bei Frau Wanek und Herrn Kalle!

Die alte Nonne schüttelte streng den Kopf und sah mich aus ganz lieben Augen an: “Ja, war es denn bei uns nicht auch ein bißchen schön?” und ich hielt verdutzt inne. “Ja, doch war’s schön!” murmelte ich artig und sah zu Schwester Veronika, die mich mit ihren strahlend blauen Augen anlächelte und einige Tränen über die Wange kullern ließ. Die Tränen rannen über ihre Wange und tropften auf die Brüstchen unter der Kutte, die dort nun noch schwärzer wurde, wo die Tränen hinfielen.

Ich reckte eine Schulter vor und tupfte vorsichtig eine Träne von ihrer Wange, balancierte den Tropfen auf dem krummen Finger, bis es zu Boden fiel. Ich hockte auf den Boden und krümmte mich wie der Wurm, tupfte die Fingerspitze in die Träne und malte ein nasses V; unser geheimer Buchstabe, der Veronika hieß. Veronika schluchzte und schneuzte sich zweimal ganz fest in ihr Taschentuch, trompetete wie der kleine Elefant in unserem Tierbuch.

Irene mußte nun auch heulen, Herr Kalle war ein bißchen ärgerlich und brummte: “Ach, Mädels, ihr macht mich noch ganz fertig!” und die alte Nonne sah ihn ganz tränenweich und streng an und der Herr Kalle hielt sich rasch die Hand vor den Schnauzbart.

Schwester Veronika begleitete mich noch einmal ins große Spielzimmer, damit ich Adieu sagen konnte. Die Kinder kümmerten sich nicht um den verkrüppelten Jan, aber ich sagte artig: “Adjöh!” und ging zu meinem Platz. Schwester Veronika nahm mein Lieblingsbuch über die Tiere in aller Welt und gab sie mir: “Für dich, mein kleiner Liebling, und lern schön brav weiter!” Ich schrie vor Freude und tanzte herum, denn ich hatte gar nicht Geburtstag und bekam doch ein Geschenk!

Dann lief ich in die Küche, wo Schwester Maria an den Töpfen arbeitete und alles voller Dampf war. Ich lehnte mich ganz fest an sie und sagte: “Adjöh, liebe Schwester Maria!” und sie hatte schon die ganze Zeit geheult und schneuzte sich in ihre Schürze und heulte

jetzt wieder. Dann lief ich hinaus zu Veronika mit dem Buch, wir gingen zum letzten Mal den langen Gang entlang und draußen wartete schon der Herr Kalle in seinem lila Fleetwood. Ich durfte zwischen ihm und Irene sitzen und wir flitzten mit flatterndem Hemd durch den Brausewind, bis wir langsam in ein Straßengewirr einbogen und dann in Irenes neue Wohnung hochstiegen.

Es war eine schöne, große Wohnung mit einem großen Wohnraum, mit einer Sitzecke und dem großen Bett, dann gab es ein kleines Zimmer, wo Herr Kalle seine vielen Radios und Waschmaschinen in Kartons gestapelt hatte, und einen zweiten kleinen Raum, das wurde mein Zimmer. Ich setzte den alten Bären aufs Fensterbrett und sagte: "Das ist unser Zimmer, es ist zum Teufel schön!" weil Herr Kalle immer zum Teufel sagte. Der alte Bär brummte und sagte, er wolle nicht allein schlafen.

Irene blickte Herrn Kalle an und sagte dann zu mir, daß er schon darüber Bescheid wisse und es kein Problem sei, wenn ich mich fürchtete und manchmal bei ihnen schlief. Der alte Bär und ich freuten uns und tanzten nochmals im Kreis. Irene hatte all meine Lernsachen aus der alten Wohnung geholt und hatte einen kleinen Stapel gemacht, mit dem Tierbuch von Veronika waren es jetzt fünf. Der alte Bär und sein Kükenbär saßen friedlich vereint am Fensterbrett und heulten, weil sie nach der langen Trennung so glücklich waren und weil jetzt Veronika nicht mehr kommen würde.

Herr Kalle sagte, er müsse noch abziehen, wegen dem Klunker vom Tscharli, und es war schon komisch, daß er so seltsam sprach, nicht so wie Mutter oder Irene. Aber ich gewöhnte mich bald an seine schlimmen Worte und eigentlich war er der erste liebe Mann, den ich kennenlernte. Er war Irenes Freund für immer und sie mußte jetzt nicht mehr so viel arbeiten, weil Herr Kalle ein ganz ausgebufftes Kerlchen war und genug Geld für uns alle drei zusammenbrachte, wie Irene sagte.

Herr Kalle zischte also nach der Jause ab und sagte beim Weggehen, ich solle nicht immer so artig Herr Kalle sagen, sondern einfach nur Kalle und ich nickte und sagte, das wäre ganz duft, zum Teufel. Kalle ging lachend die Stiegenhinunter und Irene machte mir eine

Limonade und zog ein langes Glitzernachtkleid an. Dann legte sie sich aufs Bett und ich setzte mich zu ihr und sie fragte, wie es im Kloster war. Ich erzählte vom Ficken und Baden, und wie die Schwester Maria immer die Schwester Veronika aufgeregt habe und sie dann heulte, weil das Reiben der Schwester Maria so fein war.

Irene umarmte und küßte mich, dann zog sie mich aus und wir fickten ganz schnell und lieb. Irene hatte sich wieder beruhigt und strahlte, dann trank ich die Limonade aus und sie fragte nochmals nach dem Ficken mit Schwester Maria und ich erzählte alles noch einmal. Irene saugte an meinem schlaffen Schwanz, bis er wieder stand. Nun fickten wir langsam und lange, Irene mußte sehr heftig keuchen und sich winden, aber ich war noch längst nicht fertig und machte weiter, bis es kam.

Irene hatte gemerkt, daß mich etwas beunruhigte und fragte, was denn sei. Ich suchte nach Worten und fragte dann, ob Herr Kalle, ob der Kalle das mit unserem Ficken wußte oder ob wir es geheimtun? Irene streichelte meine Haare besänftigend und sagte, dem Kalle habe sie alles erzählt von uns und er sei ein feiner Kumpel, den es nicht störte, wenn wir miteinander fickten. Ich ging zum alten Bären und beruhigte ihn auch, denn der Kalle, das war ein netter Mann für uns drei, zum Teufel noch einmal!

Abends aßen wir ganz gute Sachen, Kalle drehte den Fernseher auf und die beiden tranken viel Wein, ich die Limonade und starrte auf die Mattscheibe. Das hatte ich vorher noch nie gesehen, wie die ganzen Menschen da in Schwarzweiß herumgingen oder aus dem Lautsprecher sprachen. Als die schrecklichen Meldungen kamen und die Panzer herumfuhren und die Neger mit Schießgewehren totgeschossen umfielen, da heulte ich und versteckte mich in meinem Zimmer. Kalle schaltete den dummen Kasten ab und dann kam ich wieder zurück.

Kalle und Irene sofften ziemlich viel und schmusten auf dem Bett-
rand, ich saß mit dem alten Bären beim Tisch und erklärte dem kleinen Dummkopf, daß Irene und Kalle sich sehr lieb hatten und dann miteinander ficken. Kalle sah auf und sagte: "Ein schlaues Kerlchen, unser Jan, zum Teufel!" und lachte mit dröhnender Stimme. Sie

schmusten lange und brauchten furchtbar lange, um sich umständlich gegenseitig auszuziehen. Ich kicherte, daß ich das bald schneller könne als sie, aber sie grinsten nur und schmusten weiter.

Irene zog nun Kalle auf ihren Bauch und ich ging zu ihnen, setzte mich ganz artig an den Bettrand und drückte den alten Bären an meine Seite, denn er wollte auch zuschauen. Kalle hatte einen schönen Schwanz wie ich und steckte schon in Irenes Löchlein, dann stieß er ein paarmal rein und raus und dann war er fertig und spritzte gleich, als Irene sehr heftig stöhnte. Ich saß lange da und wartete, bis sie nicht mehr so fest schnauften.

Irene sah auf meine Hose und meinte, das Kerlchen sei ziemlich ausgebeult, nicht wahr, Jan? Ich nickte und dann zog mich Irene aus. Sie rieb den Schwanz ein wenig, dann legte ich mich auf sie und wir fickten, während Kalle eine Zigarette rauchte und zusah. Ich mußte aber sehr schnell spritzen, weil Irene noch voll von Kalles Schleim war und das war ganz glitschig. Dann schlief ich zwischen den beiden ein.

Kalle schlief oder grinste, wenn Irene und ich schon morgens fickten, er wartete nämlich immer bis zum Abendessen, nach dem Trinken machte er es dann auch. Ich lernte nun Worte wie Bumsen und Vögeln und das war lustig, wenn wir Bumsen Ficken Vögeln sagten und uns im Bett kitzelten und kugelten, bis wir Tränen lachen mußten.

Ich lernte nach dem Frühstück sehr viel und zählte Besteck, aber es war immer noch zu viel zum Fertigzählen. Irene ging jeden Morgen einkaufen und brachte mir manchmal eine kleine Süßigkeit mit. Sie trank dann ein Gläschen oder zwei und wollte oft bumsen, aber ich wollte nicht immer, weil ich noch müde vom Morgen war und auch unbedingt lernen wollte, ich hatte es Veronika versprochen. Denn versprochen ist versprochen und Veronika fickte auch nicht, weil sie es versprochen hatte. Und wenn sie die Welle überschwappte und Maria ihr Schweifchen reiben mußte, dann war es dasselbe, wenn es mich überschwappte und ich statt lernen lieber mit Irene vögelte, bis sie ganz matt und weich wurde.

Also lernte Irene auch viel mit mir, weil sie es Veronika versprochen hatte, aber erst, wenn sie nicht mehr schnaufen konnte. Dann saßen wir gemeinsam am Tisch und betrachteten die Bilder von den Wüsten und den Eisbergen und die Geysire, die dampfend aus dem Boden spritzten. Immer wieder übten wir das Zählen und das Merken von Zehn und Zwanzig, wenn es noch nicht aus war. Aber das wollte und wollte nicht immer klappen.

Kalle und ich bumsten ganz fein mit Irene und liebten sie beide, und ich sagte: "Kalle, mein feiner Junge, zum Teufel!" und da mußte er solachen, daß er sich fast verhaustete. Aber er drosch mir danach immer freundlich auf die Schulter und sagte es mir nach: "Jan, mein feiner Junge, zum Teufel!" und lachte sich beinahe kaputt und ich mich auch. Wir waren schon ein ganz verdammt feine Familie, wir. Und wenn Irene ganz toll stöhnte und sich wälzte, dann sagte Kalle, sie wälzt sich vor Vergnügen, und dieses Wort gefiel mir, das Vergnügen.

Irenes Freundinnen kamen manchmal zu Besuch und sie gab ihnen dann Kaffee und ein Glas Wein, schärfte mir aber ein, daß ich über Kalle und die Waschmaschinen und das Ficken geheimtun müsse, und dann saß ich in meinem Zimmer und blätterte in meinen Lernbüchern. Die Freundinnen rauchten und tratschten und kreischten manchmal laut, weil es sehr lustig war. Aber ich lernte brav weiter und zeigte dem alten Bären die Tiere der ganzen Welt und er sagte, die Weiber kreischten wie die Pinguine, wenn sie in das kalte Eismeer hüpfen.

Eine von den Freundinnen liebte Irene besonders, die Anni. Sie war klein und schmal und kam aus Afrika. Das erste Mal hatte ich Angst und Herzklopfen, weil sie eine ganz dunkelbraune Haut hatte und einen Kopfpelz aus lustigen schwarzen Kraushaaren. Aber sie sprach wie wir und war eigentlich schon lange nicht mehr in Afrika. Kalle sagte, sie wäre ein verteufelt geiles Stück und das fand ich auch. Die Freundinnen tranken Kaffee und lachten viel, während ich alle Tiere in Veronikas Tierbuch anschaute, welche in Afrika lebten und Gras fraßen oder auch andere Tiere.

Wenn die Freundinnen gegangen waren, hörte ich Irene mit Anni im Bett bumsen und vögeln. Anni stöhnte laut und meist war es Irene, die ihr Schweifchen mit der Zunge saugte und lutschte, bis sie laut aufstöhnte. Ich blieb in meinem Zimmer, weil Irene das gesagt hatte, aber manchmal spähte ich durch den Türspalt und guckte ihnen zu. Wenn Anni gegangen war, hatte ich immer noch einen harten Schweif und ging jetzt hinein zu Irene und wir bumsten ganz toll. Aber sie war meist schon sehr ermattet, von der Anni.

Kalle war ein schlaues Kerlchen, zum Teufel, und wußte natürlich über Anni Bescheid. Er sagte oft grinsend zu Irene, wir leben ja nur ein Mal und man gönnt sich ja sonst nichts und lachte wieder dröhnend, weil Irene über und über rot wurde. Aber Kalle meinte es lieb, denn Irene liebte Anni genauso wie uns beide.

Dann mußte ich einmal, Anni war gerade eingeschlafen, und schlich leise hinein und sagte zu Irene, ich muß einmal, dringend. Sie stand leise auf und wir gingen ins Klo und als wir zurückschlichen, war Anni wach und lächelte freundlich zu mir. Sie stand auf und ging nackt in diKüche, um mir etwas Süßes zu bringen. Ich saß am Bett-rand mit Irene und wartete, kuschelte mich an und streichelte Irenes nackte Haut. Als Anni wieder hereinkam, wollte ich nicht von Irene weggehen und streichelte sie ganz toll.

Irene zog mich aus und lehnte sich zurück, zog mich auf ihren Bauch, bis mein Schwanz ihre Spalte erreichte. Ich schaute sie fragend an, sie nickte: "Die Anni darf das sehen!" und schloß die Augen. Also bumste ich mit ihr und Anni setzte sich neben uns und sah zu. Als ich dann schon ganz fest fickte und Irene sich hin und her warf, bemerkte ich, daß Anni ihre Spalte streichelte und ganz gierige Augen bekommen hatte. Nach dem Spritzen hörte sie auf und meinte: "Der Kleine kann's aber verdammt gut!"

Irene atmete nun wieder ruhiger und sagte zu Anni, daß es der Jan zweimal kann, und Anni sagte, das glaube sie nicht. Irene faßte nun nach meinem Schwanz und lutschte ein wenig daran, der Schweif brauchte ein bißchen Saugen und stand dann wieder. Anni war beeindruckt und streichelte ihn ganz lieb. Irene hörte auf zu Lutschen und sagte zu Anni, sie könne jetzt mit mir ficken.

Mir war bange vor ihrer braunen Haut und dem rosa Fleisch in ihrem Spalt, aber Irene streichelte mich sanft und meinte: "Aber du magst doch, Jan?" und ich nickte, noch unsicher. Da zog mich Anni auf sich und steckte mit einer Hand meinen Steifen in ihr Löchlein. Anni legte die Arme seitlich neben den Kopf und ich fickte sie jetzt, aber dann sah ich zu Irene und sie sah, daß sie mich am Popo stützen müsse.

Anni kam viel schneller als Irene zum Ende, keuchte und stöhnte laut und wand sich hin und her, aber ich bumste weiter und weiter, denn bei zweiten Mal dauerte es länger, bis ich spritzte. Irene schubste mich schnell aus Annis Löchlein heraus und sagte: "Nicht hineinspritzen!" Einige Tropfen rannen nun aus mir heraus und blieben auf Annis Schenkeln picken, weißer Schleim auf brauner Haut. Annis Herz klopfte ganz wild und die hellrosa Brustwarze zitterte im Rhythmus ihres Herzschlags mit. Langsam beruhigte sie sich und flüsterte dann: "Gottverdammst, war das ein Fick!" Irene sah mich stolz an und sagte dann von oben herab zu Anni: "Na, glaubst du's jetzt?" und Anni nickte ganz benommen.

Als sie gegangen war, fragte ich Irene, was mit Anni denn sei? Sie verstand mich nicht gleich. Ich dachte sehr lange nach, wie ich fragen konnte: "Warum schubst du Jan aus Anni raus, warum nicht hineinspritzen?" Irene verstand jetzt und sagte, daß Anni noch ganz jung sei und Kinder bekommen könne, vom Samen. Ich verstand überhaupt nichts und blickte zu Boden. "Ja, wollen wir das?" fragte Irene und ich fragte auch: "Ja, wollen wir das, die Kleinen aus Anni bekommen?" Irene sagte, darum dürfe ich den Samen nicht in Anni hineinspritzen, denn Anni sei erst 16 und wolle noch keine Kleinen. Jetzt hatte ich verstanden. So ungefähr, glaube ich.

"Und was ist mit Irene?" fragte ich und sah in ihre Augen. Sie blickte fest zurück und sagte, sie könne keine Kinder bekommen, weil sie einmal sehr krank gewesen ist. "Aber jetzt hast du Jan, nicht-wahr?" fragte ich traurig und da nahm sie mich ganz lieb in den Arm und sagte, Jan sei ihr aller-allerliebstes Kind. Ja, zum Teufel, sagte ich und weinte, weil ich an die arme Mutter bei den Engelchen dachte und mein Herz ganz weh tat dabei.

Allmählich wurde es ganz kunterbunt, denn Anni war nun manchmal sehr lange bei uns und Kalle kam und wir tranken alle, bis sie betrunken waren und alle miteinander bumsten. Aber Kalle gab wie ich gut acht und zog seinen Schwanz schnell aus Anni, dann nahm Irene seinen Schwanz und ließ es schnell spritzen. Oder ich bumste am Nachmittag mit Irene und dann lutschte sie Annis Buckelchen, ich legte mich erschöpft daneben und sah mir alles aus der Nähe an.

Irene flüsterte, daß Anni den größten Kitzler von allen habe, und der Kitzler, das war das Schweifchen. Ich glaubte es nicht gleich, aber dann legten sie sich nebeneinander und dann sah ich, daß Irene wirklich nur ein kleines Buckelchen hatte und Anni einen größeren, der ein bißchen herausstand und so lang war wie ein langer, rotlackierter Damenfingernagel. Das also war der Kitzler. Es war ganz spannend, wenn Irene diesen Kitzler zwischen die Lippen nahm und lange an ihnen lutschte, bis Anni sich schon ganz unruhig herumwarf, dann ließ Irene ihre Zungenspitze ganz schnell auf dem Kitzler herumzischeln, und das war's, fertig und basta! Anni schrie leise auf oder keuchte sehr gepreßt und ruckelte mit ihrem schlanken Popo ganz fest herum, bis sie sich wieder beruhigte.

Manchmal berührte ich diesen erstaunlichen Kitzler mit den Fingern und betastete ihn, er war fest und zuckte zusammen, wenn man zu fest ankam. Aber ich lernte, sehr vorsichtig zu sein und Anni mochte es wirklich sehr. Sehr gerne mochte sie es, wenn ich mit Irene langsam fickte, dann hockte sie sich neben uns auf dem Bett hin und rieb mit dem Finger so schnell an dem Kitzler, daß mir vom Zuschauen schon schwindlig werden konnte und sie keuchte fast sofort und war sofort fertig, aus und basta! Irene und ich sahen es uns lächelnd an und dann kam unser bestes Ficken. Anni streichelte manchmal Irenes Brustwarze und rubbelte sie zwischen zwei Fingern und ich fickte Irene, daß sie fast aus der Haut fahren mußte, wie sie manchmal sagte, weil Annis Brustrubbeln so fein war.

Kalle war jetzt oft mehrere Tage fort und brachte Geschenke und ganz viele Geldscheine für Irene mit. Die Fernseher, Radios und Waschmaschinen in den Kartons waren alle schon abgeholt worden von den Männern und einer patschte mit seiner Pranke freundlich auf Irenes Popo, aber Kalle war sehr ärgerlich und sagte: "Mein Jun-

ge, erst zahlen, dann greifen!” und der dumme Junge zog die Schultern ein und machte, daß er wegkam, denn Kalle konnte gut zuhauen und machte manchmal den ganzen Laden platt, was ich nicht ganz verstand. Aber dann patschte keiner mehr an Irenes Popo ohne zu zahlen. Und wir zwinkerten uns zu und Irene flüsterte: “Das ist ein ganzer Kerl, mein Kalle!” und ich nickte, zum Teufel, ja!

Einmal, da fickte ich gerade mit Anni und es hämmerte fest an die Tür. Irene raffte ihr Nachtkleid zusammen und fragte, wer es sei und ich fickte Anni immer noch ganz fest. Dann machte Irene auf und ein großer Kerl kam herein und schrie herum, er wolle mehr Geld haben! Dann glotzte er, wir fickten ganz fein und Anni wand sich vor Vergnügen und der Mann glotzte wie ein Pinguin, der noch nie das Ficken gesehen hatte.

Dann kam Kalle die Treppen heraufgestürmt und raufte mit dem großen Mann, aber Kalle war der Geschicktere und haute ihn ganz fest. Ich sah den beiden zu und Anni zuckte und wand sich, weil sie sehr gerne mit mir fickte und schon fast fertig war. Ich mußte dringend spritzen und jetzt gab Kalle dem Mann eine voll auf die Rübe und ich spritzte in Anni, die ganz heftig bebte und mich fest in sich hineindrückte. Dann schmiß Kalle den Mann mit der blutenden Nase hinaus und drosch die Tür zu.

Ich blickte verdattert auf Anni und sagte: “Entschuldige, hineingespritzt!”, und Anni keuchte und wand sich vergnüglich. Kalle hatte sich schnell ausgezogen, schubste mich beiseite und fickte gleich mit ihr weiter, weil sie so matt und weich war und ihn das sehr aufregte. Dann kam Irene und kniete sich hinter ihn, rieb seinen Rücken und die Schultern, damit er fit bleibt. Dann mußte er spritzen und Irene zog ihn heraus, spritzte mit der Hand alles auf Annis braunen Bauch und Kalle mochte das wahnsinnig gern, zum Teufel.

Aber es kamen keine Kleinen und Irene war froh und Kalle sagte, da haben wir aber Glück gehabt, und Anni nickte, sie sei auch froh. Aber das war gelogen, denn wenn Irene nicht da war, dann sagte Anni, bitte-bitte ganz fest bumsen und stützte mich am Popo und ich fickte sie so fest, wie ich nur konnte. Anni schrie ganz laut vor Vergnügen und wir machten es ganz lange, denn sie mochte das, aber sie

hielt mich beim Spritzen am Popo fest und dann lief doch alles in sie hinein, aber sie wogte ganz fest vor Vergnügen beim Spritzen und sagte nichts zu Irene und ich auch nicht.

Aber es wuchsen gar keine Kleinen in ihrem Bauch, man hätte es ja sofort gesehen, denn sie war einen Kopf kürzer als ich und ganz dünn und gertenschlank. Ich schaute zwar immer wieder auf ihren Bauch, aber es wuchsen nie Babys darin.

Manchmal war Irene enttäuscht, wenn Anni gleich zweimal bumste, und das kam so. Erst bumste ich mit Anni, aber wenn wir mit Irene waren, dann nicht so wild und toll, als wenn wir allein waren. Dann sagte ich, daß es jetzt kommt und dann schubste mich Irene herunter und machte es mit der Hand, daß es nur so spritzte. Ich hatte eine kleine Pause und beruhigte mich, dann kam Irene dran. Aber manchmal kam etwas dazwischen, eine Arbeit in der Küche oder ein Telefongespräch im Vorraum. Dann sagte Anni: "Machen wir schnell!" und wir bumsten ganz schnell. Wenn nun Irene immer noch nicht zurückkam, hetzte mich Anni, noch schneller zu ficken und hielt mich dann fest, damit alles hineinspritzte.

Wenn Irene wiederkam und enttäuscht war, dann kuschelten wir sehr lange und lieb mit ihr und dann bumste Anni mit ihr, rieb sehr aufregend ihr Buckelchen und Irene war dann trotzdem glücklich und stöhnte vor Vergnügen. Aber das kam nicht oft vor, denn meist war Irene nur einen Moment weg und dann kam sie gleich dran mit dem Bumsen. So hatten wir es gut und vertrugen uns alle miteinander. Kalle lachte manchmal und sagte: "Jan, mein Junge, hast du aber eine Schnellfeuerspritze!" und drosch mir auf die Schulter und ich war dann ganz stolz, Teufel noch mal!

Nach vielen Jahren oder Wochen mußten Kalle und Irene verreisen und Irene meinte, wir könnten Jan doch mitnehmen, aber Kalle sagte: "Mein Junge, nichts für ungut, aber du mußt ein paar Tage irgendwo unterkommen!" und sie dachten viel nach, denn wenn Kalle etwas sagte, dann war das so, basta, auch für Irene. Ich fragte vorsichtig, ob ich Schwester Veronika besuchen könne, und die beiden schauten sich an. "So ein kluges Kerlchen, der Jan!" sagte Kalle und hieb mir wieder auf die Schulter, so gescheit war ich damals schon!

Dann ging er gleich zum Telefon ins Vorzimmer und sprach mit dem Kloster und war erst sehr ärgerlich. Dann log er denen die Hücke voll, wie sehr ich mich nach den anderen Kinderchen sehnte und oft weinen müßte, aber das war auch gelogen, denn ich weinte nur, wenn ich an Mutter denken mußte. Dann legte Kalle auf und grinste sauer: "Ist gebongt, aber ich mußte zwei Scheine springen lassen, fürs neue Kinderheim!" Irene sagte, das sei gut angelegtes Geld und gut für die Kinder, und Kalle sagte, er scheiße drauf, aber er grinste und meinte es nicht so.

Ich war schon ganz aufgeregt und konnte es kaum erwarten, bis wir zum Kloster fuhren. Kalle gab mächtig an mit seinem weißrotgelederten lila Fleetwood und hupte an den Ampeln, wenn schöne Frauen am Gehsteig standen. Dann stupste er mich in die Seite und deutete mit dem Kinn zu der Frau. Ich sagte: "Mächtig flotte Biene, Teufel noch mal!" und wir lachten beide laut und herzlich.

Im Klosterbüro gab Kalle das Geld der alten Nonne, die mich mit einem Kopfnicken begrüßte und das Geld schnell in die Schublade steckte. Dann ging die Tür auf und Schwester Veronika kam herein, ich stürzte auf sie zu und drängelte mich fest an sie, sie umarmte mich und wir weinten beide einige kleine Tränen. Kalle sagte: "Tschüß, Jan, ich hole dich in drei Tagen wieder ab!" und dann bedankte er sich bei der alten Nonne, weil er jetzt mit seiner Frau die alte Mutter besuchen konnte, sie nickte ihm nur kurz zu und las wieder in ihrem Schreibebuch weiter. Ich wußte zwar nicht, daß Kalle eine Frau hat und eine alte Mutter noch dazu, aber ich schwieg.

Schwester Veronika sagte, daß mein früheres Zimmer belegt sei, aber sie habe ein zweites kleines Bett neben ihrem aufgestellt, wenn ich wolle. Ich freute mich und sagte, ich schlief nie gerne allein und fürchtete die Schatten der Löwen und Büffel. Wir setzten uns gleich in das große Spielzimmer und Schwester Veronika mußte gleich staunen, weil ich in der Zwischenzeit so viel mit Irene gelernt hatte.

Am Nachmittag zeigte sie mir ihr kleines Feld im Garten, wo sie viele schöne Blumen hatte und pflegte. Eine kleine Pflanze, die sie mir zeigte, hieß Jan, und ich war sehr stolz. Dann gab es schon Abendessen, und Schwester Maria lächelte mir ganz furchtbar lieb zu

und winkte mit den Augen und ich winkte zurück. Dann gingen wir in Veronikas Zimmer und ich legte mich auf das zweite Bett, das in der Ecke stand. Schwester Veronika sagte, ich solle ein bißchen warten, denn sie müsse noch beten. Ich setzte mich auf, Veronika kniete auf einem kleinen Holzchemel und blickte hinauf zum angenagelten Christus, bewegte stumm die Lippen und ließ die schwarzen Holzbohnen ihrer Kette durch die Finger gleiten. Ich hatte das Beten noch nie gesehen und bewunderte sie, weil sie das alles auswendig gelernt hatte.

Es klopfte, Veronika sagte erstaunt "Ja!" und Schwester Maria kam herein. Schwester Veronika und sie flüsterten ganz lieb miteinander, es ging irgendwie darum, daß Schwester Maria mit mir nicht in ihr Zimmer gehen konnte, denn es waren zu viele Leute dort. Veronika wurde ärgerlich und schüttelte mehrmals den Kopf und kniete wieder auf den Schemel vor dem Christus und mußte heulen. Schwester Maria herzte mich ganz lieb und flüsterte, daß sie sehr viel an mich gedacht habe, während sie mich zum Zubettgehen auszog.

Schwester Veronika flüsterte laut, "Schwester Maria, bitte nicht!" und "Schwester Maria, bitte geh jetzt!", aber Schwester Maria hörte gar nicht hin und schlug ihre Kutte hoch. Ich wußte natürlich schon die ganze Zeit, was sie wollte und sah zu Schwester Veronika, aber sie hatte das Gesicht in den Händen vergraben und flüsterte das Beten zum Christus hinauf.

Ich ließ Maria nicht mehr warten und legte mich auf ihren Bauch, schob meinen Schwanz hinein und wir fickten ganz vergnüglich. Schwester Veronika betete lauter, je lauter wir keuchten und sah zum angenagelten Christus hinauf, dann blickte sie wieder verstohlen zu uns herüber und sah wieder weg. Sie wurde sehr unruhig, zitterte jetzt sehr und betete ganz laut in der fremden Sprache. Schwester Maria zappelte vor Vergnügen und Schwester Veronika sagte ganz laut, wir müßten aufhören, aber gleich! Dann hörten wir auf, aber gleich, und Schwester Maria mußte ganz schnell gehen, obwohl wir noch gar nicht fertiggefickt hatten.

Ich lag im Bett und döste vor mich hin, Schwester Veronika betete noch lange zum Christus und die Holzkügelchen rollten nur so durch

ihre Finger. Es schien nicht enden zu wollen, aber irgendwann war sie mit dem Beten fertig und zog sich rasch um, schlüpfte in ein langes weißes Nachtkleid und ich bewunderte ihren schönen schlanken Leib beim Ausziehen. Sie löschte das Licht und ich hörte sie weiter ihre Gebete wispeln. "Ich fürcht mich, darf ich zu dir kommen?" fragte ich leise und als sie nicht antwortete, schlich ich leise zu ihrem Bett und schlüpfte unter ihre Decke.

Schwester Veronika lag stocksteif da und hielt die Hände vor die Brust, rollte mit den Holzkügelchen und wisperte weiter ihre Sprüche. Ich lag ganz ruhig da, noch ganz aufgeregt und geil vom Ficken, und spürte die Wärme ihres Körpers; sie zitterte jetzt wie sonst nur am Badetag. Von Minute zu Minute wurde ihr Zittern stärker und bald bebte sie ganz stark, aber sie hielt die Holzkügelchen fest in die Hände gepreßt. Ich wollte sie beruhigen und tastete mit den Fingerchen zu ihr, tastete auf ihre Brust und spürte die Brustwarzen, die ganz steif und fest hervorstanden. Ich kannte das schon von Anni und Irene, das wäre ein gutes Zeichen, sagten sie immer.

Veronika zitterte nun noch mehr, ich setzte mich auf und tastete ihren Leib entlang hinunter, mußte mich weit vorbeugen, bis ich das Hemd richtig in die krummen Finger bekam und es langsam hochzog. Veronika wisperte noch aufgeregter und zitterte wie Espenlaub, vorsichtig schob ich ihre Beine auseinander und sie gehorchte mir, wie im Traum. Ich lehnte mich ganz lieb seitlich an sie, meine Fingerchen tasteten weich und langsam entlang ihrem Innenschenkel nach oben, kraulten ein bißchen die Härchen und liebkosten ihre Spalte. Zitternd und keuchend öffnete sich Veronika, mein Fingerchen suchte tastend und fand den kleinen, harten Kitzler. Oh Irene, oh Anni, wie dankte ich da für eure Lehrzeit!

Veronika drehte sich ächzend und stöhnend auf den Bauch, streckte die Arme seitlich weg und begann, mit ihrem Popo langsam zu kreisen, ich begann also von Neuem und folgte ihren Bewegungen, reizte den Kitzler ganz sachte und wurde gleichzeitig mit ihr schneller, bis sie den Po stöhnend ganz weit herausstreckte, wallend und pumpend verging und das Gesicht in den Händen mit dem Holzkügelkettchen aufschluchzend verbarg.

Aber schon war ich mit meinem Schwanz auf ihrem Po, rieb ihn schnell in der Falte und spritzte. Ich tröstete sie nachher ganz lieb und wischte ihre Tränen weg, und sie seufzte, wie schlimm sie war und erschauerte, weil es ihr so gut getan hatte. Ich dachte noch lange darüber nach, wie dumm das mit ihrem Versprechen wirklich war, bis ich einschlief.

Am Morgen erwachte ich und Schwester Veronika kniete schon vor dem Christus auf dem Schemel und wisperte wieder. Ich setzte mich auf und wartete, bis sie eine Pause machte, dann bat ich: "Bitte, Schwester Veronika, setz dich zu mir!" und rückte beiseite, damit sie Platz habe. Sie war unschlüssig, bis ich nochmals bat: "Bitte, Veronika, komm und mach es mir!" Jetzt stand sie erst auf und kam lächelnd näher, dann setzte sie sich auf den Bettrand.

Sie war weich und ein bißchen traurig, aber tapfer nahm sie meinen Schwanz in die Hand und ließ es bald vergnüglich spritzen, umarmte und herzte mich ganz lieb und traurig, dann zogen wir uns an. Ich gab ihr einen Kuß auf die Backe und sagte: "Guten Morgen, liebe Veronika!" Das Baden entfiel, weil wir heute gleich ganz schnell lernen wollten.

Wir sahen alle Tiere durch und ich malte mit dem Bleistift die Großbuchstaben A für Affe und S wie Schlange und das B für den Büffel. Dann sagte ich, daß das B eigentlich dem alten Bären gehöre, aber jetzt sind halt die Büffel da, die wilden Bestien. Dann weinte ich, weil ich an Mutter bei den Engeln denken mußte. Schwester Veronika tröstete mich und sagte, daß meine Mutter ein trauriges Leben und Sterben gehabt habe, aber jetzt sei sie sicher im Himmel und freue sich über ihren großen Jan.

Nach dem Mittagessen gingen wir wieder in den großen Garten und ich lernte über die Blumen und die Rosen und das andere Unkraut, das man ausrupfen müsse. Später zählten wir noch alle Buntstifte und Schwester Veronika fand, daß ich mir die Zehn und Zwanzig schon ganz richtig merken konnte, wenn es noch weiterging. Es war schon dunkel, als wir nach dem Abendessen in ihr Zimmer gingen.

Wieder kniete Schwester Veronika auf ihrem Holzchemel, betete lautlos und rollte die Holzkügelchen durch die Finger. Sie bebte und zitterte gleich ein bißchen und ich wußte, warum. Aber niemand kam, also zog sie mich langsam aus und kleidete sich schnell in ihr weißes Nachtgewand, löschte das Licht. Zitternd lag sie da und es war ihr so heiß, daß sie furchtbar schwitzte. Dann ging die Türe leise auf und Schwester Maria huschte herein. Sie merkte, daß wir schon in Veronikas Bett lagen und kam langsam näher; Veronika wisperte lautlos ihre Sprüchlein und hielt die Hände vor der Brust zusammengefasst.

Schwester Maria griff unter die Decke, fühlte meinen steifen Schwanz und wollte mich aus dem Bett herausziehen. Aber da erwachte Schwester Veronika aus ihrem Zittertraum und flüsterte energisch, Schwester Maria müsse gehen, es sei schon zu spät und wir schliefen schon, aber das war ganz furchtbar gelogen. Schwester Maria maulte ein bißchen zurück, dann verschwand sie wieder so leise, wie sie gekommen war.

“Hab nicht gefickt, heute!” sagte ich vorwurfsvoll und Schwester Veronika strich mir besänftigend übers Haar, übers Gesicht. Dann streichelte sie meinen Körper, aber beim Schwanz hörte sie auf und ließ sich wieder zurücksinken. Ich war bitter enttäuscht und sagte, sie habe nun alles vermässelt und sie weinte ein bißchen und drehte sich zur Wand. Es tat mir sehr leid und ich streichelte ihren Rücken und ihren Popo, damit sie nicht mehr weine, aber sie weinte und zitterte und bebte wieder ganz fest, weil ich sie so fein am Popo streichelte.

Sie streckte mir ihren Popo ganz fest entgegen, ich streichelte ihn noch fester und zog das Nachthemd dabei stückchenweise höher und höher, schob ihn dann ganz über ihren Rücken hoch. Sie ächzte und schluchzte und streckte mir ihren Popo ganz fest entgegen. Ich rieb ganz fein die Pofalte und betastete ihr Popoloch. Sie drückte es mir entgegen, ein Fingerchen glitt hinein und stieß ein bißchen, sie wimmerte und zitterte vor Vergnügen.

Ich legte mich hinter sie und mein Schwanz tastete ihren Popo ab, glitt in die Pofalte zwischen den Backen und rieb ein bißchen am Po-

poloch, davon bebte und zitterte sie noch mehr. Als mein Schwanz versehentlich ein wenig in ihre Spalte glitt, fühlte ich, wie sie sich sehnsüchtig entgegenstemmte, aber ich erinnerte mich, daß sie versprochen hatte, nicht zu ficken und schob ihn schnell wieder in die Popofalte und ins Popoloch, wo ich rieb und hineinstieß.

Das mochte sie sehr, denn sie wackelte fest mit und wenn er dabei herausrutschte, versuchte sie immer wieder, meinen Schwanz mit der Spalte einzufangen und ihn doch noch ins Löchlein hineinzubekommen, aber ich war tapfer und dachte daran, daß sie versprochen hatte, nicht zu ficken; mein Schwanz suchte wieder ihr Popoloch, wo ich ganz sachte stieß. Veronika bibberte und zitterte weiter, sie mußte keuchen und zwickte mit dem Popo meinen Schwanz, bis sie heulend und bebend zum Ende kam. Ich fuhr noch ein paarmal sachte hinein, bis ich spritzen mußte und innehielt, um es langsam hineinfließen zu lassen.

Wir blieben lange so liegen, dann zog ich den Schwanz vorsichtig aus ihrem Popo. Wir kuschelten uns zusammen und weinten noch beide eine Weile zusammen. Später nahm mich Veronika in den Arm und wiegte mich. Ich schlief schon beinahe, als sie in mein Ohr flüsterte: "Oh mein Gott! Schon wieder haben mich die Wellen der Lust fortgetragen, hat mich die Sünde der Unkeuschheit das Gelübde beinahe vergessen lassen! Ich bin gefallen und es hat sehr weh getan, dir weh zu tun, aber ich stehe wieder auf und folge weiter deinem Licht! Sieh meine Tränen der Reue und gewähre mir wieder die Gnade deiner Liebe!" Müde und erschöpft räkelte ich mich und flüsterte verschlafen: "Ja, Veronika, ich sehe deine Tränen der Reue und gewähre dir meine Liebe!" Sie schwieg verdutzt, und ich schlief wohligh warm in ihren Armen ein, denn so sprechen nur wirklich Liebende.

Als ich erwachte, war sie fort. Ich wartete, dann kam sie nach langer Zeit wieder, sie sei bei der Frühmesse gewesen, das kannte ich schon. Da waren sie alle beisammen und beteten gemeinsam zum Christus, der ein verteufelt toller Kerl sein mußte, weil ihn alle Nonnen liebten!

Veronika badete mich, aber heute früh hatte ich keine Lust und wollte noch schnell etwas lernen, weil Kalle mich am Nachmittag ab-

holen sollte. Das Buch der Wüsten und Eisberge machten wir ganz durch, die Geysire konnte ich schon fast ganz auswendig und machte die Pinguine nach, die von der Eisscholle uns tiefe blaue Eismeer sprangen. Beim Mittagessen flüsterte ich Schwester Maria, die das Essen brachte, zu, daß es mir sehr leid getan habe, weil es schon zu spät war. Sie lächelte und sagte, das mache nichts, sie habe mich sehr, sehr lieb und freue sich, wenn ich wieder einmal zu Besuch käme. Schwester Veronika sagte mit Tränen in den Augen: "Verzeih mir, bitte!" und ich sagte gleichzeitig mit Schwester Maria: "Ja!" und dann lachten wir alle drei fröhlich, nur Schwester Maria nicht.

Kalle fuhr wieder zack-zack durch die Straßen, er plapperte drauflos, daß er mit Irene ganz viel Geld an diesem Wochenende verdient habe und nun würde ich einen ganzen Berg an Lernbüchern bekommen, auch ganz sicher ein neues mit den Tieren dieser Welt. Ich hüpfte vor Freude auf dem Sitz und Kalle sagte: "Freu dich nur, kleiner Jan!" Als wir heimkamen, gab es ein langes Fest mit gutem Essen und Trinken; ich freute mich wahnsinnig, daß Irene wieder da war.

So fing es an, denn einige Tage später war Irenes Freundin Dagmar zu Besuch. Ich spielte brav mit dem alten Bären und lernte mit ihm, sah die Bilder in meinem neuen Buch durch und kaute Schokokekse, da wurde Irene angerufen und ging kurz weg, während Dagmar dablief und auf mich achten sollte. Sie kam zu meinem Tisch und sah mir beim Lernen zu.

Dann setzte sich Dagmar an den Bettrand und fragte, ob es wahr sei, daß ich einen so Großen hätte wie man sagt. Ich nickte und lernte weiter, aber Dagmar sagte eigensinnig, sie glaube es erst, wenn sie ihn gesehen habe. Ich stand brav auf und ging zu Dagmar ans Bett. "Mußt die Hose aufknöpfeln!" forderte ich und winkte mit den Ärmchen, damit sie sah, daß sie zu kurz seien. Dagmar nickte und zog mir die Hose aus.

Der Schweif hing auf Halbmast und war nicht sehr groß, aber Dagmar sagte: "Öha!" Ich sagte, weil sie offenbar gar nichts wußte: "Mußt reiben oder saugen, dann wird's groß!" Dagmar zögerte erst, dann rieb sie ihn vorsichtig, und er wuchs und wuchs, und sie wurde sehr unruhig und wetzte auf ihrem Popo hin und her. "Und, kannst

schon was, Kleiner?“ fragte dumm die Frau Dagmar, und ich zählte auf: “Ficken, Bumsen und Vögeln”, da schaute sie aber und hielt sich die Hand vor den Mund beim Lachen.

“Magst?“ fragte die dumme Frau Dagmar, und ich nickte, aber klar doch! Sie stand auf und ließ ihren Rock fallen, dann setzte sie sich und lehnte sich zurück. Ich legte mich auf sie, robbte auf ihren Bauch und sagte, daß sie mich am Popo abstützen müsse, damit ich nicht wegrutschte. Sie legte einen Arm um meine Hüfte, und dann ging's los wie die Feuerwehr. Dagmar keuchte immer mehr und warf den Kopf hin und her, als der Schlüssel im Schloß gedreht wurde und Irene heimkam. Ich lächelte Irene zu und machte weiter, Dagmar war schon ganz matt, als ich endlich spritzte und fertig war.

Irene zog mir die Hose wieder an, dann schickte sie mich wieder in mein Zimmer. Dagmar trank noch ein Glas Wein mit Irene und ging, Irene ließ sich alles von mir erzählen und erzählte es am Abend auch dem Kalle, der furchtbar laut lachen mußte und sagte: “Ja, unser Jan mit der Schnellfeuerbüchse!”. Dann tranken sie lange und lachten über die dumme Frau Dagmar und ich durfte auch ein Glas Rotwein trinken, aber es schmeckte sehr bitter.

Frau Dagmar mußte wirklich getratscht haben, denn ein paar Tage später kam eine andere Frau zu Besuch. Sie war sehr alt und goldreich, mit Ketten und Ringen wie die Königinnen. Anni kam auch und die drei tranken Kaffee, ich bekam eine Limonade. Irene ging fort, und Anni nahm mich zum Bett mit und zog uns beide aus.

Sie flüsterte in mein Ohr: “Sie mag uns gerne zuschauen, wenn wir bumsen!” und dann bumsten wir und Anni zog ihn rasch heraus, ließ es auf ihren braunen Bauch spritzen. Dann saugte sie mich ganz lieb und lange und die alte Frau saß beim Tisch, rieb sich heimlich unter dem Rock und glaubte, daß wir es nicht sehen könnten. Ich mochte das sehr, denn die Anni konnte sehr fein saugen, und ich räkelte mich, weil die alte Königin dauernd zu uns herübersah.

Anni flüsterte, ich solle sie bitte-bitte nochmals ganz wild und fest bumsen! Nichts lieber als das, also bumsten wir ganz fest und wild. Anni bebte schon ganz heftig und krallte sich fest, weil sie gleich fer-

tig war und ein bißchen schreien mußte. Ich tat trotzdem wild weiter, wie sie es gesagt hatte und dann mußte Anni lange zucken und wurde bereits ganz matt, während ich spritzte. Anni ließ mich wieder nicht raus und breitete ihre Beine noch mehr auseinander, damit die Alte sehen konnte, wie alles Stoß für Stoß hineinspritzte. Dann ging die Alte fort und Anni wartete mit mir auf Irene. Anni erzählte ihr alles brühwarm bis auf das letzte Spritzen, aber nur, damit Irene sich nicht aufregte. Dann ging Anni wieder zur Arbeit. Von dem Geld, das sie von der Alten bekommen hatte, sagte sie natürlich auch nichts.

Anderntags kam noch eine Frau, Irene und sie wisperten leise, dann nickte Irene und sagte laut, sie wolle etwas in der Küche machen, ich solle Anja ein bißchen Gesellschaft leisten. Ich sah sie fragend an, aber sie kniff mir in die Backe und sagte, die Frau sei die Anja und die mache das schon. Dann ging sie in die Küche, ich setzte mich und wartete.

Anja kam zu mir und umarmte mich ganz lieb, dann flüsterte sie in mein Ohr, sie wolle ganz lieb mit mir sein. Verschwörerisch griff sie in meinen Hosenbund und zog mir langsam die Hose aus. Ich wußte schon, was sie wollte und sagte, sie müsse mich am Popo stützen, damit ich nicht abrutsche. Anja ließ ihre Kleider schnell zu Boden gleiten und legte sich aufs Bett. Dann begannen wir zu bumsen, aber Anja hielt mich nicht fest, so daß es nicht gut ging. Irene, die schon eine ganze Weile in der Tür gestanden hatte, kam schief grinzend herüber und drückte mich am Popo fest nieder. Anja war zuerst sehr verlegen, weil Irene uns dabei zuschaute; aber es war alles in Ordnung, Anja stöhnte und verkrampfte sich bald, schaute dann wie ein blökendes Kalb zu Irene hinauf, während ich fest weiterstieß. Irene zog mich schnell aus ihr heraus, als ich spritzen mußte. Sie hielt meinen Schwanz fest und ließ waggelnd Spritzer für Spritzer auf Anjas Bauch klatschen; dann zog sie mich wieder an. Später sprachen sie noch ein bißchen und Anja ging.

Am Abend klatschte sich Kalle beim Lachen auf die Schenkel, bis er tränkte. Dann sagte er: "Jan, heute hast du dein erstes Geld verdient." Ich verstand nicht gleich, aber Irene hatte ein Sparschwein herbeigezaubert, ein kleines rosa Sparschwein aus Porzellan, mit einem grünen Kleeblatt im Maul und einem Blehschloß auf dem

Bauch, und da steckte nun Kalle einen gefalteten Geldschein hinein.
“Das hast du von Anja bekommen, weil du sie so fein gefickt hast!”
Ich schaute beide an und fühlte mich ganz stolz.

Mein erstes eigenes Geld!

Lena

von Lena A. Lien © 2023

Die Wochen und Monate vergingen. Mein Tag verlief ziemlich geregelt, da Dinge wie Essen, Schlafen oder Baden genauso wie das tüchtig Lernen routinemäßig eingeteilt waren. Die Arbeit war manchmal spannend, da Irene und Kalle oft neue Frauen in die Wohnung brachten. Einige kannte ich im Lauf der Zeit schon und freute mich jedesmal, wenn Dagmar oder Anja kamen. Das Sparschwein wurde dick und rund und mußte jeden Freitag geleert werden.

Kalle ließ sich auch Neues einfallen wie zum Beispiel das Filmen, wenn Anni mich besuchte. Oft versuchte er, Anni und mich naseweis herumzudirigieren, was wir wie und wann tun sollten. Aber wir kamen üblicherweise irgendwann richtig in Fahrt und dann fickten wir, daß es nur so krachte! Der arme Kalle konnte dann nur noch weiterdrehen oder die Kamera mit künstlich gespielter Verzweiflung aus der Hand legen. Nicht selten aber riß er sich das Hemd herunter und auch die Hose, kniete ungeduldig neben mir, bis ich fertig war und machte es dann ganz schön wild mit der Anni, meine Herren!

Irene mochte nicht gefilmt werden, aber sie mochte wahnsinnig gerne bumsen. Häufig lagen sie und Anni nebeneinander, Kalle und ich über ihnen und das arme Bett krachte, daß man Angst bekommen konnte. Aber sie waren sehr lieb und fair zueinander, sie gönnte ihm die Anni und er gönnte ihr, daß sie mit mir so viel Vergnügen hatte.

Meine Arbeitszeiten verschoben sich merklich in die Woche hinein; Freitag, Samstag und Sonntag mußten die Frauen bei ihren Männern zuhause sein und konnten daher nicht zu mir zum Geheimtun und Ficken kommen. Schwester Veronika hatte dann die Idee, ich solle einfach meine freien Tage, so oft es ging, wieder im Kloster verbringen, da sie noch viel mit mir zu lernen hatte.

Außerdem kamen viele Kriegsflüchtlinge und Irene und Kalle hatten im Tanzschuppen alle Hände voll zu tun. Bald lernte ich schon, bis zur roten Ampel vorzugehen und mit einem der Busse bis ins Kloster hinauszufahren. Ich hatte ein Kärtchen von Irene bekommen, da stand die Adresse des Klosters und von Kalles Tanzschuppen drauf. Wenn ich nicht mehr weiterwußte, dann zeigte ich dem Fahrer meine Karte und er konnte mich dann richtig abliefern. Trotzdem fuhr ich lieber mit Kalle und seinem Fleetwood mit, denn wir zwei echten Teufelskerle hatten viel mehr Spaß beim Autofahren, als wenn ich mit dem Bus fuhr.

Einmal fuhren der Kalle und ich eines Abends durch ein gleißendes Licht und danach weiß ich nur mehr, daß eine Kinderstimme in meinem Kopf flüsterte, Kalles Keilriemen werde es nicht mehr lange machen. Ich sagte: "Kalles Keilriemen wird es nicht mehr lange machen" und Kalle sah schräg zu mir herüber: "Was meinst du, kleiner Jan?" Ich sah ihn groß an und sagte: "Weiß nicht, Kalle, die Stimme sagt, dein Keilriemen tut's nicht mehr lange!" Kalle sah mich ziemlich dumm an, schwieg aber und sagte nichts. Aber am übernächsten Tag flüsterte er am Abend mit Irene, daß ich Stimmen höre und der Keilriemen sei Gottverdammte noch mal tatsächlich am Nachmittag gerissen, und ob sie das denn verstünde?

Das Kloster war auch von Kriegsflüchtlingen überschwemmt, viele Schwestern waren fortgegangen und nur eine Handvoll blieb bei der Mutter Oberin. Kalle fluchte verächtlich und meinte einmal, das hätten sie davon, sie hätten bei Rom bleiben sollen, diese gottlosen Weiber, jetzt gehöre das Kloster nicht einmal mehr zur Kirche, aber ich verstand es nicht. Schwester Veronika konnte es mir auch nicht so richtig erklären, aber es hatte mit dem Gehorsam und dem nicht Gehorchen der Mutter Oberin zu tun, aber das Versprechen nicht zu Ficken wollte Veronika trotzdem unbedingt weiter halten.

Jedenfalls war das Kloster voll fremder Menschen, die kamen und gingen und die Schwestern mußten für zwei schuften, sagte Irene. Aber auch sie und Kalle hatten viel im Tanzschuppen zu tun; einmal durfte ich mit Kalle mitfahren, als sie einen Lastwagen hopp nahmen, aber dann meinte Kalle: "Junge, nix für ungut, aber es geht leichter, wenn du das nächste Mal daheim bleibst, okay?" und ich

nickte: "Okay, Kalle!", denn er war der Oberboß und das galt dann auch für Irene und mich. Kalle brauchte die Lastwagengeschäfte und die Container und die Waschmaschinen und Fernseher, denn ständig kamen viele Leute, für die das alles besorgt wurde.

Schwester Veronika hatte mich noch lieber als vorher, denn als sie Schwester Maria vom Kloster wegschicken mußte und ich ihr sagte, daß ich jetzt niemanden mehr zum Ficken hätte, da lächelte sie und meinte, sie werde beten und sicher etwas finden. Im oberen Stock waren nur mehr die Mutter Oberin und Schwester Veronika, die zwei anderen schliefen unten bei den Kindern in den Flüchtlingsschlafsälen. Als wir dann ins Bett gingen und Schwester Veronika ihr Gebet auf dem Schemelchen beendet hatte, kam sie wie immer zitternd und bebend ins Bett. Sie flüsterte: "Denkst schon noch an mein Versprechen, kleiner Jan?" und ich sagte: "Ja, Veronika, das dumme Versprechen mit dem nicht Ficken". Sie nickte und sagte, daß es nicht wirklich Ficken sei, wenn ich in ihrem Popo spritzte, und wenn ich es lieber möge als mit der Hand, sei es ihr schon recht. Ich dachte laut nach: "Das mit dem Popo ist schon wirklich besser als mit der Hand. Außerdem magst du das auch lieber als das andere!" Damit war die Lage geklärt.

Veronika legte sich auf den Bauch, spreizte ihre Arme weit auseinander wie eine Gekreuzigte und hob den Popo. Von diesem Tag an konnten wir Popoficken, so oft wir wollten und sie bebt, zitterte und weinte, weil sie dabei ganz wunderbar zum Ende kam und ich auch, weil es doch fast wie das richtige Ficken war und ich Veronika genauso traurig weinend liebte wie sie den angenagelten Christus. Wenn ich sie fragte, sagte sie, das sei nicht dasselbe wie Ficken, sie hätte doch ihr Versprechen gegeben! Ich verstand den Unterschied nicht, aber ich war eben nur der kleine dumme Jan.

Während der Woche machte ich brav meine Arbeit und hatte viel Vergnügen mit den Frauen, Irene und Anni, mit der ich meist nur noch filmte oder fickte, wenn Kalle und Irene eine große Gesellschaft zum Zukucken eingeladen hatten. Ich lernte brav und brachte alles dem alten Bären bei, der sich genauso wie ich auf den Freitag nachmittag freute, wenn es mit dem Bus zu Veronika ging. Veronika freute sich da immer schon sehr und manchmal verschwanden wir ganz

verschmitzt früh in ihrer Zelle, wenn ich es sehr, sehr brauchte oder sie mir stillheimlich ins Ohr flüsterte, daß sie jetzt gleich zittern wollte. Aber wir hielten alles toll geheim, ehrlich. Die Päpste in Rom würden es nie erfahren, aber auch sonst niemand.

Die neue Schwester Theresa war schon einige Monate da, sie war klein, dick und rund und sehr, sehr lieb; sie kam von irgendwo aus dem Osten. Sie trug noch eine dunkelblaue Kutte, denn sie hatte noch nicht das Versprechen abgegeben, aber mir fiel auf, wie schnell sie sich mit Veronika angefreundet hatte und Schwester Maria beim Badetag ersetzte. Das war, als ich noch viel in der Stadt war und da badete Veronika noch nicht mit uns am Wochenende.

Einmal hatten wir gerade die Flüchtlingskinder mit Jause versorgt und ich fragte Schwester Theresa, ob sie denn gerne zusammen badete? Schwester Veronika sah vom Abwaschen auf und schüttelte den Kopf, aber ich sah es zu spät und Schwester Theresa fragte mit ihrem lustigen Akzent, was das denn sei. Ich war unsicher, weil Veronika vielleicht doch nicht darüber reden wollte, und sagte: "Das ist ein Badetag, wo man zusammen badet und sich wäscht und alles!". Schwester Theresa sah unsicher zu Veronika und meinte dann: "Aber die Schwester Veronika und ich baden immer gemeinsam!" Ach, ein ganz klein bißchen wurde sie schon rot dabei!

Die Schwester Theresa, die gefiel mir schon sehr gut! Die erste Fremde, die ich kennenlernte, die einen lustigen Akzent hatte und so lieb und freundlich war, daß ihr mein Herz nur so zuflog! Ich hatte rote Ohren, wenn ich ihr etwas Schweres trotz meiner viel zu kurzen ärmchen tragen half, sie war so jung wie die Anni, aber halt ein kugelrundes Pummelchen und sah in ihrer Kutte sehr lustig aus. Schwester Veronika meinte, ich solle die Theresa nicht so anheimeln, sie werde dabei sehr verlegen! Natürlich hatte ich gleich wegen der blauen Kutte gefragt und wie das mit dem Versprechen sei, aber da wurde Veronika ziemlich heftig und meinte, die Theresa sei aber nicht zum Ficken da, lieber Jan! Ich schluckte und versprach, vernünftig zu sein, aber das war ganz schön gelogen, denn Theresa und ich fickten später doch, und zusammen gebadet haben wir ja schließlich auch, nicht? Und das kam so.

Ich war Schwester Veronika so lange in den Ohren gelegen, daß ich so gerne wieder mit ihr gemeinsam Baden würde, bis sie einwilligte, ja, nächsten Samstag würden wir zwei gemeinsam Baden. Ich habe dann das Schwester Theresa zugeflüstert und gesagt, sie solle es aber ja geheimhalten. Ich freute mich sehr, weil das sicher eine tolle Überraschung für die Schwester Veronika sei, aber sie fragte dann doch, was mich denn so freue und dann hab ich ihr es gesagt. Da hat sie zuerst mit dem Kopf gewackelt und so getan, als ob sie böse wäre, aber es war nur gespielt.

Dann hat sie gesagt, das mache nichts, das sei schon recht so und hat wieder ein bißchen gelächelt. Ich habe dann gesagt, daß wir doch ja früher auch mit der Schwester Maria gebadet haben, ob sie das vergessen habe? Nein, hatte dann Veronika nach einigem Nachdenken geantwortet, sie habe es nicht vergessen, sie bade jetzt ja mit der Schwester Theresa. Ich dachte nach, dann fragte ich im Verschwörer-ton, ob sie denn auch von der Theresa so fein gebadet werde wie von Schwester Maria? Veronika wurde ziemlich rot und schwieg zuerst; dann nickte sie stumm. Da wußte ich schon alles und freute mich auf Samstag.

Es war wirklich so, wie ich es mir gedacht hatte. Wir trafen uns alle drei im großen Badezimmer. Ich wurde als erster ins Wasser gesteckt, dann zogen sich die beiden aus und stiegen zu mir in die große Wanne. Ich saß wieder auf Veronikas Schoß und betrachte die hübsche kleine Theresa, die nackt wirklich eine flotte Biene war, meine Herren! Der Kalle hätte da sicher heftig gezwinkert, zum Teufel, wenn er uns da im Bad gesehen hätte!

Erst war es noch sehr neu für uns alle und wir wuschen uns und planschten lustig. Aber dann kuckte die Schwester Theresa immer öfter zu meinem Schwanz her, der angeschwollen war und ich drehte mich zu Veronika um, daß ich jetzt bitte spritzen wolle! Sie hat es sehr lange hinausgezögert, aber dann doch nach vorn gegriffen und mich zum Spritzen gebracht. Schwester Theresa geriet beim Zucken ganz aus dem Häuschen und grinste bis über beide Ohren, als es unter Wasser herausspritzte und in kleinen Flöckchen davonschwamm.

Schwester Veronika hatte schon längst das starke Zittern und Beben bekommen und stellte mich nun neben die Badewanne zum Abtrocknen, dann stand sie auf und stellte sich wie früher mit dem Gesicht zur Wand hin. Schwester Theresa wußte schon ganz gut, was das hieß und wie sie es machen mußte und brachte Veronika ganz lieb und schnell zum Beben, Zittern und Weinen. Veronika zog mich an und flüsterte unter Tränen, wie leid ihr das täte und Schwester Theresa flüsterte zurück, daß das doch gut gewesen sei, nicht? Dann huschten wir hinaus. Der Tagesablauf begann.

Ich war am Sonntag vormittag bei den Blumen, um das Unkraut wegzumachen, Schwester Theresa kam später nach und half mit. Schwester Veronika mußte dann zu den Flüchtlingen zur Arbeit, ich blieb mit Theresa allein und wir sprachen ein bißchen. Ich fragte, ob sie das Versprechen mit dem nicht Ficken ablegen werde, aber ich mußte das Ficken erst erklären, weil sie das Wort anscheinend nicht kannte. Dann errötete sie und sagte, ja, sie wolle auch eine richtige Schwester werden. Dann sprachen wir über das gemeinsam Baden und ich fragte, ob sie das mit dem Spritzen schon gekannt habe. Sie log, nein, das habe sie zum ersten Mal gesehen, aber sie habe schon gehört, wie das geht. Ob sie denn nicht von Veronika nach dem Baden auch gerieben werde? Erst wollte sie nichts sagen und wurde nur ein bißchen rot, dann aber sagte sie nein, aber nach dem Versprechen vielleicht doch, jetzt mache sie es selber und auch nur sehr selten. Aber das war richtig gelogen, denn sie tat es oft und gerne wie die Anni, aber das habe ich erst später herausgefunden. Dann erklärte sie mir, daß Veronika es wegen des Versprechens nie selbst mache und dafür sei eine andere Schwester da, die ihrem Schweifchen helfe, so wie mir, als ob sie keine eigenen Hände hätte so wie ich.

Das wußte ich schon und sagte, ich fände es besser, wenn es Schwester Theresa selbst mache, denn es ist immer von Vorteil, wenn man etwas selbst machen könne und einem nicht von anderen geholfen werden muß. Aber das Ficken, das wäre mir am liebsten, und wenn sie wolle, könnten wir es miteinander tun. Aber Schwester Theresa war immer noch ein bißchen rot im Gesicht und sagte schnell, nein, nein, nein, sie wolle doch später einmal das große Versprechen ablegen und dürfe es nicht. Ich nickte und sagte, ja, das kenne ich auch schon, das dumme Versprechen.

Am nächsten Wochenende war Veronika sehr lieb zu mir, nach dem Spritzen lagen wir ganz sanft im Bett und ich bat, daß wir wieder zusammen Baden möchten. Aber es ging erst am Wochenende darauf.

Diesmal fuhr ich mit dem Kalle in die Stadt zurück. Er hatte einen ganzen Kofferraum voll Konserven für die Flüchtlinge gebracht, weil die Mutter Oberin sagte, ein ganzer Kerl wie er könne auch was für die armen Schweine tun und Kalle ließ sich von ihr nicht gerne herumkommandieren, aber er tat es dann doch. Er mochte nur das dumme Gefühl nicht, wenn sie streng und ernst "Danke!" bellte und ihn ganz lieb und zart mit den Augen anlächelte. Beim Hinausgehen knurrte er meistens, die alte Ziege mache ihn noch ganz fertig, zum Teufel.

Er fragte auf der Heimfahrt, ob ich wegen dem Keilriemen wieder etwas gehört hätte, ich horchte und sagte dann, ich höre nichts. "Nein," sagte das Stimmchen in meinem Kopf, "mit dem Auto ist alles okay," aber Kalles Uhr sei stehengeblieben, ob er das wisse? Ich fragte Kalle, ob seine Uhr denn steht, und mit dem Auto sei alles okay, hätte das Stimmchen gesagt. Kalle lachte laut und sagte, so was Dummes, mit seiner Uhr sei alles okay, zum Teufel! Aber dann war er doch unsicher und schaute nach und sie war natürlich kaputt.

Irene wurde ganz schwach und mußte sich setzen, als Kalle alles erzählte und sagte, der Jan hört schon wieder Stimmen und die Uhr sei stehengeblieben. Ich tröstete Irene ganz lieb und streichelte ihre Brust, sie solle keine Angst haben, ich höre jetzt keine Stimmen. Später, nach dem gemeinsamen Fummeln und Ficken war alles wieder vergessen und Kalle murmelte beim Einschlafen, er würde noch den Uhrmacher fragen, woher ich denn das wissen konnte, zum Teufel! Aber ich träumte schon von Veronika und Theresa und dem zusammen Baden.

Einige Tage später meldete sich das Stimmchen, gerade, als ich mit dem alten Bären die Tierbücher durchlernte und einen Apfel aß. "Ich bin Lena", sagte das Stimmchen, "hoffentlich kannst du mich jetzt hören?" Ich nickte und sagte laut: "Ja, Lena" und erschrak ein bißchen, weil meine Stimme so laut und Lenas Stimme in meinem

Kopf so leise klang. Dann folgte eine lange Stille, und dann blätterte ich die Seite um, und dort, mitten im Dschungel unter dem Wasserfall, saß jetzt ein kleines langhaariges Mädchen in einem weißen, durchscheinenden Nachthemd und lächelte mir zu. Ich habe noch nie ein nacktes Mädchen in meinem Buch lächeln gesehen und wollte es schon zuklappen, da hielt sie die Seiten mit der Hand auf und sprach mich direkt an.

“Hey, ich bin die Lena! Magst du mich denn nicht?”. Was sollte ich schon antworten? “Wie kommst du in mein Buch, ha?” Lena kratzte sich am Kopf, dann sagte sie: “Du bist der einzige, der mich sehen und hören kann. Ich werde dich von jetzt an begleiten, dich in allem beraten und dich Dinge lehren, die du noch nicht kennst — ich bin deine Freundin, wenn du willst.”

Ich dachte nach. Ich hatte schon einen Freund, den alten Bär, eigentlich. Dann noch Veronika und Theresa, und Eltern hatte ich auch, Irene, Karl und Anni. Anni vielleicht nicht, sie war vielleicht eher die beste Freundin von Kalle und Irene und von mir.

“

Ich weiß nicht!” sagte ich. Lena lächelte, dann sagte sie, ich würde darüber noch ganz anders denken, sie würde mich alles lehren und ich würde alles lernen können.

“Du meinst, ich wäre dann nicht mehr der dumme Jan, der nicht zählen kann und nicht schreiben oder richtig lesen?” Lena sah mich lange lächelnd an, so daß mir schon ganz mulmig wurde, dann sagte sie: “Ja, aber nur, wenn du es richtig willst!”

Da habe ich dann lange gesessen und nachgedacht und das kleine Mädchen im Dschungelgestrüpp angesehen, das unter dem durchscheinenden Gewand ganz nackt war und eine liebe Figur hatte. Sie war sicher jünger als Veronika und Theresa, vielleicht auch jünger als —

“Ich bin 16”, sagte Lena und lächelte. “Woher weißt du, was ich denke?” fragte ich verdutzt. “Weil ich in deinem Kopf bin und dort

alles sehen kann; was du siehst, fühlst und denkst. Außer, wenn du ausdrücklich sagst, daß du allein sein willst.”

Da war ich sehr erstaunt. Ich hatte ein kleines Mädchen im Kopf.

Ich sah sie noch eine Weile an, dann sagte ich, daß ich jetzt genug gelernt hätte und machte das Buch zu.

Am nächsten Wochenende saß ich den ganzen Samstag bei der Mutter Oberin, sie war sehr krank geworden und Schwester Veronika und Schwester Theresa hatten den ganzen Tag mit den Flüchtlingen zu tun. Ich konnte aushelfen, indem ich ihr Wasser oder sonstige Kleinigkeiten ans Bett brachte oder die Decke bis zum Kinn hinaufzog, wenn sie eingeschlafen war. überhaupt war jetzt so viel los, daß Veronika am Abend nur kurz für mich Zeit gehabt hatte und unser Spiel ausfiel; müde und abgespannt machte sie es mir schnell mit der Hand und drehte sich gleich zur Wand, um einzuschlafen.

Die Mutter Oberin war immer noch sehr krank und lag fast die ganze Zeit in ihrem Bett, da durfte ich neben ihr sitzen und lernen. Das war fein, denn da konnte ich sie fragen, wenn ich etwas aus dem Buch wissen wollte, und sie war furchtbar gescheit und wußte alles, obwohl sie schon so alt war. Einmal begleitete sie mich humpelnd und auf einen Stock gestützt zum Klo, weil ich Pipi machen mußte. Sie hielt meinen Schweif ins Klo und ließ mein Wasser laufen, weich und warm hielt ihre Hand meinen Schweif umfaßt. Sie hatte überhaupt keine Angst vor meinem Schweif, der sich in ihrer warmen Handfläche vergnüglich wohl fühlte und zu erwachen begann.

Ich fragte sie, ob sie das Versprechen, nicht zu Ficken, auch gemacht habe wie die Veronika und sie nickte grinsend, ja, das habe sie auch. “Aber mit deinem Spalt spielen, das tust du doch?” fragte ich. Sie schob die Vorhaut ein paarmal energisch vor und zurück, damit die letzten Tropfen herauskämen, schüttelte die Tropfen langsam von meinem Schweif, schüttelte ihn lange und gewissenhaft, so daß er noch ein bißchen mehr erwachte, dachte immer noch lange nach und sagte schließlich: “Nein, jetzt nicht mehr, ich bin schon ziemlich alt!” Sie hielt meinen Schwanz ohne das geringste Zögern fest, als ich meinen Steifen in ihrer Hand ein wenig vor und zurück schob. “Und

den Schweiß spritzen lassen, das schon?" Sie blickte nachdenklich und sinnierend auf meinen Schwanz, der in ihrer Hand wie in einem warmen Tunnel hin- und herfuhr, duldeten mein Geschiebe noch einige Augenblicke. Ich wetzte rasch hin und her und fühlte es schon fast kommen. Da schüttelte sie den Kopf und lächelte: "Nein, kleiner Jan, das auch nicht!" Sie verstaute langsam und umständlich den hartgewordenen Schweiß in der Hose, obwohl ich jetzt gerne gespritzt hätte, dann gingen wir wieder zurück zu ihrem Krankenlager, wo sie sich ächzend niederlegte. Ich fragte sie später nichts mehr.

Ich saß brav da und lernte wieder in meinem Buch, fühlte mich von Minute zu Minute geiler werden und wartete ungeduldig, bis die Mutter Oberin eingenickt war. Dann verrenkte ich mich akrobatisch, entledigte mich meiner Hose und widmete mich meinem armen Schweiß, der so lange vernachlässigt worden war. Ich muß wohl ein Geräusch gemacht haben, denn die Mutter Oberin erwachte halb und hauchte: "Aber was machst du denn, kleiner Jan?" Ich drehte mich ein bißchen, damit sie besser sehen konnte, was ich machte, aber das schien ihr auch nicht recht zu sein, denn sie sagte: "Ach hör doch auf!" und "Geh, bitte mach das wo anders!", aber ich war bereits so vertieft, daß ich so nirgends woanders hin gehen konnte. Sie protestierte noch ein wenig, dann schwieg sie, schloß die Augen und döste wieder ein.

Später blinzelte sie aber insgeheim herüber und sah zu, wie ich mich — Teufel noch mal — wie ein verkrümmter Wurm abplagte, endlich zum Ende kam und spritzte. Ich nahm ein Tuch und wischte alles weg, verrenkte mich wieder wie eine Schlange und zog mir die Hose einigermaßen ordentlich an. Die Mutter Oberin lag ermattet da, tat, als ob sie erst jetzt aufwachte und fragte: "Magst du denn oft spritzen, kleiner Jan?" und ich antwortete wahrheitsgemäß, daß ich es so oft wie ich wollte tat und das war sicher ein paarmal oder noch öfter pro Tag. Aber so allein abplagen muß ich mich fast nie, manchmal habe ich ja auch das Ficken, denn ich habe das dumme Versprechen nicht abgegeben, an den angenagelten Christus.

Die Mutter Oberin hörte sich das stirnrunzelnd an, dann fragte sie: "Und, was noch?" ich dachte nach, überlegte krampfhaft, was geheim sei und was nicht, und daß man die Mutter Oberin nicht so ein-

fach anlügen dürfe und sagte: “Meist macht es mir die Veronika mit der Hand, Ehrwürdige Mutter!” denn ich hatte gelernt, wie sie richtig hieß. Sie lachte glucksend und sagte, daß sie das natürlich wisse, und damit sei die Angelegenheit erledigt. Aber ich solle es bitte nicht bei ihr am Krankenbett machen. Bitte. Ich nickte, ja, in Ordnung. “Es hat mich halt nach dem Pipimachen schon sehr gedrängt, weil es so fein war in deiner Hand” ergänzte ich und hoffte, sie wäre dadurch freundlicher gestimmt. Aber sie kuckte nur noch ernster drein, und ich wurde nun doch etwas unsicher.

“Erinnere sie doch, daß sie das früher auch gemacht hat!” riet mir Lenas Stimmchen. “Du hast gesagt, Ehrwürdige Mutter, daß du das jetzt nicht mehr machst, aber früher schon, da hattest du doch auch dieses Vergnügen!” sagte ich trotzig und versuchte, sie ebenfalls streng anzuschauen. Sie stutzte, dann lächelte sie: “Na, na, mein kluges Kerlchen! Ja, das stimmt, da war ich noch jung und habe die Triebe gespürt. Aber jetzt bin ich alt und brauche dieses Vergnügen nicht mehr.” Einen Augenblick dachte sie nach, dann meinte sie sinnierend: “Seit ich mit meinem Kloster nicht mehr den römischen Päpsten folge, sind die meisten Nonnen fort. Geblieben sind die, die früher hierher versetzt wurden, weil sie mit ihren Trieben nicht zurechtkamen — so wie ich früher auch. Trotzdem versuchen wir uns an unseren Glauben und unser Gelübde zu halten, auch wenn wir alle nur kleine, sündige Menschlein sind.” Sie schloß die Augen und damit war das Thema beendet. “Gut gemacht!” sagte Lenas Stimme in meinem Kopf, und ich flüsterte lautlos, daß das eine prima Idee von ihr gewesen sei, danke!

Abends, als Veronika sich zu mir legte, sagte ich es ihr. Sie hörte sofort zu beben und zu zittern auf und fragte nochmals aufgeregt, was genau passiert sei und was genau gesagt worden sei. Als ich das mit den fortgegangenen Nonnen erzählte, blickte sie ziemlich ernst drein; dann murmelte sie vor sich hin, daß tatsächlich nur die gefallenen Engel geblieben seien. Sie hielt das mit Lenas Stimme für einen echten Blödsinn, aber sonst schien sie das ganze eher vergnüglich zu finden und liebte mich, wie gescheit ich die Situation gemeistert habe. Veronika grinste und sagte, ihr Gesicht hätte sie gerne gesehen, als ich nach dem Pipimachen meinen Schweif in ihrer Hand hin und her gewetzt habe, bis es fast spritzte! Ich mußte

nur versprechen, nicht mehr im Zimmer von der kranken Mutter Oberin zu spritzen, weil sich das nicht gehörte, dann kosten und lieben wir uns wie sonst auch.

Am Morgen gingen wir gemeinsam Baden. Doch kaum saßen wir in der Wanne, wurde die Türe leise aufgemacht und Schwester Theresa fragte, ob sie zu uns kommen könne, bitte. Schwester Veronika schien zunächst ärgerlich zu sein, sagte dann aber ja und Theresa kam zu uns in die Wanne. Nach den Kitzeleien und Planschereien kniete ich wieder in der Mitte und bat Veronika, sie solle es jetzt machen. Veronika wartete wie immer ein Weilchen, dann nickte sie und fing gerade an, da fragte Schwester Theresa, ob sie es tun dürfe, sie wolle es auch lernen. Schwester Veronika wurde zwar etwas verstimmt, aber ich sagte: "Ja, bitte!" und da mußte Veronika auch nicken. Also drehte ich mich um, setzte mich auf Theresas Schoß und sie machte es mir, obwohl Veronika ganz eifersüchtig war. Theresa drückte mich mit einer Hand gegen ihre Brüste, kuckte über meine Schulter nach vorn und rieb mit der anderen Hand schnell, hielt den Schwanz über Wasser, damit sie alles genau sehen konnte, wie es in hohem Bogen durch die Luft spritzte, direkt ins Wasser vor Veronika, deren Lippen bereits verdächtig bebten.

Ich wurde schnell abgewaschen, dann stieg ich aus der Wanne und blieb mit dem umgehängten Badetuch stehen. Veronika wollte gerade aufstehen, um sich zitternd zur Wand zu stellen, da lehnte sich Schwester Theresa genüßlich zurück und schaute sie ganz, ganz lieb an: "Bitte, Schwester Veronika, mach' es mir jetzt!" Veronika mußte lange nachdenken, doch Theresa bat wieder und wieder und räkelte sich geil und lasziv im Wasser, betastete sich an der Spalte und rieb das Schweifchen. Nach einiger Zeit faßte Veronika vorsichtig zwischen Theresas Schenkel und machte es ihr, ungeschickt und sehr fahrig, weil sie selbst schon vor Leidenschaft bebt und zitterte wie Espenlaub, aber Theresa hatte ein sehr großes Vergnügen dabei und frohlockte am Ende, so schön war es! Zuletzt stand Veronika doch noch gegen die Fliesen gelehnt da, streckte ihren Po weit heraus und kam unter Theresas zarter Hand bald zum Weinen, Zittern und zum bebenden Ende.

Beim Anziehen flüsterte ich nochmals Schwester Theresa zu, daß ich sehr gerne ficke, lieber noch, als es mit der Hand gemacht zu bekommen, aber nur, wenn sie wolle, wegen dem Versprechen natürlich. Sie lächelte still und schüttelte den Kopf, während wir uns anzogen.

Auf der Heimfahrt im Bus sprach ich lange mit Lena. Sie war jetzt wie selbstverständlich da und saß neben mir im Bus, aber sie beruhigte mich gleich und sagte, keiner außer mir könne sie sehen und daher brauche sie auch keinen Fahrschein. Dann sagte sie mir, daß sie mir als erstes das schnelle Lesen beibringen wolle, ich solle heute Abend Kalle um die Zeitung bitten.

Kalle fiel aus allen Wolken. Noch nie hatte ich eine Zeitung ansehen wollen und jetzt behauptete ich frech, ich wolle sie lesen. Er lachte und sagte: "Na, dann lies mal vor!" Lena sagte: "Truppenverstärkung nördlich von Nürnberg eingetroffen — München eingekesselt!" und Kalle fiel aus allen Wolken, als ich diesen schweren Satz flüssig wiederholte. Ich ging ins kleine Zimmer zu den Kisten mit den Waschmaschinen und begann, mit Lena Zeitung zu lesen. Kalle und Irene stritten in der Küche und vermutlich bekam Kalle das erste Mal in seinem Leben eine kleine Ohrfeige von seiner Frau. Aber dann schaute Irene herein und verließ das Zimmer mit ziemlich bleichem Gesicht, weil ich jetzt richtig Lesen konnte.

Ab nun lernte ich mit Lena, und ich lernte schnell und alles.

Am Freitag brachte mich wieder der Bus ins Kloster hinter Reinbek, an der Straße nach Lübeck. Der Flüchtlingsstrom war kurzfristig abgerissen und es waren nur noch sehr wenige Leute da. Schwester Veronika hatte viel Zeit für mich und wunderte sich, daß ich eine Zeitung las. Als ich ihr einige Zeilen laut vorlas, schwieg sie lange und fragte, seit wann ich lesen könne. Ich sagte, erst seit letzter Woche, das Stimmchen heiße Lena und würde mich das Lesen lehren. Veronika nahm mich erschrocken an ihre Brust und weinte lange und sehr verzweifelt, ich solle bitte nicht von Stimmen reden, das mache ihr furchtbare Angst. Dann weinten und liebten wir uns heftig, wie schon seit Ewigkeiten nicht mehr.

Samstag Mittag schlich ich mich von der schlafenden Mutter Oberin weg, ging in mein Zimmer, weil ich so dringend spritzen mußte. Kaum hatte ich mich aus der Hose gequält und den Schweif zu streicheln begonnen, da ging die Türe leise auf und Schwester Theresa kam herein. Sie errötete verlegen, als sie mich Schwanzreiben sah und wollte gleich wieder davonlaufen, aber ich sagte, sie solle bitte bleiben und sich neben mich setzen. Sie gehorchte still und setzte sich auf den Bettrand. Ich gab ihr einen festen Kuß und betastete ihre Brust mit meiner kleinen Hand. Sie wehrte sich nicht und schloß die Augen. Ich lieb kostete sie sehr lange und merkte das gute Anzeichen, die steif geschwollenen Brustwärzlein. Vorsichtig streichelte ich ihre Schenkel durch die Kutte, dann zog ich die Kutte langsam höher. Sie blickte mich kurz an, dann machte sie wieder die Augen zu. Ich lehnte mich so fest gegen sie, daß sie sich zurücklehnen, zurücklegen mußte und legte mich auf sie. Ich schob und wetzte mit meinem Bauch so lange auf und ab, bis die Kutte höher und höher rutschte. Sie schüttelte den Kopf, aber dann zog sie errötend die Kutte brav bis über den Bauch hoch.

“Nein, bitte nicht, Jan!” flüsterte sie und öffnete ganz langsam und beinahe unmerklich die Beine. “Bitte, doch, liebe Theresa, will ficken!” sagte ich und rieb meinen Körper auf ihrem nackten Bauch. Sie schüttelte den Kopf und flüsterte: “Nein, bitte nicht!” und hielt mich am Rücken, hielt mich fest an sich gepreßt und öffnete die Schenkel langsam weiter.

“Ja, bitte, doch!” sagte ich und suchte mit dem Schwanz ihre Spalte. Schwester Theresa neigte den Kopf mit geschlossenen Augen zur Seite und hielt mich ganz zart fest, dirigierte mit einer Hand meinen Rücken, bis ich mit dem Schwanz die Spalte gefunden hatte. “Nein, bitte nicht!” wisperte sie, doch ihr lieber, pummeliger Körper entspannte sich und sehnte sich mir entgegen, ihre Hand dirigierte meinen Schweif durch den Spalt ins Löchlein, wo er sanft und tief hineinfuhr und dann fickten wir lange. “Bitte nicht hineinspritzen!” flüsterte Theresa noch, dann keuchte sie ein bißchen, und als es mir kam, zog ich den Schweif brav heraus, stieß ihn von außen gegen die Spalte und ließ den Samen in ihre dunklen Kraushaare spritzen.

Ich lag noch ganz ermattet auf ihrem Bauch, da kroch ihre Hand langsam zu ihrem Spalt und rieb schnell das Schweifchen. Ich wurde auf ihrem Bauch ziemlich lange hin und her geschüttelt. Theresas Gesicht verzerrte sich, als sie ganz schnell wurde und mich ganz fest umarmte. Dann entspannte sie sich, um wieder zu Atem zu kommen.

“Schön war es, Jan!” flüsterte sie und ich flüsterte zurück, daß es für mich auch sehr schön war und wir es jetzt immer so machen könnten. Aber sie schüttelte den Kopf und murmelte, es dürfe nie mehr wieder vorkommen. Aber das war wieder gelogen, das wußte ich gleich. Wir wisperten noch lange, Theresa wollte alles über mich wissen und auch, wie das denn mit mir und dem Ficken und Spritzen sei. Ich sagte ihr fast alles, was nicht geheim bleiben mußte und Theresa erzählte wispernd, daß sie es oft und oft mit ihrem Schweifchen tue, wenn es sie sehr dazu drängt. Und daß ihr das auch sehr viel Kopfzerbrechen bereite, weil das mit dem Kloster und dem Versprechen schwierig werden würde. Ich tröstete sie ein bißchen, weil es alle Nonnen tun, die ich kenne, die eine so und die andere so, denn die, die hier geblieben seien, wären die gefallenen Engel. Ich war stolz, daß ich mir das gemerkt hatte. Sie fragte sich, ob das zusammen Baden nicht bloß eine Umgehung des Versprechens sei. Später huschten wir leise hinaus; sie in den Speisesaal und ich zur kranken Mutter Oberin.

Beim Abendessen sah ich kurz zu Schwester Theresa hinüber und machte ihr mit den Augen Zeichen, wie schön es gewesen war. Sie wandte sich ab und arbeitete weiter. Später gingen Veronika und ich in unser Zimmer, Veronika betete erst lange und fragte dann, wie mein Tag heute gewesen sei. Ich erzählte von der Mutter Oberin und vom Lesen und Lernen mit Lena. Dann mußte ich noch lange Grübeln, was ich früher eigentlich nie mußte. Schließlich fragte ich: “Kann ich dir etwas erzählen, weil du meine allerliebste Veronika bist, aber was dich vielleicht traurig macht?” Sie sah mich fest an und meinte, wir hätten doch genug Vertrauen zueinander, ich solle es ihr auch dann erzählen, wenn es sie traurig mache.

Ich erzählte es und sie wurde traurig, sie weinte und weinte, bis ich mit einstimmte und auch weinte. Als sie sich zwischendurch schneuzte und gerade nicht weinte, fragte ich sie, warum sie denn

weine. Sie schalt mich einen lieben kleinen Dummkopf und sagte, sie weine nur, weil sie mich so sehr liebe. Das verstand ich nicht gleich, ich liebte sie ja auch. Lena weinte auch ein bißchen, und das machte mich unsicher. Lena hauchte, die Veronika hat dich ganz wahnsinnig lieb und wenn du eine andere vögelst, du Blödmann, dann tut ihr das verdammt weh!

Ich antwortete, daß Veronika nicht Ficken dürfte und daß das Ficken doch sehr schön sei. Beide nickten, und Veronika sagte: "Verzeih mir, ich war ungerecht, natürlich kannst du tun, was du tun willst" und heulte erneut. Dann sagte ich, wenn sie so sehr weinen müsse, dann würde ich halt mit der Theresa nicht mehr ficken, aber bei der Arbeit müsse ich doch. Veronika hörte langsam zu weinen auf und sagte, nein, tu doch nur und ich sagte, okay.

Dann hielten wir uns wieder fest und ich hielt die traurige Veronika auch fest, denn Lena ließ mir neue lange Arme wachsen. Veronika hielt die Augen geschlossen und weinte nicht mehr, genoß die Umarmung und flüsterte, daß ich ein guter Junge sei, weil ich sie so lieb habe und so viel Vertrauen entgegenbringe. Lange lieb kostete ich sie und dann machten wir es wieder so wie immer, und als sie schlief, wollte ich nochmals sehen, wie meine neuen langen Arme aussehen, aber sie waren gar nicht mehr da. Lena lächelte ganz lieb und sagte, das hätte nur ich fühlen können, die Arme seien nicht wirklich da, aber es hätte Veronika glücklich gemacht.

In den nächsten Monaten liebten wir uns alle, so oft wir konnten, am schönsten war es mit Veronika, weil wir uns so sehr mit den Herzen liebten, daß wir weinen mußten, aber manchmal mochte ich das Ficken mit Theresa auch sehr, Teufel auch! Einmal, als wir nachmittags beide bei der Mutter Oberin saßen, mußte ich schnell Pipi und Theresa ging mit, um mit der Hose zu helfen, hielt meinen Schweif, während das Wasser ablief. "Ach, schön steif ist er geworden!" sagte sie mittendrin und rieb lächelnd ein bißchen. Ich empfand das Vergnügen sofort und fragte sie, ob sie nicht jetzt gleich ficken wolle, aber sie schüttelte nur den Kopf und machte es mir ganz schnell mit der Hand, ließ die Samenflocken lustig ins Klo hineinspritzen. Dann gingen wir wieder zur Mutter Oberin, die immer noch schlief und wir kicherten verschmitzt, weil sie nichts mitgekriegt hatte.

Veronika weinte nicht mehr, liebte mich allabendlich mit höchstem Vergnügen, denn für sie war das vergnügliche Spritzen im Popo am Schönsten, und wenn sie jetzt weinte, dann vor Freude und Vergnügen. Manchmal war sie so durcheinander, daß sie dann noch nackt zum Holzchemel ging und zum Christus betete, für dieses schöne Gefühl dankte und dann bitterlich weinte, wegen des dummen Versprechens.

Lena und ich saßen eines Nachmittags bei der Mutter Oberin, die tief träumte und sich hin und her wand, die Decke und das Nachthemd verrutschten allmählich. Lena sagte, die Mutter Oberin würde nicht mehr lange leben, bald müsse sie zu den Engeln und ich weinte, dachte an Mutter, die auch schon bei den Engeln war. Lena sagte, sie träume etwas Schönes, sie träume vom Vögeln. Ich mußte wieder ein bißchen lächeln bei dem Gedanken. Dann sagte ich ganz leise zu Lena, daß die Mutter Oberin es vielleicht noch einmal schön haben solle, bevor sie gehe. Lena blickte mich lange an, dann sagte sie: "Sie träumt vom zusammen Baden" und ging lächelnd zur Mutter Oberin, tastete unter der Decke nach ihr und die Mutter Oberin seufzte tief und glücklich im Schlaf, als Lena es ihr sanft mit der Hand machte. Es war ein stilles, heiteres Lächeln in ihrem zitternden Seufzen, als sie zum Ende ihres Traumes kam. Dann deckte Lena sie wieder zu und wir lasen und lernten weiter.

Später begann die Mutter Oberin laut zu röcheln, ich bekam Angst und Lena sagte, ich solle jetzt Veronika holen. Ich lief in den Hof und suchte Schwester Veronika, was ich sonst nie tat. "Die Mutter Oberin röchelt sehr laut, und die Lena meint, sie muß bald zu den Engeln gehen!" flüsterte ich ihr zu und sie schreckte auf. Rasch ging sie vor mir die Treppen hinauf. Im Zimmer angekommen sah sie gleich, daß Lena recht hatte.

Wir knieten neben ihrem Bett, Veronika betete halblaut. Die Mutter Oberin erwachte. "Ich gehe bald, Schwester Veronika, und ich hinterlasse dir ein Haus, das sich für immer von Rom gelöst hat und ganz allein dasteht. Du bist die Stärkste von allen, ich übergebe dir die Verantwortung." Schwester Veronika hielt den Kopf gesenkt und weinte still. Die Mutter Oberin strich mit ihrer Hand über meinen Kopf und flüsterte, ich solle auf die Schwestern gut acht geben. "Und

keine Dummheiten, kleiner Jan!” sagte sie streng und lächelte sofort wieder. “Ich hatte einen wunderschönen Traum, kleiner Jan ...” Ich sagte: “Ja, Ehrwürdige Mutter, ich weiß: vom zusammen Baden!” und sie sah mich mit großen Augen an, wollte noch etwas fragen. Dann sank ihr Kopf zurück und sie sah staunend zur Decke.

Veronika weinte noch lauter, griff nach ihrer Hand, tastete nach dem Puls, an die Wange und den Hals der Mutter Oberin, dann legte sie ihre Finger auf die offenen Augenlider und schloß sie. “Die Ehrwürdige Mutter ist von uns gegangen!” sagte sie leise, denn die beiden anderen Schwestern und Schwester Theresa waren jetzt eingetreten. Sie knieten hin und beteten dann laut gemeinsam.

Als ich an diesem Abend mit dem Bus heimfuhr, war ich sehr traurig und lächelte zugleich, weil sie mit Lena noch ein letztes Mal das Vergnügen gehabt hatte. Kalle und Irene hatten es schon gehört und liebkosten und trösteten mich sehr, ich empfand sie als die liebsten Eltern, die ich je gehabt habe, außer Mutter vielleicht. Irene war in diesen Tagen sehr, sehr zart und weich mir gegenüber und übertrug diese Liebe und Weichheit auf uns beide beim Bumsen, was mir auf diese Art schöner denn je vorkam. Die Ehrwürdige Mutter war schon ein strenges Biest, sagte Irene, aber sie hat sehr viel für mich getan und für das Kloster, das nun nicht mehr den dummen Regeln der Päpste in Rom folgte.

Wegen der vermehrt einsetzenden Kriegswirren hatte ich nun nicht so viel Arbeit und verdiente auch nicht mehr so viel, aber Kalle lachte, daß das schon okay sei und ich solle ruhig wieder zur Veronika fahren, er würde halt noch ein paar Fernseher mehr besorgen, Teufel noch mal!

Schwester Veronika hatte nun noch weniger Zeit für uns, sie war jetzt die Ehrwürdige Mutter geworden und hatte ein Kloster mit zwei Schwestern, einer Novizin und einem Liebhaber zu führen. Im Untergeschoß und den Nebengebäuden schliefen allnächtlich bis zu hundert Flüchtlinge und zogen am nächsten Tag weiter nach Norden. Es gab so viel Arbeit, daß sie und Theresa jetzt anderes im Kopf hatten als Jan, den Liebhaber. Veronika hatte jetzt viel mehr zu tun, weil sie jetzt die Ehrwürdige Mutter geworden war, Schwester The-

resa kümmerte sich um die vielen Flüchtlinge, vielleicht auch, weil sie polnisch konnte. Nun teilte Veronika Schwester Karin oder Schwester Agnes ein, um mir zur Hand zu gehen.

Schwester Karin drückte sich immer, denn sie war auch schon fast so alt wie die Mutter Oberin und außerdem sehr faul. Schwester Agnes blieb also nichts anderes übrig, als mit mir aufs Klo zu gehen, wenn es nötig war und weder Veronika noch Theresa Zeit hatten. Sie war zwar noch nicht so alt, hatte aber eine schreckliche Angst vor einem Mönnerschwanz und machte damit alles sehr kompliziert. Bis zum Klo gab es keine Probleme, aber je näher wir kamen, desto feiger wurde sie. Dann stand ich erwartungsvoll vor dem Klo und wartete. Schließlich knöpfelte Schwester Agnes meine Hose auf, blickte weg und nahm unsicher tastend und vor sich hinhinmurmend meinen Schweif heraus. Hätte ich mich dann nicht so hingestellt, daß er in die richtige Richtung zielte, wer weiß, ob wir nicht an die Wand gepinkelt hätten.

Sie wartete mit abgewandtem Gesicht, bis es nicht mehr plätscherte, dann tastete sie ohne hinzusehen so lange herum, bis der Schweif wieder versorgt war. Anscheinend konnte sie einfach keinen Schwanz ansehen. Dieses Herumtasten erregte mich ordentlich, aber wir waren schon wieder verpackt und konnten gehen. Beim nächsten Mal aber, da kriegte ich sie, denn der kleine Jan ist ja nicht dumm! Da habe ich dann, als das Plätschern aufhörte und sie wieder herumzunesteln begann, gesagt, sie solle doch stillhalten, ich sei noch nicht fertig. "Und halte den Schweif schön fest und ruhig, sonst geht es nicht!" kommandierte ich, und sie nickte ziemlich verwirrt. Sekunden später maulte ich, daß sie ihn richtig in die Hand nehmen und geradeaus halten solle. Erschocken duckte sie sich und umfaßte den Schweif richtig. Nun schob ich ihn schnell vor und zurück, und sie fragte, ob ich denn schon fertig sei? Ich murrte: "Nein, halt doch still!" und sie gehorchte. Was da vor sich ging, konnte sie ahnen, aber nicht sehen, weil sie verkrampft wegschaute. Dann wetzte ich ganz schnell in ihrer Hand vor und zurück und spritzte mit wohligem Grunzen ins Klo.

"Fertig, abwischen!" sagte ich, und Schwester Agnes mußte nun den Schweif mit Papier säubern, hiefür mußte sie natürlich auch ein

bißchen kucken und wurde dabei rot wie eine Tomate. Sie versuchte dann bei den nächsten Malen, den Schweif schnell zu verpacken, aber ich brachte sie dazu, stillzuhalten. Sie war ängstlich und furchtbar feig; ich brauchte nur scharf zu befehlen, und sie gehorchte und hielt still. Es dauerte einige Tage, bis sie beim Wetzen von selbst stillhielt, wurde aber furchtbar rot beim Spritzen, zog die Luft scharf ein und verdrehte die Augen zum Himmel. Ich neckte sie boshaft, indem ich öfter als sonst aufs Klo ging und meinen Schweif in ihrer Hand rieb, auch wenn ich gar nicht spritzen wollte. Ich genoß einfach meine Macht, sie herzklopfend erröten zu lassen, mich an ihrem gespielten Entsetzen zu weiden, wenn sie eine Hand auf das wild pochende Herz gepreßt hielt, die Augen verdrehte und kurzatmig keuchte, wenn ich so richtig in Fahrt kam.

Beim nächsten Mal flüsterte ich, sie müsse ihn reiben. Agnes schüttelte entschieden den Kopf und mußte lange mit sich kämpfen, bis sie dann doch zaghaft an meinem Schwanz zog. Sie mußte dabei genau hinsehen und wurde puterrot im Gesicht, während ich ihr genaue Anweisungen gab. ängstlich hielt sie den Schwanz zwischen Daumen und Zeigefinger und zog die Haut zurück, ihre Pupillen weiteten sich, als die Eichel herauskam. Rasch schob sie die Vorhaut wieder vor. Sie begann erbärmlich zu schwitzen, aber brav versuchte sie, die Haut schneller zurückzuziehen. Je mehr die Eichel anschwell und draußen blieb, um so zaghafter wurde sie. Ich herrschte sie an, fester zu reiben, aber mehr als ein leichtes Ziehen brachte sie nicht zustande. Unbemerkt war Schwester Karin hinter uns aufgetaucht und murrte Schwester Agnes an, der arme Kerl kann's ja nicht selbst machen, also solle sie sich doch mehr Mühe geben! Agnes war zu Tode erschrocken und stand nun völlig erstarrt da. Die alte Karin streckte entschlossen ihre magere Hand an Agnes vorbei aus und machte es, schnell und fein. Schwer atmend starrte Agnes auf den Schweif in Karins Hand und zuckte zusammen, als einige Tropfen schwer ins Klo platschten. Dann war's vorbei, weil Schwester Theresa ab nun wieder mehr Zeit für mich hatte.

Ich saß oft im Zimmer der alten Mutter Oberin, die nun im Blumenbeet eingegraben lag und zu den Engeln gegangen war. Lena hieß mich, das Bücherbord zu durchsuchen, und nach einigem Stöbern fanden wir, was sie suchte: den Jahreskalender der Tageszei-

tung. Darin waren zum Jahresende die Ereignisse des abgelaufenen Jahres gesammelt wiedergegeben. Lena wollte mir erklären, wie das mit dem Krieg gekommen sei.

Als ich mit dem Buch auf dem Tisch vor mir dasaß, fragte ich Lena, ob das Lernen noch warten könne. Sie lächelte und sagte, es sei okay, sie wisse schon, worum es geht. Aber damit ich mich nicht selbst abplagte, wolle sie es mir mit der Hand machen. Ich entgegnete, das ginge doch nicht, sie sei ja irgendwie da und nicht da, nicht wahr? "Warts ab, Jan!" hauchte sie und setzte sich neben mich, knöpfte meine Hose auf und holte den Schweif heraus, der schon recht bald frohlockend spritzte. "Aber wie geht das?" fragte ich nachher atemlos, "du bist ja doch nur in meinem Kopf!" "Nein," sagte Lena, "ich bin in deinem Kopf und gleichzeitig bei dir, richtig bei dir, wenn du es nur willst."

Ich verstand es nicht. Aber ich hatte wunderbar fein gespritzt und wollte jetzt lernen. Lena begann, mir alles zu erklären. Außerdem versprach sie, daß ich alles verstehen und behalten werde, daß ich ein gescheiter und schlauer kleiner Wicht werde, wenn ich es nur wolle. Ja, und wie ich es wollte! Nun begann Lenas Unterricht, und alles, was ich nicht verstand, erklärte sie sofort: was Amerika sei, was ein Präsident und ein Gouverneur, zum Beispiel.

Das Schreckliche begann 1963, genauer am 22. November. Da hatte ein verbrecherisches Komplott gegen den amerikanischen Präsidenten zu jenem verheerenden Anschlag geführt, bei dem die Frau des Präsidenten, die schöne und zarte Jacqueline Kennedy-Bouvier von den Kugeln der Attentäter ebenso wie der Gouverneur von Texas und ein Leibwächter regelrecht zerfetzt wurden. Der Präsident erlitt einen Kopfdurchschuß, der ihn ein Auge kostete. Das verletzte Gehirn heilte bald vollständig, John F., wie er nun genannt wurde, trug ab jetzt eine schwarze Augenklappe. Das Schreckliche aber war, daß aus dem intelligenten Staatsmann, jovialen Lebemann und liebevollen Vater eine böse, rachsüchtige Bestie geworden war.

Bei den alljährlichen Gedenkfeiern am 22. November blitzte in jeder Rede der blanken Haß auf alles und jeden, der sich ihm entgegenstellte, durch. Die Attentäter wurden gnadenlos ausgeforscht, ein

General und mehrere Offiziere mußten Selbstmord begehen und die Schützen wurden sofort hingerichtet. Da einige der Todesschützen aus Korsika in Frankreich kamen, besetzte Amerika Korsika und ließ es nie mehr frei. Einige kamen aus der Stadt Marseille; John F. ließ die dortige Mafia gnadenlos niedermetzeln, Hunderte starben, nur eine Handvoll kleinerer Mitläufer entkam. Er wurde zum siegreichen Feldherrn, der bald alle Staaten Nord- und Südamerikas besetzte und zu Amerika machte. Wer nicht für mich ist, ist gegen mich, zitierte John F. aus der Bibel, und weil viele gegen ihn waren, machte er sie alle platt.

John F. wütete weiter und als sich 1967 die Sowjetunion kritisch zu seiner Vorgangsweise äußerte, nickte er nur grimmig und ließ Flugzeuge und Kriegsschiffe einsetzen. Ende 1968 gab es keine Sowjetunion mehr. Amerika reichte nun von New York über Alaska bis Polen, bis zur Mongolei und China, von Seattle über Mexiko bis zum Kap Horn. John F. errichtete sein Reich und ging dabei furchtbar mit allen, die seine Gesetze mißachteten, um. Erst waren es die wirklich Kriminellen, die mörderisch verfolgt und umgebracht wurden, aber dann waren es auch all jene, die nicht nach seiner Pfeife tanzten. So leid mir John F. wegen seiner erschossenen Frau Jacqueline auch tat, ich begriff, daß er dabei war, zu weit zu gehen und nicht mehr aufhören zu können.

Dann hatte er Pech, verdammtes Pech sogar. Mitte 1969 war eines seiner Lieblingsprojekte, die Landung auf dem Mond, geglückt. Die Astronauten picksten Fähnlein in den Mondstaub, lasen aus der Bibel und hüpfen spaßig herum. Als sie heimwärts starten wollten, flog von irgendwoher eine Rakete in ihr Mondlandeboot und ließ es in tausend Fetzen zerplatzen. Was war geschehen? Man rätselte monatelang herum, begriff noch nicht, daß das eine Rakete gewesen war, dann waren die von John F. wütend vorwärtsgetriebenen Techniker wieder bereit und starteten das 2. Mondlandeunternehmen. Kurz, bevor sie den Mondboden berührten, machte es wieder einen ordentlichen Knall, und die armen Astronauten wurden pulverisiert. Während man noch die Reste mit den besten Fernrohren suchte und vorsichtig wissenschaftliche Erklärungen für dieses neuerliche Pech geäußert wurden, entdeckte ein Unteroffizier, der in seinem Bunker in Alabama hockte und mit einem Teleskop zum Mond starrte, kleine

feurige Lichtpunktlein — Dutzende, Hunderte und Tausende, die von der Rückseite des Mondes (the Dark Side of the Moon) in Richtung Erde abgefeuert worden waren.

Jetzt war alles klar, Meteoriten waren das, natürlich, ein Professor in Pumpingdale im Staate Wisconsin hatte es ja immer schon gesagt. Also, die Meteoriten flogen dann schon sehr symmetrisch und geordnet, aber man atmete auf, denn mit Meteoriten kennt man sich ja doch schon seit Jahrhunderten aus. Die fliegen halt da herum und verglühen auch meist in der Erdatmosphäre, aber die hier eben nicht. Sie flogen in geordneter Formation weiter und landeten im südlichen Afrika, in Australien und im Pazifischen Raum; entpuppten sich bald als kleine Raumschiffe.

Große, mechanische Soldaten quollen aus ihnen, die kleine, häßliche und uneinnehmbare Bunker errichteten. Einige Spottdrosseln in den Zeitungen mokierten sich über die großen, plumpen Gesellen aus Weltraumstahl, die vermutlich nicht biologischen Ursprungs waren und manchmal ziemlich unbeholfen wirkten. Häßliche, unelegante Abschlußrampen entstanden innerhalb von wenigen Tagen rund um die südliche Hemisphäre. Der erstaunten Welt konnten von weit entfernten Schiffen und Aufklärungsflugzeugen gemachte verschwommene Schwarzweißaufnahmen gezeigt werden, die häßliche, kurze Abschlußrampen zeigten, die mit den schlanken und eleganten Bauwerken der Amerikaner nicht im geringsten konkurrieren konnten. Bis sie zu feuern begannen.

Ohne daß wir auch nur die leiseste Ahnung hatten, wer der Gegner war, hatten wir den 3. Weltkrieg. John F. tobte nur einige Stunden, dann schlugen die ersten Bomben in der Nordhemisphäre ein. Der Elektromagnetische Puls (EMP) zerstörte in einer Millionstelsekunde alle Computer auf der Welt. Großstädte wie Washington, Kalkutta oder Shanghai waren in Minuten zu Staub und Asche verglüht. Los Angeles, Miami und London existierten nicht mehr. Der zweite Bombenteppich ließ Rio und Lima, Tokio und Delhi verdampfen. Ein breiter Gürtel zerbombter Millionenstädte und weit mehr als zwei Milliarden Tote zierte die neue Gestalt der Erde. Dann sprengten die mechanischen Soldaten der Darx, wie sie bald genannt wurden,

die funktionslos gewordenen Abschußrampen und zogen los, Richtung Norden.

Das geht seit vier Jahren so, sagte Lena. Die Soldaten der Darx ziehen nach Norden, besprühen alles mit Gift und überziehen die Städte mit Bomben, töten fast die gesamte Bevölkerung. Die Bomben sind nur teils nuklear, viele vernichteten konventionell. Manche waren auch Giftbomben, einige versprühen sogar ein Gift, das die "Eiskrankheit" auslöst: der Mensch beginnt nach 24 Stunden von innen her zu erfrieren; nur wenige nehmen das Gift nicht an, fast alle sterben. Aber die, die überleben, werden gefangengenommen und in großen unterirdischen Lagern versteckt. Was mit ihnen genau geschieht, wisse man nicht.

Lena machte eine nachdenkliche Pause. Die Darx hatten ihre Strategie von einem Tag auf den anderen geändert. Sie suchten aus der Bevölkerung die Schwachen und leicht Beeinflußbaren aus, verhexten sie mit einem besonderen Gift und machten sie zu willenlosen Zombies, die wir Dreamer nannten, weil sie wie Traumwandler wirkten; sie streben wie hypnotisiert alle nach Norden und morden, rauben und brandschatzen, was ihnen unterkommt; sie richten einen verheerenden Schaden an. Inzwischen sei es so, daß die mechanischen Soldaten die Dreamer vorschickten und selbst nur mehr die Verwaltung der Gefangenenlager übernehmen. Die seltsamen neuen Gifte und Krankheiten arbeiteten für sie ebenso wie die Heerscharen der Dreamer.

Die Armeen der Erde hätten so gut wie nichts gegen sie ausrichten können, bald waren die Kriegsschiffe, Luftwaffen und Panzerdivisionen pulverisiert. Die ständigen Nuklearexplosionen lösten immer wieder einen EMP aus, so daß alles, was bisher elektronisch funktionierte, nur noch nutzloser Schrott war. Bereits im ersten Kriegsmonat war jegliche organisierte Gegenwehr der Streitkräfte erlahmt, waren die militärischen Strukturen in Auflösung begriffen. Es blieb den Menschen nur, sich wie Guerillas zu organisieren und der Übermacht entgegenzustellen. Doch die Darx schienen in ihrem Grundkonzept nicht vorgesehen zu haben, eine in kleinste Einheiten zersplitterte Gegenwehr zu zerschlagen; vielmehr hatten sie mit der Kapitulation des "Welt-Herrschers" gerechnet, aber so einen gab es

nicht, sondern Hunderte kleinere und größere irdische Herrscher. Die Unordnung der Guerilla brachte das Konzept der Darx völlig durcheinander. Der Krieg dauerte nicht den einen geplanten Monat, sondern schon bereits 4 Jahre.

Es war Abend geworden, Lena ließ mir Zeit, das alles zu verdauen. Veronika trat in das dunkle Zimmer, machte Licht und fragte, ob alles in Ordnung sei mit mir. Ich war verheult im Gesicht und sagte, ich wisse jetzt alles über den Krieg, Lena habe es mir erklärt. Schwester Veronika sah sich gewissenhaft um, dann setzte sie sich neben mich und sagte, da sei keine Lena und was ich über den Krieg wisse. Ich erzählte ihr von den Darx und John F., von den zerstörten Städten und den Dreamern, die wie hypnotisiert alle Menschen im Norden umbrachten.

Veronika hörte mir stumm zu. Dann nahm sie meinen Kopf an die Brust und umarmte mich heftig. "Ich weiß nicht, was mit dir los ist, kleiner Jan, aber du scheinst alles begreifen zu können. Es ist alles wahr, was du über den Krieg weißt. Und ich verstehe dieses Wunder nicht, noch heute vormittag hätte ich dir nicht zugetraut, einen ganzen Satz zu lesen und du hast offenbar die Geschichte der letzten 10 Jahre in drei Stunden durchgelesen!" Veronika hielt und herzte mich und weinte. Ich wollte sie trösten, aber sie sagte, sie weine vor Freude. Jetzt habe das Lernen mit mir einen neuen Sinn bekommen.

Ich sagte, daß es die Lena sei, die mir so geholfen habe. Sie sah mich verwundert an, dann sagte sie kopfschüttelnd: "Es gibt keine Lena. Es ist Christus, der ein Wunder an dir vollbracht hat!" und ich trotzte, daß es doch die Lena sei, sie habe mir vorgelesen und alles erklärt und das Wunder sei vielleicht, daß ich es verstehen könne, ich, der dumme Krüppel ohne Arme!

Veronika umarmte mich nochmals beruhigend und sagte, die Arme, die hätte ich deswegen nicht, weil mein armer Vater im Krieg radioaktiv verstrahlt worden sei, bei einer Atombombenexplosion in Sibirien. Und deswegen seien mir keine Arme und nur acht Finger gewachsen, deswegen sei ich so — sie stockte und hielt inne. "Was, was 'so'?" fragte ich.

Veronika überlegte, suchte nach Worten. “Deswegen bist du über zwanzig Jahre lang nicht gescheiter geworden, warst im Kopf ein kleines Kind. Und vermutlich kommt auch dein starker Trieb, dein großer starker Schweif von der Atombombe,” sagte sie traurig, “denn das ist auch etwas, was dich von den anderen unterscheidet.” Ich lauschte, doch Lena schwieg erst; dann sah sie mich geradeheraus an und sagte: “Ja, sie hat recht”. Ich wußte nicht gleich, warum, aber ich begann zu weinen.

Lena setzte tonlos hinzu: “Und wegen den Atombomben gibt es diese vielen mutierten Menschen, welche die Gifte der Darx überstehen, das wird auch dein Schicksal werden. Deshalb bin ich jetzt bei dir.” Veronika fragte: “Was ist, Jan, hörst du wieder Stimmen?” und ich nickte, dann setzte Veronika fort: “Das ist vielleicht auch etwas, was wegen der Atombombe ist”, doch Lena schüttelte gleich den Kopf und ich auch, aber Veronika konnte uns damals beide nicht verstehen.

Ich bat sie, das Licht zu löschen, weil es mich blendete und ich nicht beim Weinen gesehen werden wollte. Wir sind dann vielleicht noch eine Stunde im dunklen Zimmer gesessen und haben gewispert und geweint, aber Veronika sollte nicht sehen, daß ich weinte. Als wir später in die Zelle gingen, ließ Veronika ausnahmsweise das Beten aus und wir lagen engumschlungen im Bett, verloren über den Krieg und meine kurzen Ärmchen weinend.

“Vielleicht glaubst du mir das mit Lena nicht”, sagte ich und Veronika nickte im Dunkeln. “Bevor die Mutter Oberin starb, träumte sie noch einmal vom zusammen Baden und dem Vergnügen dabei, sie räkelte sich wohlig im Traum. Da habe ich Lena gebeten, ihr noch ein letztes Mal das Vergnügen zu machen und Lena hat es mit ihr getan. Sie erlebte noch einmal dieses schöne Vergnügen, bevor sie starb” sagte ich. Veronika blieb starr und steif liegen, schwieg verbissen. “Ich sage die Wahrheit, Veronika, bitte hab Vertrauen!” bat ich und umarmte sie, so gut es mit meinen Atombomben-Ärmchen ging.

Ich erzählte ihr alles, was ich damals mit der Mutter Oberin gesprochen hatte, als ich neben ihrem Krankenbett unbedingt spritzen mußte, weißt du noch, Veronika? Da hat sie mir selbst gesagt, daß sie

in ihrer Jugend das Vergnügen kannte, sie wußte auch über uns beide Bescheid. Ich wartete und dachte nach, was ich noch sagen konnte. "Sie hat nie gesagt, daß es schlecht sei, das Vergnügen, nur, daß sie schon zu alt dafür sei." Ich sah plötzlich Lena, die den Kopf schüttelte. "Nein, bitte mich nicht darum!" sagte sie, ohne daß Veronika uns hören konnte. Ich dachte noch einmal, Lena könne doch ihre Existenz beweisen, wenn sie Veronika auch ...

"Nein," unterbrach Lena entschieden meinen Gedanken, "ich will es nicht!" und schüttelte erneut den Kopf. Dann verschwand sie.

Veronika fragte noch einmal, wie das mit der Mutter Oberin war, und ich erzählte es ihr. Diesmal hörte sie noch einmal ganz aufmerksam zu und begann mittendrin zu beben und zu zittern, denn ich hatte gut aufgepaßt, als die Mutter Oberin vom Vögeln träumte und sich räkelte, als Lena zu ihr ging und es mit ihrem Schweifchen machte. Ich hatte gut aufgepaßt, als sich die alten, ausgemergelten Schenkel teilten und das schrumpelige Schweifchen von unsichtbarer Hand sachte massiert und liebkost wurde. Ich fragte Veronika, ob sie es denn jetzt wolle, weil sie auch schon so sehr zittere und sie nickte mit geschlossenen Augen. Ich liebkoste und herzte sie noch lange, bevor sie mir verlangend den Hintern entgegenstreckte und wir es liebend machten. Ich bumste zart und sachte in ihrem Popo, weil sie dermaßen bebt und zitterte, daß mir Angst und Bange wurde. Sie fiel sofort in einen tiefen und traumlosen Schlaf.

In den folgenden Wochen war ich immer seltener bei Irene und Kalle; sie hatten viel mit den vielen Kisten und Geschäften zu tun und konnten mein erwachendes Denken gar nicht so recht einschätzen. Kalle staunte nicht schlecht, wenn ich hie oder da einen Tip wegen eines vorhandenen oder kommenden technischen Defekts gab. Lena antwortete auf Kalles und meine Fragen, daß das dort, wo sie es gelernt habe, zu den Fingerübungen für Achtjährige zählte und eigentlich nichts Besonderes sei. Aber über sich selbst wolle sie ein andermal reden. Kalle schüttelte meist den Kopf und sagte, daß es ihm manchmal Angst mache, was meine Stimme so daherrede.

Anfänglich verwirrte es mich, daß Lena nun beim Sex nicht mehr verschwand, sondern blieb; sie sagte, weil ich es so wolle. Auch half

sie manchmal als guter Geist aus, wenn jemand Schwierigkeiten hatte und es nicht gleich gehen wollte. Sie verstand viel vom Sex und von den Schweifchen der Frauen, aber auch von meinem Schweif, wenn ich gerade allein auf mich angewiesen war. Da machte mich Lena erregt und hart und brachte mich wie sonst keine zum Spritzen. Nur Veronika rührte sie nicht an und ließ uns allein, denn sie meinte, das wäre unsere Sache, da hätte sie nichts verloren.

Ganz anders bei Schwester Theresa. Die gehörte eigentlich zu jenen schwergängigen Frauen, die nicht und nicht zum Vergnügen kamen beim Ficken. Ich liebte es, mit Theresa zu bumsen, aber für sie war es nicht genug, mochte ich mich noch so bemühen. Theresa kam nur selbst mit ihrem Schweifchen gut zu Rande, nach dem Bumsen rieb sie immer lange, bis es ihr kam. Sie jauchzte, als Lena das erste Mal bei unserem Ficken unsichtbar mithalf und ihr Schweifchen reizte, meine Herren! Sie war so glücklich, daß es geklappt hatte, daß sie mich minutenlang an sich drückte. Ab da zwinkerten Lena und ich, bevor es ans Ficken ging, und Lena entpuppte sich als Theresas heimliche Meisterin.

Veronika trat einmal unabsichtlich ins Zimmer und sah uns, sah traurig und erregt Theresa jauchzen. Als Schwester Theresa mit hochrotem Kopf hinaushuschte, legte sie sich gleich zu mir und wollte gleich, daß wir es taten, nein, sie drehte sich auf den Bauch, nur in den Popo bitte, mein Versprechen, du weißt! Ich stieß nur ein bißchen herum, weil ich gerade erst gespritzt hatte, dann streichelte ich ganz sanft und zart ihr Schweifchen, bis sie zum Ende kam. Sie weinte lange und schniefte, wie schön es für Schwester Theresa doch sein müsse! Ich hielt den Mund und erwähnte Lenas Rolle nicht.

Einmal fragte ich Lena, wie wirklich sie eigentlich sei. Ich konnte sie fühlen und sie angreifen und doch war sie nicht wirklich, das spürte ich. Sie sagte, sie sei so wirklich, daß ich doch spritze, wenn sie es mir mache, oder nicht? Ja, erwiderte ich, aber ich überlege, ob ich mit ihr auch Ficken könne. Sie dachte ein wenig nach, dann sagte sie, nein, jetzt noch nicht. Ich war schon etwas gescheiter geworden und dachte mir, daß heißt also, später einmal. Lena errötete ein ganz klein wenig, sah zu Boden und nickte dann. So war das, manchmal sprach ich oder dachte es nur, aber Lena verstand es immer.

Meine Sicht der Dinge veränderte sich langsam. Die Frauen, die zu Jan dem Liebhaber kamen und verstohlen das Geld Irene in die Hand drückten, schienen mir jetzt eher arme Luder zu sein, die keinen oder nur einen sehr faulen Mann hatten, und die sich heimlich und verstohlen von einem Krüppel ficken ließen, um wenigstens ein bißchen die Illusion von Lust und Leidenschaft zu empfinden. Ich bemerkte plötzlich Dinge wie Scham oder Verlegenheit, die mir bisher nie aufgefallen waren. Ich bemerkte, daß manche Goldkette nur billiger Tand und manch fein herausgeputzte Dame in ihrer Nacktheit ein armes, unglückliches Wesen war. Ich machte gehorsam meinen Job, aber ich begann über diese Frauen und ihr kleines, flüchtiges Vergnügen nachzudenken; keine bebt und liebt so, wie Veronika.

Kalle und Irene waren die liebsten Eltern, die ich hatte. Durch das viele Lesen und Lernen begriff ich mit einem Mal, daß Kalle ein kleiner Zuhälter und Schieber war, wenn auch ein sehr lieber. Der Weltkrieg hatte ihn vor der Matura aus der Entwicklung herausgerissen, hatte ihn aller Illusionen beraubt und aus ihm einen harten Kerl gemacht, der trotzdem einen guten Kern hatte — allerdings strikt für die Familie reserviert. Irene war eine älter werdende Liebesdienerin, die mehr und mehr hinter der Theke stand oder jüngere Mädchen verkuppelte und selbst nur noch das Vergnügen bei Kalle, Anni und mir suchte.

Ich liebte sie beide, weil sie zu mir gestanden hatten, als ich noch der ganz dumme Kerl war und noch nichts von dieser Welt verstand. Ich liebte sie, weil sie mir nie etwas vorschwindelten und mich so nahmen wie ich war; erst als das behinderte Kind und jetzt als den erwachenden Jungen. Sie machten nicht viel Aufhebens davon, daß ich jetzt Lesen und Denken konnte. Ich begriff, wie sehr sie sich an die kleinen Lügen ihrer Existenz klammerten, wenn sie Arbeit und Privates trennten. Unserer flach gewordenen Bumserei gab ich nun aktiv mehr Kraft, verführte Irene und Anni zu heiterem Vögeln und liebte sie, weil sie mir Rettung und Familie gewesen waren. Zumindest so konnte ich ihnen danken, und ihr Erstaunen über die neuen Frühlingsgefühle war echt.

Irene hatte den Tanzschuppen zweigeteilt, in einen kleinen Tanzschuppen und eine mächtig coole Kneipe. Die Kneipe war ihr Traum gewesen und nun hatte sie es erreicht; Kalle hielt den Tanzschuppen am Laufen und machte nebenher seine kleinen und großen Geschäfte. Da konnte schon mal eine Kiste Handgranaten zwischen die Fernseher und Waschmaschinen geraten, aber er wußte dann nie etwas darüber, der Schlaumeier. Immerhin übertrug er mir immer öfter kleinere Aufgaben, wenn jemand etwas abholen sollte. Er nickte zufrieden, wenn ich ihm am Abend zeigte, welche Kartons oder Kisten abgeholt worden waren, wie viel noch auf Vorrat lag und daß die Kassa stimmte. Kalle brummte manchmal, daß er sich auf mich verlassen könne, Teufel noch mal!

Die Bevölkerung war sehr verunsichert, zudem kursierten abstruse Gerüchte, die alles nur noch schlimmer machten: die Invasion begann in Afrika und die ersten Dreamer waren Afrikaner, also sind jetzt die Schwarzen dran! Anni mußten wir bald bei uns verstecken, denn sie war Afrikanerin, auch wenn sie bei uns geboren wurde und noch nie in Afrika war. Aber sie wurde wie viele andere in der Straßenbahn verdächtigt, angerempelt und einmal auch beinahe verprügelt. Kalle sagte nichts, als sie es erzählte, aber er machte schweigend ein kleines, verborgenes Nest im kleinen Zimmer, zwischen den Kartons voller Diebesgut und räumte meine Spiel- und Lernsachen heraus. Dann sah er mich an und ich wußte, was er hören wollte. "Klar, ich brauche den Platz eigentlich gar nicht. Ich freue mich, wenn Anni bei uns sicher untergebracht ist!" Kalle nickte bestätigend, hieb mir seine Pranke auf die Schulter und kniff den Mund zusammen, weil er gerührt mit dem Mundwinkel zucken mußte. Er kannte keine Angst und haute selbst dem größten Lackel eine aufs Maul, daß die Schwarten krachten, aber wenn es um seine Familie ging, da war er weich und liebevoll besorgt.

Lena saß jetzt stundenlang mit mir zusammen und erklärte mir alles, was ich las. Ich grinste, als über das mit den Krokodilen und den Eiern las: das hatte ich damals aber ganz schön dumm verbockt! Lena drängte mich, vor allem Geschichte zu lernen, ich sollte verstehen, wie die Menschen in den letzten Jahrhunderten gelebt hatten. Ich sollte möglichst viel Zeitung lesen, denn es war wichtig zu wissen, wie die Dinge täglich standen. Meine Rechenkünste waren immer

noch ziemlich schwach, aber es reichte für den Alltag. Sie mochte meinen Humor und auch, wenn ich manchmal den kleinen Jan nachmachte. Ich war jetzt 24, also "drei mal alle Finger!" Lena lachte und umarmte mich herzlich.

Meine Fragen nach ihrem Woher und Wohin beantwortete sie genauso wenig wie die brennende Frage, was mit mir später einmal werden solle oder was sie eigentlich mit mir vorhabe. "Darüber sprechen wir ein andermal!" war ihre Standardfloskel. Ich blieb neugierig, aber ich mußte lernen, Geduld zu haben.

Kalle schüttelte manchmal den Kopf in gespielter Verzweiflung, wenn ich ihm wieder einmal eine Buchbestellung mitgab. "Schulbücher will er! Ja, woher soll ich die denn nehmen, vielleicht die Penne ausrauben?", doch dann brachte er schmunzelnd alles heran, was die Schulen so boten. Von der Steinzeit zu den Römern, Pflanzen- und Tierkunde, Chemie für Mittelschulen. Das kleine Chemiestudio, Kraftfahrzeugmechanik und das Kleine Dieselmotorenbuch.

Mechanik, Maschinen und das Skizzenbuch Leonardo da Vincis. Pflanzen, Tiere und Chemie, Physik und Astronomie. Geschichte der Raumfahrt. Die Geschichte der Etrusker, der Franken, Karl der Große. Lena legte alles beiseite, was mit Kunst, Musik und Literatur zusammenhing, auch die Sprachlehrbücher. "Ich werde dir eine Sprache beibringen, die reicht dann für alle!" murmelte sie, als ich sie fragte, warum. Ich blieb mit meiner Neugier allein, denn sie hieß mich, die Schulbücher gewissenhaft und gründlich zu lesen.

Manchmal sagte sie, ich solle doch eine Pause machen und mich in ihrem Schoß ausruhen. Wenn ich meinen Kopf in ihren Schoß legte, schlief ich immer sofort ein und träumte, daß Lena mit mir alles noch einmal durchpaukte. Oft legte sie ihre Hand auf meinen Kopf und schloß die Augen; dann hatte ich das Gefühl, daß ein warmer und kraftvoller Strom auf mich überging. Nach diesen Träumen wachte ich auf und fühlte mich immer klüger als vor dem Einschlafen. Sie nickte und sagte, ja, das seien Lernträume. Und das, was ich als Handauflegen empfand, war eine ihrer Heilmethoden für mein armes Hirn.

Als ich noch der kleine dumme Jan war, hatte ich außer dem Blättern in den Bilderbüchern und dem Spiel mit dem alten Bären nicht viel. Neugier und Aufregung gab es hauptsächlich rund um die Sexualität, da ich anscheinend sehr triebhaft veranlagt war. Dies war geblieben, ich blieb in dieser Beziehung immer der kleine Jan. Lena lachte breit und fragte grinsend, ob mir das unangenehm sei. Ich verneinte, natürlich.

So kam es auch, daß ich an einem dieser langen Nachmittage mein Buch wegschob und mich aufs große Bett legte. Der Trieb kroch wie ein heißer Lavastrom an meinen Lenden hoch. Lena kam näher und fragte, ob alles in Ordnung sei; aber ich wußte, daß ich nicht antworten mußte, weil sie sowieso alles wußte, was in meinem Kopf vor sich ging. Ich dachte, ich würde sie gerne nackt sehen. Lena nickte, streifte ihr langes weißes Kleid ab und legte sich neben mich.

Sie sah immer noch wie das kleine 16jährige Mädchen aus, obwohl wir uns schon so lange kannten. "Ich werde nicht älter", ergänzte sie, "ich sehe so aus, wie du mich sehen willst." Darüber mußte ich lange nachdenken. Langsam dämmerte es mir, daß sie einem Mädchen glich, an das ich mich als Kind geklammert hatte, wenn mir das Leben weh tat. Das Mädchen, an das ich die ersten und schönsten Kindheitserinnerungen hatte. Ja, dieses schöne, lange schwarze Haar, das sanfte, scheue Gesicht mit den hellgrauen Augen, dieser weiche, warme Körper mit den sanft geschwungenen Hügelchen und Rundungen, das kleine schwarze Gekräusel zwischen den Beinen... ..

Mutter.

Lena strich mir sanft mit der Hand über das weinende Gesicht und flüsterte: "Ja, mein kleiner Jan, vielleicht ist dieses Mädchen für dich wie deine Mutter. Wenn du es willst." Ich umarmte sie und fühlte, wie eine Kraft uns warm und stark verband. "Trotzdem: ich bin Lena. Das ist die Wahrheit!" Lange lag ich mit geschlossenen Augen da und streichelte sie mit meinen verkrümmten, kraftlosen Fingern. Auf eine sonderbare Art und Weise hat sich ein Kreis geschlossen, war ich wieder mit ihr und mir verbunden, auch wenn dies seltsam klingen mag. Ich tastete nach ihr, fühlte das Vertraute dieses Körpers

und weinte. Lena ließ mir Zeit und lag ganz ruhig, streichelte mein Gesicht und später auch meinen Schweif, ließ mich nach dem Spritzen sanft einschlafen.

Ich hatte einen seltsamen Traum.

Wie immer ging es in diesem Traum drunter und drüber — seit ich von Lena das neue Denken zu erlernen begonnen hatte, waren die Träume nicht mehr so klar und einfach wie zu der Zeit, als ich nur der kleine Jan war. Ich sah meine Mutter, wie sie mich hätschelte und umsorgte, wie wir im Bad lagen oder im Bett; ich aß mit dem alten Bären einen Apfel nach dem anderen und sah Mutter weggehen. Irene las mir vor und erklärte mir alle Tiere, wie sie lebten und jagten oder ihre Jungen versorgten. Irene und Kalle setzten sich in den alten Fleetwood und fuhren ans Meer, Irene winkte noch lange mit einem bunten Taschentuch, bis der Wagen am Ende der Straße verschwand. Dann saß ich im Garten des Klosters und bewachte die Blumenbeete, damit keiner die schönen Rosen abschnitt, doch ein heftiger Wind kam auf und verblies alles, bis nur mehr Staub übrig war.

Auf einem Platz stand ein Mönch in langer schwarzer Kutte und hielt eine Rede. Die Leute scharten sich um ihn und rannten dann wild durcheinander, weil Bomben fielen. Der Mönch blieb allein zurück, schöpfte Wasser mit einem Eimer aus einem tiefen Brunnen und löschte das Feuer. Militärwagen umkreisten ihn in immer engeren Kreisen, er streckte seine Arme aus und schleuderte ihnen feurige Blitze entgegen. Er sprang von Balkon zu Balkon, von Hausdach zu Hausdach, bis er im Himmel verschwand. Die Erde öffnete sich und alle Jeeps mitsamt den Soldaten stürzten in die Tiefe. Der Mönch schwebte wieder aus den Wolken herunter und landete auf einem Berg, ging durch tiefe Schächte und Bergwerke und dann explodierte, stürzte der ganze Berg ein. Der Mönch wühlte sich durch den Schutt und kam in ein Schloß, wo er in jedes Zimmer ging und nach jemandem suchte. Dann explodierte auch das Schloß und der Mönch verschwand.

Ich erwachte und wollte Lenafragen, was das bedeute; doch sie schüttelte den Kopf und sagte, daß wir später darüber reden würden.

Der Traum machte mir große Angst, und Lena streichelte mich besänftigend, bis ich wieder einschlief.

Der Bus fuhr nur mehr sinngemäß Richtung Stadt, durch die vielen gesperrten Straßen und Häuserruinen mußte er ungeplante Umwege nehmen und blieb schließlich stecken. Der Busfahrer kannte mich schon seit Jahren und meinte, wenn der kleine Jan dort bis zum Eck vorginge und dann die lange Straße entlang, dann käme er zum Zoo durch den großen Garten, wo der Tierpark sei und da sei gleich schon der Kudamm, links die zweite hinein sei die Rankestraße, da wäre dann der Kalle daheim. Machs gut, mein Junge, sagte er noch und stieg wieder ein. Ich nickte ihm mit einem trockenen Klob im Hals zu und stiefelte los. Zweimal mußte ich umkehren, denn der große Park hatte viele Ausgänge, aber dann fand ich doch den Kudamm, die Rankestraße und dann unsere Kneipe. Kalle und Irene freuten sich sehr, daß ich es trotz dieses Abenteuers gut heimgeschafft hatte.

Lena flüsterte, sie sollten schnell packen und verschwinden, denn morgen Mittag würde Berlin bombardiert werden. Ich half gerade Kalle, der die Kisten in den Keller trug und Kiste für Kiste auf seiner Liste abhakte und sagte, Kalle, die Stimme sagt, du sollst packen und verschwinden, morgen Mittag kracht's und Berlin würde bombardiert. Kalle brummte, daß er das sich schon gedacht habe, aber morgen schon? Nein, lachte er, frühestens in zehn Tagen oder zwei Wochen. Nein, schrie Lena, morgen! Ich sagte: "Kalle, die Lena schreit, daß es schon morgen Mittag sei, aber wirklich!" Kalle sah mich wieder sehr skeptisch an und schüttelte seinen Kopf. "Junge, du weißt es schon wieder einmal besser!" und dann ließen wir es sein. Trotzdem flüsterte er an diesem Abend lange mit Irene, während Anni und ich uns auf dem Bett herumkugelten, kitzelten und allerlei Unfug trieben, bis wir geil wurden und drauf losvögelten.

Irene strich gedankenverloren über Annis Rücken und fragte, ob es wirklich mein Ernst gewesen sei mit morgen Mittag. Ich nickte und sagte, daß sich die Stimme noch nie geirrt hätte. "Bitte packt schnell und haut ab, solange noch Zeit ist!" Irene blickte traurig drein und sagte, das ginge nicht, so schnell könnten sie nicht packen. Kalle meinte, es sei sicher noch eine Woche Zeit, ich solle keine Pa-

nik machen. Ich schwieg betroffen und strich mit meinen Fingerchen über die kratzenden Haarborsten auf Irenes Scham, denn wenn sie sich einige Tage nicht rasierte, dann kratzte es ordentlich. Irene hielt dann Anni und mich links und rechts umschlungen und weinte ein bißchen. Ich hörte, was sie dachte und wie ihre Gedanken aufgeregt und verzweifelt wie gefangene Vögelchen im Käfig hin und her-schwirrten.

“Ja, das ist unsere letzte Nacht, Irene” murmelte ich und sie sah mich erschrocken an. Lena hauchte: “Ganz ruhig, mein Junge, alles in Ordnung!” Irene schluchzte und rief, daß Kalle doch endlich kommen solle und der kam mißmutig brummend vom Tisch herüber und legte sich auch neben sie. Irene hielt sich schluchzend an ihm fest und heulte ihm den Hemdkragen naß, Anni fröstelte und war auch kurz vor dem Losheulen und drängte sich an mich, suchte Wärme und Trost. Kalle tröstete, küßte und herzte Irene so lange, bis sie gurrte wie Kater Schnurr und dann bumsten sie ganz liebevoll.

Später, als Kalle schon schnarchte und Anni das Licht gelöscht hatte, streichelte ich Irene ganz lieb und zart, bis sie mich auf sich zog. Diesmal schliefen wir ganz lang und lieb miteinander, ich flüsterte in ihr Ohr, was für eine gute zweite Mutter sie immer gewesen sei und mein Leben gerettet hätte. Anni kuschelte sich an Irene und rieb hingebungsvoll ihr Schweifchen, bis wir alle zum Ende kamen. Lust und Trauer mischten sich mit Tränen, Schweiß und Samen.

Als einziger schlief ich diese Nacht nicht und wanderte unruhig auf und ab. Lena saß am Tisch und beobachtete mich; ich sah immer wieder zum Fenster hinaus in die Nacht und auf die langsam hoch-kriechende Morgendämmerung. Dann sagte Lena, es sei Zeit, denn es gingen nicht mehr viele Busse zum Kloster. Leise suchte ich meine Kleider zusammen, verrenkte mich wie ein Akrobat und zog mich an. Lena führte meine Hand, als ich auf einen Zettel ungelenk “Lebt wohl! Ich bleibe im Kloster, euer Sohn Jan” schrieb. Stand noch einmal am großen Bett, sah auf die schönen Körper meiner Familie und strich Irene noch einmal über die Wange. Dann ging ich leise hinaus und eilte zum Bus.

Schwester Veronika war völlig überrascht, als ich wieder auftauchte. "Ich habe dich nicht so schnell erwartet," sagte sie, "was ist passiert?" Ich dachte nach und erzählte ihr dann vom gestrigen Tag. Sie schüttelte wieder ungläubig den Kopf, als ich von Lenas Warnung berichtete und nickte, als sie von Kalles Reaktion hörte. Das mit unserer letzten Nacht erwähnte ich nur kurz, aber sie reagierte wie jedesmal sehr schroff und fragte, ob es denn notwendig gewesen sei. Betroffen sagte ich, daß ich Irene mit dem schönen Ficken eine wirkliche Freude machen wollte, das Vögeln mit Anni verschwieg ich, weil Veronika schon so sauer war. Veronika meinte, Irene hätte wohl noch ein Dutzend anderer und müsse nicht mit dem kleinen Jan ficken, aber jetzt bockte ich und schwieg, weil sie nicht verstehen wollte, daß ich Irene nie mehr wiedersehen sollte.

Ich ging wortlos von ihr fort, in den Garten, ganz weit hinten zu den Blumenbeeten, die ich mit Schwester Theresa immer pflegte und bat Lena, mich ein wenig allein zu lassen. Dann weinte ich und verstrich meine Tränen auf den Blättern der Rose und der kleinen Blume, die Veronika einmal für den kleinen Jan gepflanzt hatte. Das geschäftige Summen des Klosters interessierte mich nicht mehr, ich dachte an Irene und Kalle, an Anni und den alten Bär, den ich bei ihnen vergessen hatte. Ich schickte einen schnellen, inbrünstigen Gedanken zu Irene, sie möge den guten Freund nicht vergessen, wenn sie davonrannten. Dann kam der erste Blitz.

Ich blickte auf. Jetzt waren mehrere Blitze über der Stadt zu sehen, dann hörte ich das ferne Grollen und Tosen. Das also waren die Bomben, über die ich so viel gelesen hatte. Lena stürzte zwischen den Beeten auf mich zu und rief schon von weitem, ich solle Veronika und die anderen aus dem Kloster holen! Es verging eine lange Schrecksekunde, dann raste ich los und rannte mitten durch die Beete auf das Kloster zu. Waren Kalle und Irene rechtzeitig aufgebrochen? Hatten sie nicht vergessen, daß sie bis Mittag schon weit, weit weg sein mußten? Tränenblind stolperte ich die Stufen hoch und hämmerte mit einem Schuh gegen Veronikas Tür, stieß sie grob auf. Veronika saß hinter dem Schreibtisch und blickte erstaunt auf: "Was gibt's, warum rennst du so?" fragte sie im Aufstehen.

“Berlin brennt! Die Bomben!” rief ich wirr und packte mit den Fingerchen ihre Kutte. “Komm schnell in den Garten, da sieht man es!” Veronika lief hinter mir her und versuchte, ihr Kopftuch zu bändigen, das beim Laufen ständig davon flattern wollte. Ich blieb bei unserem Beet stehen und deutete mit dem Kopf nach Süden, aber es war nicht notwendig. Die Stadt brannte lichterloh, das sah man sofort. Lena mahnte, wir sollten uns alle nach Norden absetzen, falls das Kloster bombardiert würde. Ich sagte es Veronika, aber sie winkte barsch ab und rannte wieder ins Kloster. Alle Flüchtlinge, die Kinder und die Schwestern mußten in den Keller gehen, aber ich sagte, wir sollten sofort nach Norden, nicht in den Keller. Veronika wurde ziemlich laut und sagte, ich solle hinausgehen. Dann kam sie mit einigen Männern, welche die Flüchtlingstrecks anführten und Schwester Karin nach. Ich stand beim Blumenbeet und schaute auf die Rauchwolken im Süden.

Ich glaube, wir waren acht, die wir dort standen und auf die Rauchsäulen starrten. Die Männer flüsterten miteinander, ich stand neben Veronika und hielt mich an ihrer Kutte fest. Ich blickte sie ganz lieb an, bis sie wieder sanft und weich wurde und vergaß, daß ich ihr vor allen Leuten widersprochen hatte. “Werde Irene und Kalle nie mehr wiedersehen!” schluchzte ich auf und Veronika verstand plötzlich alles, nahm meinen Kopf an ihre Brust und strich sanft durch mein wirres Haar. Es war nur ein kurzes, schrilles Pfeifen zu hören, als die Bombe niederging und das Kloster in tausend Fetzen riß. Die Druckwelle hieb uns um und dann prasselten Dreck, Steine und Staub auf uns nieder.

Einige Sekunden blieben wir regungslos liegen. Dann fiel mir Theresa ein. Ich sprang auf und rannte dorthin, wo bisher das Kloster gestanden hatte. Diese Ruine konnte doch nicht das Kloster sein! Ich blickte mich um und sah, daß es doch so war. Ich schrie auf, denn alle Kinder und Flüchtlinge, Schwester Agnes und Theresa waren weg, zerfetzt und begraben unter den Trümmern! Veronika kam atemlos herbeigerannt und hielt meinen Kopf in stummen Entsetzen an ihre Brust. Ich wimmerte, daß Theresa jetzt auch tot sei wie alle anderen und spürte das trockene Schluchzen in Veronikas Brust.

Die Männer kamen und sahen im Keller nach, aber sie fanden nur Leichen und alle waren tot. Wir suchten verzweifelt Schwester Theresa, fanden sie aber nicht. Einige der Männer weinten und schrieten nach ihren Frauen oder Kindern, die anderen waren die Schlepper, sie versuchten trotz ihrer Todesangst zu grinsen und scherzten, daß sie an diesem Treck wohl nichts mehr verdienen würden. Wir stapften noch lange in den Trümmern herum, dann meinte Schwester Veronika, wir müßten weiterziehen, vielleicht nach Norden. Die Männer rafften an Lebensmitteln zusammen, was sie finden konnten oder im Garten ausgruben, sowie Wasser und einige Schnapsflaschen, dann brachen wir auf.

Wir marschierten lange durch die Mischwälder und die Felder, bis es Abend wurde und die Männer einen Platz zum übernachten suchten. Neben einem verfallenen Schuppen machten sie ein Lagerfeuer und wir saßen stumm und hungrig darum herum, denn die Lebensmittel waren aufgebraucht. Die Männer tranken Schnaps aus Flaschen, redeten laut und derb durcheinander und kamen in Mordstimmung. Lena zupfte mich am Hemd und wisperte: "Ihr müßt abhauen! Sofort!" Ich wisperte es Veronika zu, aber sie verstand mich nicht. Lena zwang mich, sofort aufzuspringen und ins Gebüsch abzuhausen. Schwester Veronika erwachte sofort aus ihrer Lethargie, kam hinterdrein und suchte mich. Lena bremste meinen Lauf ein wenig, damit Veronika mich finden konnte. Dann setzten wir uns erschöpft in ein Versteck und warteten. Wir froren und saßen eng aneinandergedrängt, bis es ganz dunkel wurde. Lena wisperte, sie müsse dringend zurück, um nach Kalle und Irene zu sehen. Schwester Veronika schalt mich grimmig, daß ich davongerannt war und wollte sofort wieder zurück, aber Lena berührte ihre Stirn mit einem Finger und Veronika blieb wie gelähmt sitzen, sah und hörte nichts mehr. Ich staunte, daß Lena das konnte.

Ich schrak aus dem Halbschlaf auf, als ich das Schreien hörte. Ich schlich geduckt vor zu einem im Gebüsch und sah zum Lagerfeuer hinüber.

Die betrunkenen Männer hatten die alte Schwester Karin gepackt, ihr die Kutte heruntergerissen und nun hielten sie zwei oder drei fest, während einer nach dem anderen sie fickte, schnell und hastig.

Schwester Karin schrie und schrie, aber der Mann fickte schnell weiter. Dann der nächste, und so einer nach dem anderen, denn keiner hielt länger durch. Schwester Karin schrie hauptsächlich vor Ekel, nicht vor Schmerz, denn die Kerle spritzten, kaum daß sie zu ficken begonnen hatten. Dann verschnauften sie keuchend und ließen Schwester Karin in Ruhe.

Schwester Karin hatte in der Pause aufgehört zu schreien und sah zu dem älteren Mann auf, der nun langsam näherkam und sich zwischen ihre Beine kniete, sie umarmte und freundlich streichelte. Er sprach leise zu ihr und nickte dabei, wohl um die Unwirklichkeit dieser irren Situation wegzuwischen. Er legte sie sachte auf den Rücken, streichelte ihre Brust ein wenig und öffnete seine Hose, ließ Karin und sich Zeit. Sie sah mit großen, verquollenen Augen auf den Schwanz, den er langsam und bedächtig in ihr Löchlein schob. Sie biß die Zähne zusammen und machte keinen Mucks, denn er war ein sanfter und gutmütiger Mann, hatte Ausdauer und Gefühl. Die alte Karin wurde bei seinen ersten langsamen Stößen weich und hielt sich mit hervorquellenden Augen an ihm fest, während er sie sehr sanft stieß; manchmal stieß ihm ihren alten Leib voll Sehnsucht entgegen. Er bumste langsam und bedächtig weiter und hielt irgendwann später inne, ließ es ruhig hineinlaufen und zog seinen Schwanz vorsichtig heraus. Karin sank enttäuscht zurück und ich glaube, sie lächelte trotzdem ein bißchen. Dann löste er sich von ihr und stand auf.

Die anderen, die neugierig herumgestanden und an ihren Schwänzen gerieben hatten, damit sie wieder steif würden, stürzten sich nun fast gleichzeitig auf sie und rauchten verbissen, bis einer gewonnen hatte. Sofort schrie die alte Karin wieder auf, dann sie wollte ja eigentlich nicht gefickt werden und wenn, dann sicher nicht von so vielen Männern. Der, der sie so sanft gefickt hatte, packte still sein Bündel und ging grußlos in die Nacht hinaus.

Die Kerle hatten fast nichts mehr zu trinken, führten sich aber sehr grob auf und stachelten sich gegenseitig an, wer denn noch mal und noch mal könne. Schwester Karin hatte aufgehört zu schreien und erduldete das Geficktwerden unter leisem Weinen, die Kerle mußten sie nicht mehr festhalten. Wahllos stießen und fickten sie mit der Alten und wer konnte, spritzte angeberisch, pumpte und

pumpte fest, damit es auch ja alle sehen konnten. Sie hörten erst auf, als das Feuer gänzlich heruntergebrannt war und auch der letzte nicht mehr konnte. Die Männer redeten noch lange ziemlich dreckig, dann dösten und schliefen sie einer nach dem andren ein. Irgendwann fielen auch mir die Augen zu, ich robbte zurück, kuschelte mich in unserem Versteck an Veronika und wärmte mich.

Im Morgengrauen weckte mich Lena. Ich weckte Veronika und wir gingen zum Schuppen, wo Schwester Karin lag. Lena flüsterte, wir müßten jetzt stark sein, bräuchten aber keine Angst zu haben, die Männer seien schon weg, über alle Berge. Ich sagte es Veronika, als wir näher kamen, und mit einem lauten Schrei warf sich Veronika neben Schwester Karin zu Boden. Schwester Karin lag in einer Blutlache, die Kerle hatten ihr die Kehle durchgeschnitten. Veronika schrie und schluchzte, ich fand auch nirgends eine Schaufel, mit der sie die arme Karin hätte begraben können. So machten wir aus Ästen und Steinen einen kleinen Grabhügel über ihrer Leiche, dann gingen wir ein Stück weiter. Veronika setzte sich hin und weinte. Lena sagte, ich solle noch mal zurück und Karins Kutte holen.

Lena sagte, daß ich das Richtige dachte und berührte Veronikas Stirn mit einem Finger. "Vergiß das alles!" wisperte sie unhörbar und Veronika hörte sofort zu weinen auf. Sie blickte sich frisch und munter um und meinte, daß wir jetzt den Weg nach Norden nehmen müßten, ich solle mich sputen! Sprachlos und dankbar blickte ich zu Lena und beeilte mich, hinter Veronika herzulaufen. Wir wanderten den ganzen Tag, tranken aus einem kleinen Bach und schliefen nachts in einem dichten Gebüsch, das Lena mir wie schon den Bach zuvor zeigte.

Am Morgen sagte ich, es wäre gescheiter, wenn ich die Kutte anziehen würde, denn als Geistliche Schwester mit Liebhaber kämen wir nirgends durch. Veronika dachte nach, dann erlaubte sie es, bevor wir weitergingen. Wir fanden später am Weg einige weggeworfene Rucksäcke mit verfaulten Lebensmitteln, aber es gab einige noch nicht verdorbene Brotscheiben, die wir gierig aßen, einiges nahmen wir mit. Mittags machten wir wieder Rast, denn Veronika hatte schmerzende Füße vom langen Wandern. Wieder fanden wir ein

Plätzchen neben einem Bach, wo wir tranken und das letzte Brot aßen. Dann schlief Veronika an meiner Seite ein.

Sie erwachte nach zwei Stunden seufzend und bebend und sah glücklich zu mir herauf. "Ich hatte einen so wunderbaren Traum!" sagte sie und tastete nach meinen Beinen. Lena blinzelte mir zu und verschwand. Veronika betastete den Schweif unter der Kutte und sagte, da ist ja unser Held, da müsse man doch etwas tun! Ich war noch furchtbar müde und ermattet von diesem Abenteuer, aber auch von den schrecklichen Ereignissen. "Ja, ich muß pinkeln" sagte ich, und Veronika schob die Kutte hoch, hielt den Schweif und ließ mich in hohem Bogen in das Gras pinkeln. Ihre warme Hand hielt noch lange den Schweif, als ich damit fertig war, sah mir lächelnd und wissend in die Augen und strich ihn sanft mit der Hand, bis ein dicker, heißer Strahl herausspritzte. Atemlos barg ich mein Gesicht an ihrer Brust und schlief ein.

Wir wanderten noch drei oder vier Tage nach Norden, nachts suchten wir mit Lenas Hilfe dichtes Gestrüpp oder auch einen Schuppen auf und schliefen. Lena schwieg die ganze Zeit über, außer wenn sie mir sagte, wohin wir als nächstes gehen sollten, und verschwand abends, um mich mit Veronika allein zu lassen. Einige Male streichelte mich Veronikas Hand nach dem Einschlafen wieder wach, und da spürte ich, wie der Trieb über ihr in "Wellen zusammengeslagen" hatte und sie Popoficken wollte. Es war ein Segen, daß sie das Schreckliche vergessen hatte und wieder lieb und sanft mit mir schlafen wollte.

Sie blickte einmal von einer kleinen Anhöhe zum Horizont und meinte, der Streifen da hinten sei das Meer und davor liege die Stadt Lübeck. Ich sagte, bitte gehen wir weiter nach Norden, die Stadt Lübeck stehe nicht in unserem Plan. Veronika schwieg, aber seit den Bomben auf Berlin und das Kloster sagte sie nichts, wenn ich weitergab, was Lena — die Stimme — mir sagte. Wir gingen einen kleinen Bach entlang und fanden ein kleines, verlassenes Haus, wo wir einen Tag verschnauften, denn in der Küche fanden wir brauchbare Lebensmittel, Wasser und zu alledem noch eine Schlafkammer. Wir vergaßen den Krieg und die Flucht und kuschelten uns den ganzen Tag im Bett, streichelten uns und ich machte es ihr im Popo, ließ ihr

Schweifchen mit meinen Fingerchen beben und zucken. Wir waren glücklich und weinten über den Krieg und schliefen uns aus, blieben einen Tag und eine Nacht im Bett und machten nichts als Liebe und Vergnügen.

Am nächsten Morgen ging es wieder los, ohne Vorwarnung. Lena riß mich aus dem Schlaf und schrie, sie hätten uns entdeckt, nichts wie raus! Also rannten wir Hals über Kopf los, doch nach wenigen Minuten hörten wir leise Plopp!s und das Fiepen einer Bombe, die mitten im Wald vor uns einschlug. Wir tasteten uns vorsichtig im Nebel weiter, Lena suchte verzweifelt nach einem Ausweg, aber wir mußten entweder vor oder zurück. "Zurück," schrie Lena, "zurück, ihr dürft nicht durch den Nebel, das ist Gift!" "Das Gift nicht einatmen!" rief ich Veronika zu. Sofort drehte ich mich um, rannte los und dachte, daß der Nebel gelb gefärbt sei, weil das auf den Überwachungsschirmen schwarze Konturen zeichnet, aber Veronika war nicht so schnell wie ich und schluckte viel von dem Nebel. Lena fragte verdutzt: "Woher weißt du das mit dem gelben Nebel und den Überwachungsschirmen?", doch so sehr ich auch nachdachte, ich wußte es nicht. Lena nickte und sagte, daß wir später darüber reden müßten. Keuchend und hustend kamen wir wieder beim kleinen Häuschen an, weil ich nochmals zurücklaufen mußte, um Veronika aus dem Wald zu zerren.

Ich war nur etwas außer Atem, aber Veronika hatte rotgeäderte Augen, hustete und spuckte und erbrach sich. Dann setzte sie sich ganz ermattet hin und bat mich, sie einen Moment allein zu lassen. Ich ging mit Lena vor das Haus und spähte in den Wald, ob sie uns schon gefunden hätten. Lena tastete nach meinem Kopf und befühlte ihn lange. Dann meinte sie, daß sich mein Hirn offenbar weiter öffne und Kraft freisetze, große Kraft. So hätte ich auch in ihren Gedanken gelesen, warum der Rauch gelb eingefärbt sei.

Ich sah sie traurig an und sagte: "Sie hat die Eiskrankheit, nicht wahr?" Lena sah mir lange in die Augen, dann umarmte sie mich tröstend. "Wir können nichts tun, es ist vorbei!" Ich blieb noch eine Stunde auf der Türschwelle sitzen, weinte und dachte nach, wie ich Veronika retten könnte; aber der kleine Jan wußte rein gar nichts. Lena kam nach einiger Zeit wieder und setzte sich neben mich. "Ich

habe sie etwas ablenken können, hier suchen sie uns nicht mehr” sagte sie und ich nickte dankbar. Dann sagte Lena, ich solle hineingehen; Veronika würde mich brauchen, sehr brauchen, denn dies sei ihr letzter Tag, und sie wisse es. Sie schüttelte den Kopf, als ich sie in Gedanken bat zu bleiben und verschwand.

Veronika hatte sich auf dem Bett zusammengekauert und döste unruhig. Ich legte mich neben sie und sah sie traurig an, während sie schlief. Unruhig erwachte sie und tastete nach mir, umklammerte mich und weinte leise. “Ich habe die Eiskrankheit”, schluchzte sie und umarmte mich verzweifelt. “Ich weiß, Veronika, ich will alles tun, um dich zu retten, denn du bist mir das Liebste!” Sie schluchzte weiter und sagte nach einer Weile, daß sie schon oft genug Eiskranke betreut hätte und daß bisher noch jeder nach 24 Stunden gestorben sei. Ich nickte und weinte nun auch.

Ich brachte ihr Wasser und eine zweite Decke aus dem Wohnzimmer, deckte sie warm und liebevoll zu. Veronika sagte, ich solle mich zu ihr legen und sie wärmen. Ich zog die Kutte aus (die Kutte war praktisch, erkannte ich) und legte mich zu ihr, umarmte und wärmte sie.

“Mein Leben ist zu Ende, ich werde bald sterben” hauchte Veronika nach einer Weile. Ich sagte nichts und hielt die Augen geschlossen, damit sie meine Trauer nicht sähe. “Ich will mit dir schlafen, richtig schlafen” sagte Veronika plötzlich und kuschelte sich an mich. Ich war alarmiert. “Das Versprechen...” begann ich, aber sie sah mich mit glasklaren, hellwachen Augen an und sagte sofort: “Bis ich Sterbe, habe ich versprochen. Und genau das tue ich jetzt, Sterben. Langsam und schleichend. Jan, ich will es, ich will es wirklich!”

Ich wußte nicht, was tun; Lena konnte ich nicht fragen und Veronika auch nicht, denn sie hatte ihre feste Meinung und ich wärmte sie, weil sie schon zitterte und bebte. Ich ahnte, daß es noch nicht von der Eiskrankheit kommen konnte.

“Komm” sagte sie, “komm, kleiner Jan, liebe mich, wie du mich nur lieben kannst!” und kleine Tränen perlten an ihrem schönen Gesicht herunter. Ich streichelte lange dieses schöne und liebe Gesicht,

ging die Tränenperlen mit meinen Fingerchen auf und verstrich die salzige Flüssigkeit auf ihrer Wange. Langsam hörte sie auf zu weinen und sah mich mit einem so klaren und strahlenden Blick an, daß mir ganz anders wurde. Langsam zog sie mich zu sich, sank seufzend zurück und zog mich sanft auf ihren Bauch.

Mein Schweif war steif geworden (und ich vermutete, daß das Lenas Werk war), mein Kopf lag zwischen ihren Brüsten und ich streichelte mit den Fingerchen eine Brustwarze. Veronika seufzte tief und flüsterte: "Wärme mich, mein kleiner Mann, laß mich deine Nähe spüren, so lange ich noch etwas fühlen kann!" und spreizte langsam und schamhaft ihre Schenkel. Mein Herz machte einen kleinen Sprung und ich fühlte eine gewaltige, heiße Kraft aus mir strömen, als mein Schweif langsam und vorsichtig in Veronika glitt.

Ich hatte sicher schon tausendmal meinen Schweif in ein Löchlein gesteckt, aber diesmal war es ganz anders, diesmal war es ganz neu, diesmal war es Veronika; ich ahnte, daß "heilig" genau das sein mußte.

Veronika zog die Luft scharf ein, dann lächelte sie unter geschlossenen Augenlidern und horchte in sich hinein. "Das ist mein erstes Mal, mein kleiner Jan!" flüsterte sie und bebte wie Espenlaub. Ich konzentrierte mich aufs Höchste und fickte sie, wir harmonierten wunderbar und bald bebte sie vor Freude und Vergnügen, als ich langsam und aufseufzend in ihr spritzte. Wir sahen uns lange lächelnd in die Augen, ich ließ meinen Schweif einfach stecken und wir warteten, bis er wieder feuerbereit war. Ich lachte und flüsterte, daß mich Kalle manchmal den "Jan mit der Schnellfeuerkanone" genannt hatte. Dann machte ich weiter. "Wir wollen uns bis zum Ende lieben!" hauchte sie und hielt mich weinend, lachend und heftig orgasmend fest. "Wärme und liebe mich bis zu dem Moment, wo ich gehen muß!"

Ich liebte sie, wie ein Ertrinkender, obwohl sie es war, die heute sterben mußte. Doch ich hatte niemanden mehr außer ihr auf dieser Welt, und wenn sie jetzt ging, war ich ganz allein auf mich gestellt. Ich beobachtete Veronika und fühlte sie immer schwächer werden, fühlte die Eiseskälte in ihr aufsteigen und vögelte sie sanft, wärmte

sie mit meinem Körper. Wir flüsterten verliebt, als ob sie nicht im Sterben läge, und immer wieder wurde mein Schweif von Neuem groß und stark und wir fickten nach Herzenslust. Veronika seufzte und stöhnte, wie schön es sei, daß sie das doch noch mit mir erleben könne. "Ich wärme dich, meine Veronika, denn du bist das Liebste auf der Welt!" flüsterte ich und sie lächelte. "Wenn du mich liebst, fühle ich die Kälte gar nicht" hauchte sie und streichelte meinen Rücken, wo sie mich stützte. "Du bist jetzt mein Mann" sagte sie matt und schloß die Augen.

Dann mußte ich Lena zu Hilfe rufen. Ich schrie in meinem Kopf nach ihr, bis sie zaghaft näherkam. "Mein Schwanz wird lahm!" klagte ich und Veronika sah mich erstaunt an. "Nicht doch, lieber Mann!" sagte sie und griff zwischen ihren Schenkeln hindurch. Tatsächlich, er schwoll wieder an. Ich dachte, "danke, liebe Lena!" und liebte Veronika von Neuem. Wunderbarerweise wurde mein Schwanz immer wieder steif und wir liebten uns bis zum Abend und bis spät in die Nacht hinein, Veronika erstrahlte im Orgasmus und lachte immer glücklicher mit den Augen, obwohl ihr Körper immer matter und müder wurde.

Ich fühlte, wie mein Samen in kleinen, winzigen Strahlen in sie floß und zugleich fühlte ich, wie meine Herzenskraft warm in sie strömte. Mit einem Mal wußte ich, daß wir uns zum letzten Mal geliebt hatten. Ich war fertig, wundgerieben und bekam ihn einfach nicht mehr steif; sie lag matt und müde da und reagierte fast nicht mehr. Ich blieb weinend auf ihrem erkaltenden Leib liegen, schrie innerlich nach Lena.

"Du mußt Abschied nehmen" sagte Lena traurig, "sie muß bald gehen". Lange schwiegen wir; Lena wußte, daß sie meine Tränen nicht sehen sollte und schaute zum Fenster hinaus. Ich schleppte mich zu einem Stuhl und kauerte mich zusammen, ich schrie und heulte in Gedanken, daß ich Veronika liebte wie sonst nichts auf dieser Welt und einfach nur wollte, daß sie das Vergnügen bis zum Ende hatte, so wie sie es sich gewünscht hatte. Lena sah mich lange an, dann ging sie zu Veronika. Ich schloß die Augen und wünschte mir, sie möge unsichtbar bleiben, mich mit Veronikas Sterben allein lassen.

Es war still im Zimmer, man hörte nichts außer unseren Gedanken. Veronika rief nach mir, nein, sie wollte rufen, aber es blieb nur ein Gedanke, weil sie schon nicht mehr sprechen konnte. Ich stand leise auf und kauerte mich ans Kopfende des Bettes. Ihre kalte, weiße Hand lag wie eine verlorene Blume auf dem Leintuch, ich nahm sie zart in meine krummen Finger, wärmte und liebte sie. Veronika bewegte sich ein bißchen, verwirrt bildete sie sich ein, daß jemand mit ihrem Schweifchen sanft spielte und drückte erstaunt meine Hand. Unter halbgeschlossenen Augenlidern sah sie zu mir, blickte mich scheu an, während sie fühlte, wie es mit ihr geschah, wie von selbst, mit unsichtbarer Hand.

Ich lächelte und nickte ihr aufmunternd zu. "Laß es einfach zu!" wisperte ich und streichelte ihre eiskalte Hand voll Trauer. "Veronika, ich schenke dir meine ganze Liebe, Vergnügen bis zum Ende!" Ich konnte es deutlich spüren, wenn ihr Schweifchen unter Lenas Liebkosungen bebte, dann lag sie wieder ruhig da und entspannte sich. Wieder und wieder bat ich Lena und hielt stumm Veronikas Hand, während ihr Schweifchen in kleinen, sanften Orgasmen jauchzte. "Liebe und Vergnügen, bis zum Ende, mein Liebes!" flüsterte ich, tupfte die Tränen mit meinen Fingerchen aus ihren Augenwinkeln und küßte sie, sah lange und liebevoll in ihre langsam brechenden Augen. Ich legte meinen Kopf an ihre Brust, als sie ein letztes Mal zitterte und bebte und dann für immer sanft einschlief.

Lena ließ mir Zeit, bis die Sonne schon ganz hoch stand. Ich erwachte blinzeln und sah Veronika still schlafend daliegen. Dann fiel mir wieder alles ein, ich weinte laut schluchzend und strich über ihren kalten Körper. Ich nahm ihre Kutte vom Stuhl und deckte sie sorgsam damit zu. Die silberne Kette mit dem Christuskreuz, das Zeichen, daß sie die Ehrwürdige Mutter war, nahm ich an mich und als ich in Karins Kutte schlüpfte, hing ich es mir um. Sollte mich jemand fragen, Teufel auch, dann wäre ich eben der Liebhaber der Ehrwürdigen Mutter, basta.

An der Tür drehte ich mich noch einmal um und sah zu Veronika. Sie würde hier liegen, bis die Menschen sie fanden und ehrfürchtig beerdigten. "Nein," sagte Lena, "zünde das Haus an!" Ich blickte sie verständnislos an. Doch mein empörter Protest stockte sofort, als ich

das Bild in ihrem Kopf sah: Barbaren, die das Haus betraten und die wunderschöne Leiche schändeten wie Karin ein paar Tage zuvor. Blind vor Wut und Zorn suchte ich nach einem Feuerzeug oder Streichhölzern, aber ich fand nichts.

Lena blickte mich fest an und sagte: "Zünde das Haus an, du hast die Kraft, wenn du es nur willst!" Ich stand regungslos und fühle nur Leere in meinem Kopf. Lena hob sachte einen armlosen Ärmel meiner Kutte hoch. Ich schloß die Augen und fühlte, wie mir neue Arme wuchsen. Furchtbarer Zorn und Wut auf die Schänder zuckten durch mein Hirn, fuhren durch die Schultern in die neuen Arme und schlugen wie ein Geschoß ein. Mit einem dumpfen Knall entzündete sich das Bett, die Vorhänge und das ganze Haus brannte mit einemmal lichterloh. Ich schützte mein Gesicht vor den Flammen und rannte erschrocken ins Freie.

Die Ärmel der Kutte baumelten leer herab. Ich hatte keine neuen Arme, so viel war gewiß. Lena vertagte es wieder auf später und drängte mich, rasch zu gehen, denn die Verfolger kamen immer näher. Ich rannte durch den Wald und kam zu einer kleinen Anhöhe. Ich verschnaufte kurz und drehte mich um. Dort unten, das Feuer mit der dicken Rauchsäule, das war Veronikas Grab. Ich weinte ein wenig und winkte noch einmal in ihre Richtung, dann hetzte ich tränenblind weiter. Lena hetzte mich weiter, und sie kannte sich hier gut aus.

Zwei Tage brauchte ich, um aus dem Wald zu kommen, und vier Tage, um an den großen Fluß und das Meer zu gelangen. Erschöpft sank ich am Ufer zu Boden, denn hier war meine Reise zu Ende. Ich konnte weder schwimmen noch gab es irgendeine andere Möglichkeit, ans andere Ufer zu kommen. "Falsch, " sagte Lena trocken, "du kannst über den Fluß, wenn du es nur willst!" Ich wollte mich schon ärgern über diese unverständliche Antwort, als mir ein Bild durch den Kopf schoß, wie ich am Ufer stand und die Arme ausstreckte und hinüberschwebte.

Lena sagte nichts, half mir aber beim Aufstehen und wieder machte ich die Augen zu, fühlte meine Arme wachsen und streckte sie vorsichtig aus. Einen Augenblick glaubte ich, unter mir den Fluß vorbeiz-

huschen zu sehen, aber als ich die Augen aufmachte, stand ich immer noch am Ufer. "Falsch," sagte Lena lächelnd, "am anderen Ufer!" Als ich mich umblickte, wurde es mir fast schwindlig: am anderen Ufer.

Lena deutete zu einem Felsen und befahl mir, dorthin zu gehen, dort wäre eine Höhle, in der sie mich mit einer warmen Mahlzeit erwartete und wo wir die nächste Zeit bleiben und lernen würden. Sie verschwand, bevor ich etwas auf diesen Unsinn antworten konnte. Ich machte mich auf den Weg, stand am Fuß des Felsens und sah den Höhleneingang, unerreichbar hoch. Der Felsen stieg sicher 30 Meter senkrecht zum Höhleneingang in die Höhe. Ich schloß die Augen und wünschte mir, ich könnte dort hinauf. Ich wünschte es mir ganz fest, ich wollte unbedingt dort hinauf, koste es, was wolle, war doch Lena meine einzige Verbindung zur Welt. Ich mußte hinauf, hinauf! Lena hüstelte hinter mir und fragte amüsiert: "Wohin denn noch, wohin hinauf?" Ich öffnete die Augen und sah, daß ich bereits im Höhleneingang stand. Unter meinen Füßen fiel der Felsen geradewegs zum Sandstrand hinunter, vor mir das weite, graublaue Meer und in meinem Magen ein neues, flaues Gefühl. Die Tiefe. Die Kraft. Und weil ich "oben" war.

Unsicher ging ich zu Lena ins Innere der Höhle, über dem Feuer brutzelte ein Vogel auf dem Spieß. "Irgendeine Möwenart, weiß auch nicht so genau" knurrte Lena und blinzelte im beißenden Rauch. Ich hatte ganz schwache Knie und Hunger, der wirklich schmerzte. Und tausend Fragen.

"Trink erst etwas, dort hinten" deutete Lena zur Hinterseite der Höhle. Ich gehorchte und trank das kalte, klare Wasser. Regenwasser, das über den Felsen und die schräge Decke in eine kleine Vertiefung hereingeronnen war. "Richtig!", rief Lena lautlos und lächelte mich stolz an. Dann setzte ich mich wieder zum Feuer und zog die Kutte etwas hoch, damit ich meine Beine wärmen konnte. Lena sagte, sie würde mir einige Fragen beantworten, bis das Vogelvieh durch sei, es sei nämlich zäher, als man annehmen würde.

"Einige wenige Menschen haben eine viel größere Hirnkapazität als alle anderen. Es liegt brach, und wenn es nicht genutzt, das heißt nicht geöffnet wird, dann kann es seine Kraft nicht entfalten. Du hast

viele Jahre als Dummkopf gegolten, niemand hat dein Gehirn entfalten können, obwohl du durch die nukleare Verseuchung ein wertvoller Mutant geworden warst. Deine Arme und Hände, die Finger — ein Fehlschlag! Deine übertrieben triebhafte Sexualität — ebenso. Aber dein Gehirn, das ist eines von der Art, die eines großen Zaubers würdig ist. Nein, unterbrich mich jetzt nicht. Dein Gehirn ist voll gewaltiger Kraft.”

“Der kleine Jan konnte nur einen winzigkleinen Teil nutzen, und das war nicht sehr viel. Man hat dich lange Zeit für zurückgeblieben gehalten, obwohl der Großteil deines Hirns einfach nur brach gelegen ist. Ich habe bei dir unsere alten Heilmethoden eingesetzt, und du kannst schon einen größeren Teil deines Hirns nutzen. Du kannst mich sehen, du hast Lesen und Denken gelernt, konntest manchmal schon die Gedanken anderer Menschen hören. Wut und Zorn haben in dir die Kraft freigesetzt und du hast das Haus mit nur einem Gedanken angezündet. Du flogst über den Fluß und hier in die Höhle herauf. Das sind die Fakten, und wir sind dabei erst am Anfang.”

Stumpf und benommen saß ich da und versuchte, jedes ihrer Worte zu verstehen. Ich wußte, daß das alles geschehen war, aber ich konnte, wollte vielleicht nicht erfassen, was das genau hieß. Lena ließ mich mit meinen Gedanken allein und hantierte am Spieß, probierte den zähen Vogel und kommentierte: “Hmmh!” Der Bratenduft stieg mir in die Nase und Lena reichte mir ein heißes Stück Vogel auf einem Stöckchen herüber. “Halte ihn ganz am Ende und drehe den Kopf — dann kannst du abbeißen.” Ich aß und warf den abgenagten Knochen ins Feuer. Es blieben noch so viele Fragen offen und ich saß am Feuer, wärmte meine Beine, meine Schenkel und spürte das altbekannte Ziehen in den Lenden, so gut tat mir die Wärme.

Lena lächelte und sagte, daß ich natürlich für immer ein bißchen der kleine Jan bleiben würde, natürlich auch, was meinen triebhaften Schweif anlangte und zwinkerte anzüglich zu meinem Gesellen herüber. Sie nagte an ihrem Vogelbein und saß mir am Feuer gegenüber, meine hungrigen Augen glitten über ihr weißes Gewand zu den Beinen, auf das schwarze Kraushaar und mein Schweif meldete sich unmißverständlich. Lena grinste und sagte, verdammt noch mal, sie wolle den Vogel erst fertig essen, zum Teufel!

Ich lachte, weil sie dabei ganz wie Kalle klang. Wir lachten beide, weil wir unsere Beine zum Wärmen ans Feuer hielten und uns gleichzeitig ungeniert gegenseitig "unter die Kutte" sahen. Lenas Scham kam mir so aufregend vor, als ob ich sie noch nie nackt gesehen hätte, und mein Schweif lugte inzwischen frech und pochend zwischen meinen Schenkeln hervor, wärmte sich auch am Feuer und ließ mich immer drängender ans Spritzen denken. Aber dann war der Vogel endlich verputzt, und Lena setzte sich neben mich, schmiegte ihren Jungmädchenkörper fest gegen mich und streichelte mein Bein. Ihre Hand glitt langsam die Innenschenkel hoch und berührte zart meinen Schweif.

Ich fühlte ihre Gedanken, in welchem sie meinen Schweif bereits sanft rieb und den Samen in einem dicken Strahl hervorspritzen ließ. Aber ich war satt und faul und wollte jetzt lieber ficken, viel lieber ficken als daß es Lena mir mit der Hand machte. Lena setzte sich erst verdutzt auf, als mir dieser Gedanke durch den Kopf ging, dann umarmte und küßte sie mich, das erste Mal mitten auf den Mund, züngelte wie Anni darin und gurrte. Sie zog mir die Kutte aus und legte es wie eine Decke auf den Boden, dann ließ sie ihr weißes Gewand zu Boden gleiten und legte sich auf die Kutte. Ihre Nacktheit war nicht mehr kleinmädchenhaft, sondern lasziv und fordernd. Das wildeHecheln und ungeduldige Herzklopfen des Jaguarweibchens, das mit den Augen jede Bewegung ihres Auserwählten ungeduldig verfolgt.

Ich kuschelte mich neben sie und liebteste ihre kleine Brust mit meinen Fingerchen, Lena räkelte und streckte sich und sah mich mit glitzernden Augen an, streichelte verträumt ihr Schweifchen. "Mami, will ficken!" flüsterte der kleine Jan in meinem Kopf, und Lena zog mich lächelnd zu sich, half mit der Hand den Schweif in ihr Löchlein zu stecken und wir bumsten hastig, schnell und aufgeregt. Selig streichelte ich Lenas und Mutters Haut, liebteste ihre und Mutters Lippen und fühlte meinen Samen weich pulsierend in sie fließen. Mutter, Irene, Veronika — ich sank auf Lenas Bauch und schlief leise weinend ein.

Ich träumte von Anni und ihren kleinen zartrosa Brustwärtzlein, den halbgeschlossenen Augen und dem wundervoll greinenden Stöhnen, das in tiefes Gurren überging, wenn sie einen Orgasmus bekam.

Theresas rasender Finger, der das Schweifchen beben ließ. Mein Schweif war wieder hart und ich erwachte halb, drang erneut in Lena ein und fickte mit ihr, lang und wild. Lena hielt mich sanft und liebevoll umfassen, reizte meinen Schwanz und feuerte mich an, bis ich stark und fest spritzte. Jetzt war ich hellwach und umarmte Lena, so gut es ging; ich war dankbar, wie natürlich und erregend sie dieses Abenteuer für mich entstehen ließ. Sie deckte uns mit einer Decke zu, die sie von irgendwoher nahm und küßte sanft meine Augen.

Ich schlief sofort ein.

Der Adept

von Lena A. Lien © 2023

Wir lebten beinahe ein ganzes Jahr in der Höhle. Lena zauberte immer wieder Leckerbissen herbei, doch lehrte sie mich vom ersten Tag an, in den Wäldern umherzustreifen und eßbare Kräuter, Beeren und Früchte zu sammeln. Sie lehrte mich, meine krummen und kraftlosen Atombomben-Fingerchen effektiver zu nutzen und schwierige Dinge wie das Feuermachen mit gut koordinierten Fingern, Zehen und Zähnen zu erlernen. Es erstaunte mich, was ich inzwischen alles allein machen konnte, auch wenn manches wie eine Zirkusnummer anmutete.

In mühseliger Kleinarbeit verfertigte ich in vielen Wochen eine Bettstatt aus Rinde, Farnen und Moos, und als es fertig war, blieb ich zwei volle Tage mit Lena liegen, um das Meisterwerk entsprechend einzuweihen. Ich wußte natürlich, daß Lena mit Lob sparte wie ein Schotte seinen shilling, aber als ich glücklich und verschwitzt neben ihr lag und beinahe schon eindöste, sagte ich mein “Dankeschön für das alles!” laut und deutlich. Ich wollte es einmal wirklich aussprechen, nicht immer nur denken.

Lena war einige Male in die benachbarten Städte gegangen und hatte Bücher und Zeitungen mitgebracht, die bald den hinteren Teil der Höhle füllten. Der Deutsche Rudi Dutschke wurde von den Darx als Präsident auf Lebenszeit eingesetzt und lavierte geschickt zwischen Scylla und Charybdis. Aus dem revoltierenden Eiferer war ein reifer, ernster Mann geworden, der ein schrumpfendes, in Schutt und Asche liegendes Reich zusammenzuhalten versuchte. In Moskau, im Bundesstaat East Russia errang Wladimir J. Lemonosov die Nachfolge von John F. Kennedy, der überraschend und unter geheimnisvollen Umständen gestorben war, und wurde damit der erste europäische Präsident der Vereinigten Staaten. Im besetzten Frankreich hielt sich der Terrorist Lucien Le Loup als Präsident einer Schattenregierung und in den Resten von London regierte immer noch der greise König Philipp, seit die Königin samt Hofstaat nach Island geflohen war. In Rom residierten die Päpste (die Afrikaner

hatten die gleichzeitige Einsetzung des Erzbischofs von Lagos durchgesetzt) und machten geschicktes Marketing für die Zeit danach.

Welle um Welle schickten die Darx die zu Zombie-Kriegern verwandelten Dreamer nach Norden, konnten jedoch die Sümpfe, die sich in den Überbleibseln des Nordostseekanals gebildet hatten, nicht überwinden. Skandinavien war völlig zur Festung ausgebaut worden und trotzte erfolgreich der Übermacht, ebenso Schottland, wo der kaledonische Kanal eine natürliche Hilfe für den Widerstand bildete. Wasser und Kälte — darin waren sich alle Kommentatoren der Zeitungen einig — waren die Achillesferse der Darx. Unsere Höhle lag nahe der deutsch-dänischen Grenze, wo sich die Flüchtlingsströme aus dem südlichen Europa gesammelt hatten und die Flüchtlinge nun bereits schon seit Jahren in gewaltigen Lagerstädten lebten. Wenn Lenas Geschichtsunterricht nicht gänzlich an mir vorbeigegangen war, dann waren diese Lagerstädte 9mittelalterlichen Strukturen nachgebildet und gleichzeitig von der Technologie und den modernen Geräten der Skandinavier abhängig.

Lena erklärte mir, was die Kraft in meinem Gehirn alles zustandebringen konnte. Als erstes mußte ich lernen, daß es ganz leicht war, zu fliegen. Ich machte die Augen zu und wollte es, wollte es wirklich, und dann war ich dort. Einmal machten wir einen Sprung sogar bis nach Afrika, standen mitten im Sandmeer und ich schwitzte fürchterlich. Nach wenigen Minuten schon sprangen wir über zweitausend Kilometer zurück, denn die erdnahen Satelliten der Darx hatten uns schon erspäht. Lena lachte, denn nun würden im Überwachungsraum die Telefone heißlaufen, und das wegen zwei biologischen Klümpchen in der Sahara, die nicht dorthin gehörten und auch gleich wieder nicht mehr da waren. Da bekam ein armer Hund einen saftigen Anschuß, meine Herren!

Mich in die Systeme der Darx einzuklinken wie Lena, das konnte ich noch nicht, das war noch viel zu schwer für mich. Dafür lehrte sie mich alles, was mit Telekinese zusammenhing. Anfangs war ich noch sehr unsicher, aber Lena sagte, daß das zu meinen stärksten Fähigkeiten gehöre, denn ich erinnerte sie an Merlin, den sie manchmal erwähnte. Ich hatte über ihn gelesen und war eigentlich der Überzeugung, daß er eine reine Legendenfigur war. Lena korrigierte mich

und meinte, die vielen Märchen und einige der Wunder, die er gewirkt haben soll, ja, die wären durch das ständige Weitergeben und Weitererzählen und durch Bekräftigungen entstanden. "Aber Merlin gab es wirklich, er war so ähnlich wie du!" sagte sie im Brustton der Überzeugung. "Und vom Ficken konnte er gar nicht genug kriegen!" setzte sie kichernd nach. Ihr Lehrer und sie hätten seine Kraft entwickelt, so wie sie jetzt meine Kraft entwickle. Natürlich waren Gedankenlesen, hypnotische Befehle und Telekinese im 5. Jahrhundert bestens geeignet, ihn für immer als mächtigen Zauberer fortleben zu lassen. "Aber," seufzte Lena, "ihr Menschen mit euren Trieben seid schon seltsam! Ihn ereilte das Schicksal wegen seiner Liebe zu Nimue, die zum Werkzeug Morgane La Faye's wurde und ihn in den Tod lockte." Lena schwieg und weinte, um mir ihre Trauer um Merlin zu zeigen. Ich weinte auch ein bißchen, damit sie sich nicht so allein fühlte. Genauso weinten wir stundenlang, als sie später von Jeanne d'Arc erzählte, die sie sehr geliebt hatte. — Natürlich fragte ich schon lang nicht mehr, warum Lena sagte, sie wäre 16 ("wenn ich es so wolle"), wo sie doch schon Merlin und Jeanne d'Arc gekannt hatte ...

Telepathie. Teleportation. Telekinese. Ich begriff diese Worte erst richtig, als Lena von ihrer Lieblingstätigkeit, zähe Möwen über dem Lagerfeuer zu grillen, kurz aufblickte und meinte, ich solle doch den Felsbrocken dort oben herunterheben, dahinter sei ein kleiner Kamin, wo der Rauch besser abziehen könne. Ich sah auf den Felsen und sah keinen Kamin weit und breit. Lena, die beim Grillen manchmal wie 60 und nicht wie 16 aussah, knurrte: "Wollen, du mußt es nur richtig wollen!" Ich strengte meine Augen noch mehr an und sah nichts. Doch, ja, jetzt konnte ich quasi durch den Felsbrocken "hindurchsehen" und ahnte dahinter schemenhaft den Kamin. Er machte mittendrin einen scharfen Knick nach rechts oben. "Ja," kommentierte Lena und stocherte im Feuer, damit sich die Glut besser verteilte, "jetzt hast du's!" Ich blickte wieder auf den Felsen und wußte, dieses Ding von der Größe eines halben Lastwagens würde ich nie und nimmer bewegen können, selbst wenn ich "hinaufflog".

"Es ist leichter, als den eigenen Schwanz zu erreichen" wisperte Lena lächelnd vor sich hin, aber ich hörte es trotzdem. Neugier, Ehrgeiz und die Angst vor dem Verhöhntwerden packten mich. Ich

schloß die Augen und wollte, wollte ganz fest, daß der Felsbrocken herunterfiel. Natürlich tat sich nichts, und als ich die Augen öffnete, sah ich Lena, die ihre Hand rasch ausgestreckt hatte und magisch den Felsbrocken über mir aufhielt, da er mich sonst ganz einfach zerquetscht hätte.

“Mensch, Jan, du mußt doch aufpassen, was du tust!” schimpfte sie. Dann sagte sie, ich solle jetzt den Felsen übernehmen, sie müsse weitergrillen, sonst brennt das Vieh noch an. Ich starrte auf den Felsbrocken, aber sie konnte noch nicht loslassen, bis ich endlich all meine Kraft zusammennahm und durch meine krummen Finger auf den Felsen lenkte. Mit einem Ruck hob er sich ein wenig. Ich drehte ihn vorsichtig und ließ ihn durch die Höhle schweben. Welch ein Glücksgefühl! Langsam drehte ich ihn, bugsierte ihn durch den Höhleneingang und gab ihm dann einen gewaltigen Schubs, so daß er in hohem Bogen weit draußen ins Meer klatschte. Ein Fischerboot war gerade in der Nähe und kenterte beinahe. Ich mußte heftig schlucken, denn fast hätte ich unabsichtlich die armen Fischer erschlagen.

Lena zwinkerte mit den Augen wie immer, wenn sie in der Ferne jemandes Gedanken las. Dann sagte sie, ich bekäme etwas Neues zu lernen, wir müßten zu den Fischern. Gleichzeitig packte sie mich am leeren Ärmel und wir sprangen ins Fischerboot. Lena sagte: “Lege einen Finger auf die Stirn des Fischers und befiehl ihm, er möge den Vorfall mit dem Felsbrocken und dich vergessen!” Die beiden Fischer starrten mich mit offenem Mund an und hielten vor Schreck die Luft an, denn Lena konnten sie ja nicht sehen. Ich streckte ein Fingerchen aus, berührte die Stirn des einen und dachte, befahl ihm, all dies zu vergessen, sofort. Er setzte sich hin und ruderte ganz einfach los, ohne mich anzublicken. Lena nickte zufrieden, daß das ganz gut gegangen sei. Dann mußte ich den zweiten berühren, aber der zuckte zurück. Trotzdem berührte ihn mein Finger leicht, als ich ihm das Vergessen befahl. Er setzte sich apathisch hin und ließ sich heimrudern. Lena und ich flogen zu unserem Bratvogel zurück.

In den folgenden Wochen kam Lena einmal von einem Ausflug in die nächste Ortschaft zurück und sagte, der Fischer habe nicht gänzlich alles vergessen und nun hätten wir eine Legende über einen geheimnisvollen Mönch in schwarzer Kutte, der mit Felsbrocken

schmeiße und Kranke heilen könne; denn der andere Fischer hatte nicht nur alles brav vergessen, sondern seither auch keine Gichtanfälle mehr. Ich mußte an meinen damaligen Traum denken, und Lena nickte, ja, das sei aus dem Traum.

In den folgenden Wochen und Monaten übte ich die Telekinese, so oft ich konnte, versetzte mich mit immer größerer Leichtigkeit von einem Ort zum anderen. Ich lernte, nur durch gedankliche Kraft Steine aufs Meer hinauszuerwerfen und sie mit einem gedanklich nachgeschossenen Feuerblitz vor dem Aufschlag zu vernichten. Lena meinte, daß ich darin schon sehr gut sei. Nun nahm sie mich immer öfter in die umliegenden Ortschaften mit, wo die Leute sich bald an den Mönch, der hie und da auftauchte und wieder verschwand, gewöhnten. Ich mußte das Befehlen mit den Gedanken lernen und war darin auch bald ziemlich gut. Nur meine Triebe, die teilte ich immer noch mit dem kleinen Jan.

Einmal las ich die Gedanken einer Fischerfrau, als ich über ein Feld ging und entdeckte ihre Neugier und ihre aufsteigende Lust, es mit dem Mönch zu treiben. Ich befahl sie in einen abgelegenen Schuppen, wo wir vergnüglich fickten. Dann berührte ich ihre Stirn und dachte, sie solle alles vergessen. Lena saß vor dem Schuppen und sagte schmunzelnd, daß ich nun wohl Abwechslung genug hätte, und das stimmte auch. Nach so vielen gemeinsamen Wochen dürstete es mich manchmal nach anderen Frauen, die ich in den kleinen Dörfern traf. Nur einmal mischte sich Lena ein und sagte nein, denn dieses Mädchen wäre eine Mutantin und ich solle sie gefälligst in Ruhe lassen.

Nicht selten mahnte mich Lena, das Lernen und üben nicht zu vergessen, denn mit der Abwechslung wuchs mein Trieb und die Lust, auch die Jagdlust. Manchmal vergaß ich auch, das Vergessen richtig zu befehlen und so wuchs langsam die Legende vom hageren Mönch stetig weiter. Keine der Frauen hätte etwas zugegeben, nein, sie sicher nicht, aber man höre, da wäre was dran, daß der Mönch ganz unmönchisch ..., na, Sie wissen schon!

Manchmal half ich einen umgekippten Karren oder einen feststeckenden Lastwagen wieder flottzukriegen, so daß nicht nur die Heil-

künste, sondern auch die gewaltige Kraft des Mönchs in die Legenden einfloß, obwohl manche andere Erzählungen berichteten, er hätte gar keine Arme. Manchmal dachte Lena lange nach und löschte schnell die eine oder andere Erinnerung bei den Leuten. Insgesamt aber ließ sie mich tun, was ich tun wollte.

Streng wachte sie aber über meine Fortschritte. Irgendwo hatte irgendwer beschlossen, daß ich ein bestimmtes Tagespensum an Lesen, telekinetischen Übungen und dem Beobachten des Zeitgeschehens zu absolvieren hatte. Ich gehorchte stumm, selbst als Lena mich in allerlei taktischen Spielen und Beschreibungen von Schlachten unterrichtete. Warum der oder jener da und nicht dort hätte stehen sollen, wie man listenreich Fallen stellt und wie man listig gestellte Fallen erkennt. Und dann immer wieder Technik, Technik, Technik. Ich fragte schon lange nicht mehr, wozu das alles gut sein sollte. Ich kannte die Antwort: darüber reden wir später einmal.

Der erwachende Jan erlebte mit dem kleinen Jan eine abenteuerliche und lustvolle Zeit. Lenas sexueller Einfallsreichtum, ihre Lust und ihre Verführungskünste waren außergewöhnlich und schlugen mich unweigerlich in ihren Bann. Trotzdem zog sie sich immer wieder zurück, um mich nach Lust jagen zu lassen. Instinktiv ahnte sie, daß das so Richtig sei für den kleinen Jan. Meine aufkeimenden Bedenken über Fairneß schlug sie glatt in den Wind und meinte nur, ich solle tun, was ich wolle und dabei niemanden verletzen. Darüber, und nur darüber solle ich nachdenken, nicht über Fairneß.

Neugierig stöberte ich in den Gedanken der Frauen, wenn ich abends in den Ortschaften herumgeisterte. Magisch zogen mich ihre lustvollen Gedanken an, das Ficken wurde zur Erfüllung geheimer Wünsche. Nicht selten tappte ich durch ein dunkles Schlafzimmer und liebte leise die Frau, während der Mann daneben ahnungslos schnarchte. Einige Frauen waren voller Sehnsüchte, aber viele lebten leer und lustlos dahin, dachten an alles andere, nur nicht an Sex. Ich ging an ihnen vorbei wie sie an mir.

Einige wenige besuchte ich immer wieder, weil sie intensiv geliebt werden wollten. Die meisten fürchteten sich vor ihren Gedanken, ich ließ sie alles wieder vergessen, bis zum nächsten Mal zumeist. Nur

zwei oder drei wollten es bewußt und ehrlich durchleben. Hier verließ ich mich auf Lenas gute Menschenkenntnis und überließ ihr die Wahl des Vergessenlassens. Es gab in dieser schlimmen Zeit viele starke Frauen, die fast Übermenschliches für ihre Familien leisteten, aber nur wenige, die auch zu ihren Sehnsüchten und Begierden standen. Oder deren kulturelles Gewordensein es zuließ.

Ein aufgewecktes Mädchen hatte mitbekommen, daß der Mönch manchmal ihre Mutter nachts besuchte. Sie lauschte und beobachtete uns beim Ficken, fühlte ihre Erregung aufsteigen und rieb lustvoll ihre Spalte. Sie hatte das Vögeln zwar schon mit den Nachbarjungen ausprobiert, aber keine rechte Lust daran gefunden. Viel lieber lag sie gedankenverloren auf ihrem Bett und spielte mit sich selbst. Einmal, als ich ihre Mutter schon wieder verlassen hatte und noch einige Minuten vor dem Haus im Gras saß, hörte ich ihre neugierigen, vorsichtig-lustvollen Gedanken, die ihr kamen, während sie im Bett lag und heimlich masturbierte.

Vorsichtig näherte ich mich ihrem Bett und streichelte sie; Schrecken und Lust zuckten auf, dann umarmte sie mich auf einmal. Ich blieb bei ihr und wir bumsten miteinander. Meike, so hieß sie, war wie Schwester Theresa eine "schwergängige" Frau und konnte nicht so einfach zum Höhepunkt kommen. Ich streichelte ihr Schweifchen mit meinen Fingern und dachte an erregende und aufregende Sachen, versuchte, ihr dies gedanklich zu übertragen. Zu meiner größten Überraschung gelang es mir und sie erlebte einen überraschend heftigen Orgasmus.

Lena wartete schon vor dem Haus, als ich leise hinausschlich. "Das hat ja bestens geklappt!" sagte sie und umarmte mich. "Das ist ein wesentlicher Fortschritt in unserer Ausbildung, denn nun kannst du üben, deine Gedanken, deinen Willen in die Gedanken anderer einfließen zu lassen. Aber denke daran: verletze niemanden!"

Sie sagte auch, daß dieses Mädchen leichte mediale Fähigkeiten habe, aber nur sehr schwache. Jeder Mutant hätte hundertmal mehr Kapazität als sie. Trotzdem, ich sollte es üben. So kam es, daß ich in der nächsten Zeit hauptsächlich mit Meike beschäftigt war.

Ich versuchte sie mit dieser neuen mentalen Fähigkeit aus dem Haus zu locken, und wenn es gelang, liebten wir uns heftig im Gras. Wenn ich nachts anderweitig unterwegs war und fühlte, wie sie schon im Bett lag und masturbierte, dann schickte ich ihr schnell einige lustvolle Gedanken und fühlte ihr jauchzendes Kommen. Einmal saß sie mit ihrer Mutter in der Küche und putzte Gemüse, als ich ihre lustvollen Gedanken empfang. Sofort reagierte ich und verstärkte sie dabei. Die Mutter staunte nicht schlecht, als ihre Tochter ohne ersichtlichen Grund plötzlich sexuell erregt wurde und die Augen schloß. Perplex beobachtete sie, wie ihre Tochter mit heftig wogendem Busen keuchend und ächzend zum Orgasmus kam.

Ihre eigene Erregung fühlte ich eher als sie aufsteigen und dachte intensiv daran, daß ich ihren Kitzler stimulierte. Ganz fest und konzentriert dachte ich daran, reib das Schweifchen im Geiste. Verwundert und von Geilheit gelähmt erlebte sie ihren eigenen Orgasmus, erzitterte und bebte wie schon lange nicht mehr und bemerkte auch nicht, daß die Tochter sie verwundert und wissend ansah. Es dauerte einige Tage, bis die beiden nicht mehr erröteten, wenn sie sich ansahen.

Lena lobte, wie gut ich darin geworden sei und wie stark ich meine Kraft entfalten konnte. Bald schon, meinte sie, würde ich so stark sein wie Merlin mit 16. Ich war stolz, denn Merlin war auch zu meinem Maßstab geworden. Nun mied ich die Ortschaft einige Zeit und vergrub mich in der Höhle, lernte und übte wie besessen, denn Lenas Lob war mir wichtig geworden. Lena lächelte über meinen Eifer und wurde wieder das kleine Mädchen, das mit meinem Schweif spielte und ihn zum Spritzen brachte oder war das laszive, fordernde Jaguarweibchen, das nichts als wiederholte Begattung im Sinn hatte und dies mit Wildheit einforderte. Ich konnte besser lernen, sagte sie einmal, wenn ichentspannt wäre.

Eines Abends wanderte ich durch ein Fischerdörfchen und schnappte einen gedanklichen Hilferuf auf, der nur ganz schwach zu hören war, aber eindeutig an den Mönch gerichtet war. Ich ging meinem Gefühl nach und trat leise in ein Haus. Die ganze Familie hatte sich im Kinderzimmer versammelt, ein krankes Kind fieberte im Bett und neben dem Bett hantierte eine alte Frau, die mich offenbar geru-

fen hatte. "Wie bist du hereingekommen?" brauste der vierschrotige Fischer auf, aber die alte Frau hieß ihn mit einem strengen Blick schweigen. "Du hast mich gehört" murmelte sie erstaunt, dann nickte sie vor sich hin, als ob sie zehnmal Ja sagen wollte. "Sie nimmt die falschen Kräuter" murmelte Lena, und ich fragte die Alte, was sie für Kräuter verwende. "Weißdorn schadet dem Kind" wisperte Lena und ich sagte, sie solle den Weißdorn einfach weglassen. Ich horchte weiter und sagte, soviel würde das Herz zwar stärken, aber nur einmal am Tag, und für den Kleinen reicht ein Drittel. Dann hieß mich Lena, dem Kind die Hand auf die Stirn zu legen.

Ich kniete mich in meiner langen Kutte neben das Bett und tastete mit meinen krummen Fingerchen durch den dicken Stoff nach der Stirn des kleinen Knaben. "Fühle, was es hat!" befahl mir Lena, und ich fühlte. Ganz langsam hatte ich das Bild vor mir, daß das Kind einen dicken, roten Knödel im Hals habe. Lena nickte bestätigend und wisperte, ich solle es wegmachen, ich solle es nur fest wollen. Ich schloß die Augen, und das Kind bäumte sich auf, dann sank es ohnmächtig zusammen. Die Alte schubste mich beiseite und griff dem Kind auf die Stirn. Der Fischer verstand alles falsch und stürzte sich auf mich, wollte mich verprügeln. Ich fürchtete mich und dachte mir, ich würde ihn zurückstoßen. Er flog durch den ganzen Raum, krachte an die gegenüberliegende Wand und blieb keuchend und verdutzt am Boden sitzen. Die Alte fauchte ihn wütend an, dann horchte sie aufmerksam in das Kind, lächelte und drehte sich zur Fischerfrau um: "Er atmet jetzt viel ruhiger!" Dann schaute sie mich an und hob fragend die Augenbrauen. Lena sagte, das Kind würde einen ganzen Tag schlafen und dann völlig gesund erwachen. Ich flüsterte das der Alten zu.

Ich kauerte noch eine Stunde am Boden, die Frauen kümmerten sich um das Kind und waren dann beruhigt. Die Alte kam zu mir und flüsterte: "Also stimmt's doch, du kannst heilen!" Ich nickte etwas unsicher und blieb sitzen. Ich verstand selbst nicht, wie ich das gekonnt hatte und vor allem, wie ich den armen Fischer gegen die Wand knallen konnte; ich war doch nicht der bärenstarke Kalle, Teufel auch!

Die Alte raffte ihr Bündel zusammen und wandte sich zum Gehen. An der Tür drehte sie sich um und sah fragend nach mir. Ich stand rasch auf und folgte ihr. Die Fischerleute bemerkten unser Gehen kaum. "Ich bin die Nana," sagte die Alte, während wir die Straße hinuntergingen, "ich bin Ärztin!" "Hebamme," korrigierte ich nach Lenas Instruktion, "du warst früher Hebamme. Jetzt versuchst du den Leuten zu helfen, so gut du kannst. Richtig?" Nana ging ein Stückchen wortlos neben mir, dann schüttelte sie verwundert den Kopf und sagte, daß sie es nicht verstünde. Wir schwiegen, bis wir ihr Haus erreicht hatten.

Als wir eintraten, sagte Lena, sie verschwinde jetzt besser und grinste schief, bevor sie verschwand. Ich wollte sie noch fragen, was ich da sollte, aber sie war schon weg. Nana verräumte ihre Sachen und stellte mir einen Tee hin, den ich nicht anrührte; mochte sie doch erst herausfinden, daß ich keine Arme hatte! Sie hantierte noch eine Weile und setzte sich zum Tisch. Verwundert blickte sie auf die Tontasse mit Tee, die unberührt vor mir stand. Langsam dämmerte es ihr. "Du hast ja keine Arme!" sagte sie erstaunt und verschluckte sich beim nächsten Gedanken fast. "Och, magst du einen Tee trinken?" und ich nickte. Sie nahm das Tongefäß und gab mir zu trinken. Ich betrachtete sie genauer. Sie war eigentlich noch nicht sehr alt, aber die Lumpenkleidung und die verwahrlost wirkenden Haare in Verbindung mit dem verwitterten, verbitterten Gesicht gaben ihr etwas Altes, Hexenhaftes.

Lena war nicht da, trotzdem erhaschte ich einen Gedanken, der sich ganz tief unten in ihrem Geist regte. "Nein, ich habe kein Problem, mich zu ernähren oder anzuziehen, ich komme ganz gut zurecht." Sie riß die Augen auf, als sie begriff, daß ich in ihrem Kopf wie in einer Zeitung las. "Nein, zum Onanieren habe ich am liebsten eine zarte Frauenhand!" feixte ich unverschämt und mußte grinsen, denn die gute Nana wurde nun tatsächlich ein bißchen rot.

Verwirrt wedelte sie mit einer Hand in der Luft und sagte: "Laß gut sein, ich wollte eher wissen, wer du bist und was du so treibst!". Ich grinste und sagte nichts zu ihrem Gedanken, den sie mühsam zu unterdrücken versuchte. Ich hatte das Gefühl, als ob Lena mir zuflüstern würde, ich solle nicht zu viel erzählen, nur ein bißchen, Legende

und so. "Ich heiße Jan, lebe ein Stück weiter oben im Wald und gehe in die Ortschaften, um manchmal unter Menschen zu sein. Ich bereite mich für eine wichtige Aufgabe vor und wenn ich den Leuten mit meinen Kräften helfen kann, dann tue ich das. Es ist mir nur sehr peinlich, was für Geschichten sich die Leute über mich erzählen!" Ich machte eine Pause und wartete ab.

Nana dachte nicht mehr ans Ficken; in ihrem Kopf wirbelten einzelne Ereignisse durcheinander; der Mönch, der defekte Lastwagen aus dem Straßengraben heraufhebt; der Mönch, der Kranke mit Handauflegen heilt und über Kräuter Bescheid weiß; der Fischer, der durch das Zimmer fliegt, wie von einer Riesenfaust getroffen. Der Mönch, von dem einige Frauen verstohlen hinter vorgehaltener Hand flüsterten, er wäre ein geiler Bock, und was für einer!

"Das stimmt," sagte ich leichthin, "aber ich vergewissere mich immer, daß ich begehrt werde. Ich tue niemandem Unrecht!" Nana schwieg. "Du liest wieder in meinen Gedanken!" sagte sie empört und ich sah sie fragend an. "Willst du es nicht? Dann höre ich dir einfach zu, was du sagst!" Trotzdem war das gelogen, denn ich hörte, was sie dachte genauso wie das, was sie sagte.

"Ich bin aber kein Mönch," ergänzte ich, "ich war früher einmal der Liebhaber der Ehrwürdigen Mutter, bevor sie starb. Seither trage ich ihr Kreuz, obwohl ich nichts von den Päpsten in Rom oder anderswo halte!" Eine langes Schweigen folgte, dann fragte Nana: "Aber wie heilst du denn?" Ich dachte nach. Ich wußte es nicht, aber ich wollte doch etwas Vernünftiges sagen. Lenas von weither her berwehender Gedanke mahnte, sie nicht zu erwähnen. Die Menschen verstnden es nicht, wenn ich Stimmen hrte oder mit der unsichtbaren Lena spreche, von ihr lerne.

"Ich weiß es nicht genau, Nana. Ich habe starke Kräfte, zum Heilen, Karren anheben oder Angreifer gegen die Wand zu schleudern. Wenn es notwendig ist, dann habe ich manchmal die Kräfte. Manchmal kann ich nichts tun, ich weiß aber nicht, warum!" Ich hörte, wie Lena die Luft scharf einzog, denn ich war an der Grenze dessen, was ich sagen durfte. Aber Nana fragte nicht weiter, sondern ging zu einem Regal und hantierte mit den Kräutern, die sie dort sammelte.

Ich ging zu ihr und wir diskutierten wohl eine Stunde oder länger über die Kräuter. Vieles wußte ich nicht, dafür einiges, was sie nicht wußte, beispielsweise, wie man aus der gefährlichen Maulbeere einen heilenden Tee gegen Magenbeschwerden herstellt.

Sie wurde müde, und ich sagte, ich ginge nun und käme ein andermal wieder. Dann wünschten wir uns eine gute Nacht und ich ging durch die geschlossene Tür hinaus. Innerlich lächelte ich über meinen Streich, denn sie starrte fassungslos auf die geschlossene Tür. Ich blieb vor dem Haus stehen und wartete, bis sie sich ins Bett gelegt hatte. Nach einer Weile kehrte ich leise zurück und hockte mich neben ihrem Bett nieder, wartete eine Zeitlang, während sie die ganze Zeit daran dachte. "Ja, Nana, ich will auch mit dir ficken!" flüsterte ich und tastete auf der Decke nach ihr. Sie war nicht erstaunt, doch wies sie den Gedanken erst ärgerlich von sich, dachte, daß sie zu alt wäre und was-weiß-ich. Ich blieb in meinem Streicheln hartnäckig, bis ihre Neugier stärker wurde. Dann legte ich mich zu ihr und wir liebten uns vergnüglich.

Später ging ich mit ihr manchmal auf Krankenbesuch, half, wenn ich konnte oder zuckte bedauernd die Schultern, wenn ich nichts machen konnte. Lena sagte öfters, daß man nichts machen könne und die alte Nana tat dann doch etwas für den Kranken. Doch jedesmal verflog mein Mißtrauen, als Lena mich Tage später aufforderte, den gesunden Kranken erneut unter die Lupe zu nehmen. Ich spürte dann die schwarzen, nebelartigen Spuren, die immer Krebs und Tod bedeuteten. Dann meinte Lena, solche zu heilen sei nicht richtig; sie seien zum Sterben bestimmt. Die gute Nana war sehr verärgert, wenn ich nicht helfen konnte und ihr erklärte, daß dieser Kranke bereits schon zu krank und zum Sterben verurteilt sei; meist fragte sie ärgerlich, ob ich denn der liebe Gott sei, der alles wüßte! Ich war sehr traurig und versuchte ihr klarzumachen, daß ich halt meine Ahnungen hätte. Von Lena konnte ich ja nichts erzählen. Die alte Nana dachte dann nach und seufzte, es könnte ja so sein, aber sie würde kämpfen, so lange sie atme. Unsere Verstimmung hielt nicht lange. Bald war ihr klar, daß meine Ahnungen immer Gewißheit wurden. Nun gingen wir beinahe täglich unsere abendliche Runde oder zogen von Dorf zu Dorf, um kleinere und größere Wehwehchen zu behandeln.

Wenn ich ihr später manchmal von diesem oder jenem amourösen Abenteuer erzählte, dann grinste sie und feixte, ich sei ihr aber einer! Und wenn mich bei unseren Ausflügen zum Kräutersammeln oder beim langwierigen Herstellen von Tees und Pulvern die Triebe des kleinen Jan überschwemmten, lächelte sie freundlich und machte es mir mit der Hand; Ficken wollte sie nur sehr selten und fand, ich solle mich an die Jüngeren halten, sie sei doch schon eine alte Frau! Wenn ich dann sagte, daß das gar keine Rolle spiele, meinte sie, ja, vielleicht schon; aber sie würde lieber jemanden haben, den sie wie ein verliebtes Mädchen liebe und nicht einfach nur Drauflosficken, wenn es dem Herrn Jan so beliebt! Ich war erstaunt, denn daran hatte ich eigentlich nicht gedacht. Verliebt! War ich schon einmal verliebt?

Lena saß mit mir am Waldrand und meinte, wir wollen doch sehen, wie stark ich schon sei. Ich schloß gehorsam die Augen und horchte ins Dorf, suchte Meike in Gedanken. “Sie liest und ist schon halb eingeschlafen” sagte ich und sah zu Lena hinüber. Sie nickte. Dann schickte sie mir ihren Gedanken, ich solle sie doch hierher versetzen: “Es sei Zeit für ein bißchen Liebe, findest du nicht auch?” Ich dachte wieder fest daran, wie sie hierher fliegen würde und weich auf dem moosigen Boden der Lichtung landete. Im Bruchteil eines Augenblicks zuckte ein verwischter Lichtfleck durch die Abenddämmerung, dann lag Meike neben mir, verwundert und das knappe Nachthemd zusammenraffend.

Ich ließ ihr keine Zeit zum Nachdenken und suggerierte ihr, daß sie schon hoch erregt wäre und gleich zum Höhepunkt käme. Sie wand sich tatsächlich nach ein paar Sekunden und erlebte einen überraschend schnellen Orgasmus. Ich beachtete Lena nicht, sondern schlüpfte so behende wie ich nur konnte aus meiner Kutte und legte mich auf Meike, spürte noch ihren abklingenden Orgasmus und vögelte schnell und hastig mit ihr, ließ sie — kaum daß ich gespritzt hatte — gleich wieder in ihr Bett zurückgleiten.

Lena applaudierte und meinte, ich wäre ja ein Meister geworden, auch wenn ich den kleinen Jan habe agieren lassen. Sie hatte die Verbisssenheit bemerkt, mit der ich diese Prüfungsaufgabe absolviert hatte und meinte, ich solle mich nicht so verkrampfen. Aber ich war

mißmutig, weil sie wieder etwas bekritteln mußte. Lena tröstete mich, daß alles okay sei, ich hätte diese Aufgabe hervorragend gemeistert.

Wir besuchten etwas später noch einmal Meike, die mit dem Gedanken, es wäre ein wunderschöner Sextraum gewesen, ermattet eingeschlafen war. Lena zog sich unauffällig zurück, als ich danach zu Nanas Haus schlich und mich vorsichtig neben sie legte, Wärme, Trost und Nähe suchte. Noch vor der Morgendämmerung erwachte ich und weckte sie leise, um sanft und traurig mit ihr zu schlafen. Dann ging ich wieder in meine Höhle.

Lena spürte die aufkeimende Krise und erließ mir einige Tage das Lernen und das üben und blieb ein wenig im Hintergrund. Ich schlief und träumte und ließ mich im nassen Sand von den Brandungswellen treiben. Meine Trauer und Einsamkeit waren ungewollt und plötzlich aufgetaucht und versetzten mich in lähmende Depressionen. Lena beobachtete mich aus der Ferne und war immer zur Stelle, wann immer ich sie brauchte.

Sie spürte, daß mir Mutter, Irene und vor allem Veronika fehlten. So war sie mal Mutter, mal Irene und immer wieder Veronika, obwohl wir beide wußten, daß sie Lena war.

Mutter räkelte sich manchmal am Strand wie der Kater Schnurr und liebte sich warmherzig und weich mit ihrem kleinen Jan, waggelte geduldig seinen Schweif, wenn ihm danach war oder ließ ihn sanft hineinspritzen, an ihrer Seite geborgen einschlafen.

Irene trank erst noch ein Glas Rotwein, bevor sie meinen Schwanz in den Mund nahm und gierig saugte und lutschte. Sie hielt nichts vom Vögeln am Strand und verzog sich meist ins weiche Moos auf der Waldlichtung, um mit dem kleinen Jan zu ficken. Manchmal kam sie auch als Anni, die schnell und wild bumsen wollte und beim Höhepunkt laut und tief gurrte.

Wenn Veronika da war, weinte ich zuerst furchtbar lang und herzzerreißend, bis sie sich in den Strandwellen waschen ging und danach zitternd und bebend zu den Dünen heraufkam. Das trockene

Würgen in meinem Hals ließ nach, als sie sich wie eine Gekreuzigte mit weit ausgebreiteten Armen hinlegte und mir ihren Popo entgegenstreckte. Popoficken, das mochte sie, immer noch! Ich liebte sie, liebte sie von ganzem Herzen und lächelte glücklich, wenn sich unsere Tränen am Ende vermischten. Manchmal drehte sie sich um und schlief richtig mit mir, hielt zart meinen Rücken, wenn ich sanft in ihr kam.

Schwester Veronika fehlte mir wirklich. Als Liebhaber der Ehrwürdigen Mutter fühlte ich mich ihr am nächsten. Ich begann wieder, das schwere silberne Kreuz umzuhängen. Veronika — sie wollte ich immer bei mir haben.

Lena gab mir Zeit und ließ Veronika lange bei mir, Wochen, Monate, ja vielleicht Jahre; ich weiß es nicht mehr. Veronika strahlte und blühte auf, seit das dumme Versprechen für sie nicht mehr galt. Sie lachte und weinte mit hell strahlenden Augen, wenn ich mich sanft in ihr ergoß. Im Lauf der Zeit wurde sie immer öfter wieder zum fordernden Jaguarweibchen, liebte mich mit der Raffinesse und Gier Lenas.

Ich erwachte. Lena saß am Bettrand und hielt mich fest. Allmählich verflog das Schwindelgefühl und ich war ganz wach, aber furchtbar matt und müde. "Nein, du warst sehr lange krank," sagte Lena und holte mir etwas zu Essen und zu Trinken. Ich schlief noch ziemlich lange und traumlos, bis ich eines Morgens völlig frisch und munter erwachte.

Lena, die nie schlief, lag neben mir und wartete. Ich sah mich in unserer Höhle um und erinnerte mich wieder an alles, an Mutter, Irene, Anni und Veronika.

Veronika. Ich spürte das altbekannte Ziehen in meinen Lenden, fühlte den Schweif begehrtlich erwachen. Lena beugte sich über mich und wisperte mir ins Ohr, daß ich noch viel zu geschwächt sei zum Ficken. Offenbar hatte der Geselle eine sehr lange Fastenzeit hinter sich, denn sie streichelte mich und ließ den Strahl hoch aufspritzen, bevor ich einschlief.

Ich bekam Salat aus Heilkräutern und winzige Keulen gegrillter Möwen. Roch wieder den beißenden Rauch, als Lena sich tränend mit dem Feuer ärgerte und zu ihrem Altweibergekeife ansetzte. Wir lachten beide herzlich über ihr tägliches, liebstes Kabarett "Wie grillt man eine Möwe über offenem Feuer?".

Am zweiten Tag war ich schon wieder tatendurstig und voll Elan, aber Lena war klug und wußte, daß es noch einige Tage mehr brauchte, bis ich ganz wiederhergestellt war. Da ich es ihr nicht glaubte, verführte sie mich an Ort und Stelle, daß mir Hören und Sehen verging und danach fast ohnmächtig einschlief. Als ich wieder erwachte, lächelte sie und sagte, es sei besser, ich liebe mir die Zeit, die ich bräuchte.

Als ich endgültig aufstand, suchte ich als erstes nach dem silbernen Kreuz und hängte es mir um. Ich nahm mir vor, es niemals mehr abzulegen. Lena ließ mich den ganzen Tag mit meinen Gedanken allein und kam erst spät nachts wieder.

"Lena, ich muß wissen, warum ich hier bin. Warum ich lerne, was meine Aufgabe ist!" Lange schweig sie. Ich hatte mir fest vorgenommen, es zu erfahren. Nichts konnte mich davon abbringen. Der Traum während der langen, schweren Krankheit ging mir nicht aus dem Kopf, ich mußte wissen, wer sie war und wer ich war, und vor allem, wozu ich war.

Lena setzte sich ganz nah neben mich ans leise knackende Feuer und schmiegte ihren Jungmädchenkörper an mich. Heute weiß ich nicht mehr, was wir gesprochen und was wir nur gedacht haben. Nur, daß sie mir alles erzählte. Ich hoffe, daß ich mich an alles erinnere und es hier richtig wiedergeben kann. [Kommand: die Memo-mail-Prüfung mit Sicherheitsstufe 5 hat nun wieder von Anfang an zu prüfen, der Rest des Memomails ist zu überspringen, Endkommand!]

Lena dachte an das große, weite Weltall, das schwarz wie die Nacht war und in dem Millionen kleiner weißer Pünktchen schwammen. Ich will versuchen, dir alles zu erklären, mit den Worten, die du verstehst. Wir sind ein sehr altes Volk, das weit draußen im Weltall

lebt. Wir haben uns auf künstliche Planeten, die wir uns im Laufe der Zeit geschaffen haben, verteilt und jedes unserer Teilvölker besitzt oder bewirtschaftet einen Teil des Weltalls, einen Sektor, in dem es viele Galaxien gibt. Wir sind nicht wie die Menschen, sondern nach euren Begriffen eher geistige Wesen. Wir leben als Individuum etwa dreitausend Erdenjahre. Du erlebst mich jetzt als 16jähriges Mädchen, ich nahm deine Vorstellungen als Muster für meine Erscheinung, denn unsere Zeitbegriffe sind anders. Ich bin jetzt nach euren Begriffen etwa 2000 Erdjahre alt und werde mit ungefähr 3000 in mein Endstadium eintreten. Ich existiere so wie du nicht zum ersten Mal in meiner Welt — nur mußt du in sehr großen Zeiträumen denken. Der Tod, wie ihr ihn versteht, betrifft biologische Materie wie die der Menschen, trotzdem gibt es auch bei uns nach dem Endstadium ein Stadium der langen Ruhe, danach kehrt jeder von uns von neuem zu seinem Volk zurück; ich zu meinem und du, kleiner Jan, zu deinem. Später einmal.

Das Volk, dem ich angehöre, ist als Bewacher dieses Sektors auch für diese Galaxie zuständig, somit also auch für die Erde. Ich und einige andere sind für die Erde exklusiv zuständig, wir müssen das reibungslose Funktionieren dieses Gebietes sicherstellen. Da wir nicht materiell im Erdensinne sind, bewerkstelligen wir dies schon seit Jahrhunderttausenden mit Hilfe medial veranlagter Menschen, durch die wir unsere Kraft einsetzen, die wir beeinflussen und denen wir Fähigkeiten leihen, damit sie Veränderungen in unserem Sinne bewirken. Die, die ihr als Zauberer, Seher oder Ausnahmemenschen betrachtet, sind von uns erwählte Werkzeuge, denn wir als Geistwesen können selbst direkt nichts in materieller Hinsicht bewirken. Genauso verfahren wir auf anderen Planeten, mit den dortigen Lebewesen. Und bewohnte Planeten gibt es Millionen, glaube mir, wenn gleich die Menschen eine einzigartige Rasse sind.

Als ich damals Merlin dies zu erklären versuchte, ist es mir nicht wirklich gelungen; Nostradamus und der schlaue Cagliostro verstanden einiges, scheiterten aber daran, daß ihr Wissen weit über das kulturell Denkbare hinausging. Auch deine Zeit wird dich nicht verstehen, es ist also besser, wenn du es für dich behältst.

Unser Volk ist in Millionen von Erdenjahren ein hervorragendes Händlervolk geworden. Kein anderes Volk außer dem unseren treibt Handel, wir haben mit List, Tücke und Kriegen erreicht, daß wir die Einzigen in diesem Teil des Weltalls sind. Alle anderen Völker sind auf unsere Lieferungen angewiesen, dafür beziehen wir von ihnen Wissen, Macht und Technologie, die wir dann einsetzen. Wir liefern alle Materialien und Wesen, die du dir vorstellen kannst, wir sind das große hypergalaktische Kaufhaus, wenn du willst. Unser Volk hat sich je nach Aufgabenstellung aufgeteilt: einige forschen und entdecken neue Delikatessen und Spezialitäten, andere züchten, pflanzen oder ernten es, wieder andere besorgen den intergalaktischen Transport. Mein Volk ist für die Überwachung der Entwicklung und der Sicherheit der Spezialitäten dieses Sektors zuständig.

Möchte jemand auf Alpha Centauri ein großes Fest schmeißen, bei dem einige Asteroiden als Riesenfeuerwerk verglühn: wir liefern, prompt und frei Haus. Möchte jemand einen Wein aus gepreßten alkoholhaltigen Würmern, zarte Schenkel von Drachenembryos oder berauschende Drogen aus den Tränen kosmischer Eulen seinen Gästen bieten: wir liefern! Unser Angebot ist fast unerschöpflich und unsere Lieferungen halten viele Welten in Schwung. Einige unterentwickelte Welten wie die Erde liefern den Rohstoff, die Spezialität oder die Delikatesse, die anderswo von höher entwickelten Wesen verlangt und zu einem guten Preis geliefert wird.

Unsere Forscher haben vor einigen Jahrmillionen nach eurer Zeitrechnung entdeckt, daß sich eine bestimmte Affenart auf der Erde durch genetische Manipulation weiterentwickeln läßt. Die ersten Prototypen von Menschen erweckten großes Interesse bei unseren Kunden, sie waren als Diener, Arbeiter oder schlicht als Beobachtungsobjekt für Reiche bestens geeignet: Menschen, die ihr Leben in einem unsichtbaren Käfig lebten und dabei beobachtet wurden, so wie ihr Menschen Hamster oder Meerschweinchen in Käfigen haltet. Außerdem konnten Menschen für viele Dinge herangezogen werden, von der Sklavenarbeit in Bergwerken bis hin zu Künstlerischem, dienten als Musiker oder Schauspieler. Einige Völker lieben das leicht süßlich schmeckende Menschenfleisch. Am beliebtesten wurden aber Menschen, die wie Goldfische im Aquarium lebten und in ihrem Lebenszyklus beobachtet werden konnten. Die Kinderzimmer

aller Galaxien wurden bald voll mit unseren unsichtbaren Käfigen, in denen die Menschen leben und von den neugierigen Kindern unserer Kunden begafft werden.

Ein Problem war aber nicht zu lösen. Genauer gesagt, wir waren nicht daran interessiert, das Problem zu lösen, weil es unserem Geschäft mit der Ware Mensch geschadet hätte. Das Problem ist, daß die Menschen sich nur auf dem Planeten Erde vermehren. Auf anderen Planeten, in anderen Galaxien sind sie völlig unfruchtbar. Nein, nein, sie bumsten selbstverständlich wie auf der guten alten Erde, aber sie waren unfruchtbar. Das war gut für unser Geschäft, das erzeugte neue Nachfrage.

Wir, die Bewacher, hatten dafür zu sorgen, daß sich die Menschheit auf der Erde langsam und stetig weiterentwickelte, daß genug Menschen da waren für den Export und daß uns niemand dieses Recht zur Aufzucht und zum Handel mit Menschen streitig machte. Wo es Sinn machte oder vonnöten war, griffen wir in die Geschehnisse ein. Da wir in eurem Sinn nicht materiell sind, übten wir unsere Kräfte durch medial veranlagte Menschen aus. Wir steuerten und inspirierten Cäsar, Alexander den Großen, Merlin, Nostradamus und Jeanne d'Arc, Ragnar Eriksson ebenso wie König Harald Blauzahn oder den Gotenkönig Guiscard. Wir reisten mit Richard Löwenherz und Christoph Columbus, flüsterten in die Gedanken Prinz Heinrichs des Seefahrers ebenso wie in die von Magellan und Roald Amundsen. Die Liste ist lang, denn Albert Einstein und Otto Hahn hörten unser Wispern genauso wie Isaak Newton oder Lamarque, der übrigens der Wahrheit der genetischen Vererbung viel näher war als sein Widersacher Charles Darwin. Wir griffen nicht überall ein, um die Menschheit sich nicht allzu schnell entwickeln zu lassen; wir sahen euren grausigen Kriegen gelassen zu, weil wir wußten, daß die Menschen es ohne Zorn und Haß nicht aushielten. So weit, so gut.

Lena machte eine Pause, denn ich hatte mit steigendem Entsetzen den Sinn ihrer Erzählung begriffen, großteils zumindest und zitterte nun panisch. Sie streichelte mich begütigend und ließ mir Zeit, mich langsam wieder zu fassen. Nach einer Weile fuhr sie fort.

Über viele Jahrtausende pflegten und züchteten wir die Menschheit, ließen ihr die Bewegungsfreiheit, die sie zum Gedeihen braucht. Die Ware, nämlich das Sperma und die Eizellen, entnahmen wir dort, wo es die Menschen selbst nicht für die eigene Vermehrung brauchten und exportierten sie nach der Befruchtung, tiefgefroren und in superschnellen Transportboxen. Wir gingen bei unserer Ernte so behutsam vor, daß wir die Menschen niemals störten.

Ein Teil unseres Volkes aber, die als Soldaten und Kolonisten tätig waren und mit ihrem Teil an Arbeit und Einkünften unzufrieden waren, entwickelte ein ungeduldiges, rücksichtsloses Piratentum. Sie wollten rasch schnelles Geld machen, so würdet ihr das nennen. Vor vierzig oder fünfzig Erdjahren entdeckten sie, daß es lukrativer für sie wäre, die Erde samt der Spezialität Mensch selbst auszubeuten, schnell, gierig und rücksichtslos. Daß sie die Erde danach zerstört und öde zurücklassen würden, war ihnen gleichgültig. Sie waren Soldaten und keine Züchter oder Händler.

Als erstes unternahmen sie Erkundungsflüge mit ihren besten Kunden, zeigten ihnen die Erde und die Menschen. Einige dieser Flüge wurden von den Menschen beobachtet, was aber als UFOs abgetan wurde. Einmal stürzte so ein Erkundungsflug mit der potentiellen Kundschaft in New Mexiko ab, die Geschichte von Roswell machte einige Schlagzeilen. Aber bald schon versuchten die Darx, denn das waren sie, mental Einfluß auf die Behörden zu nehmen. Es gelang ihnen nur teilweise, weil sie darin nicht die gute Ausbildung hatten wie wir, die Beobachter.

Als nächstes bauten sie riesige Stützpunkte auf weit entfernten Raumstationen, richteten eine richtige Versorgungskette als Handelsstraße ein und errichteten zuletzt in den 60er Jahren einen Stützpunkt auf der erdabgewandten Seite des Mondes, der "Dark Side of the Moon", wie du schon weißt. Der Rest ist rasch erzählt. John F. Kennedy ließ im Juni 1969 auf dem Mond seine Astronauten landen, die Darx vermuteten, daß sie entdeckt wären und gingen zum gnadenlosen Angriff über.

Ihre Kampfmaschinen mochten gute Krieger sein, denn die Verheerungen, die sie angerichtet hatten, waren enorm. Doch mit Bom-

bardierungen allein kann man noch niemanden unterjochen; also versuchten sie unsere mentalen Techniken einzusetzen und suchten sich die geeignetsten aus: einfache, beeinflussbare Menschen, die sie mit speziellen Drogen gefügig und aggressiv machten. Mit dieser Truppen vernichteten sie jeglichen Widerstand und machten so viele Gefangene, wie sie nur konnten und verfrachten sie auf ihre Gefängnisinseln, die sie im All rund um die Erde errichtet haben. Sie sammeln Sperma und Eizellen in großen Mengen und exportieren die durch künstliche Befruchtung entstehenden Embryonen zu unglaublich niedrigen Preisen. Mein Volk ist besorgt und hat mich im Speziellen beauftragt, gegen die Darx vorzugehen.

Ich war langsam aus meiner Erstarrung erwacht und dachte über alles noch einmal nach. "Die Darx, die sind von deinem Volk?" fragte ich. Lena nickte unglücklich. Ja, die Darx waren von ihrer Rasse, von ihrem Volk, wenn ich so wolle. Aber sie gehöre zu dem Teil, der die Menschheit erweckt, gezüchtet und in Frieden habe sich entwickeln lassen. Die Darx wollten sie vernichten, so schnell es ging versilbern; daß dabei eine ganze Spezies ausgerottet würde, vielleicht sogar der gesamte Planet, ist ihnen egal. Planeten gibt's ja noch einige Millionen in Reserve.

Trotzdem wollte ich es genauer wissen. "Die Menschen, die ihr entdeckt habt, waren noch Affen, wie du sagtest. Wie wurden sie eigentlich zu Menschen?" Lena fühlte den Knödel in meinem Hals und dachte lange über eine gute Antwort nach. Ja, die Menschen waren die bestentwickelten Affen, sie waren wie alle Tiere ohne die Komponente "Bewußtsein" und hatten damals auch noch keine genetische Vorrichtung, Erlerntes, Erfahrenes und Erlebtes an ihre Nachkommen weiterzugeben. Dies sei aber unabdingbar, um sich langsam zu höheren Wesen zuentwickeln.

Die damaligen Forscher ihres Volkes hatten schon genug davon, immer nur seltene Spezies an Tieren wie Säbelzähntiger, Höhlenbären oder Dinosaurier zu exportieren. Sie wollten etwas Neues schaffen, und die Marketingleute waren begeistert von der Idee, eine sich langsam aus Tieren zu höheren Wesen entwickelnde Rasse als Ware anzubieten. Es war ein bestechender Gedanke, über Jahrtausende ein von Generation zu Generation anders und interessanter werden-

des Spielzeug anzubieten. Forscher wurden in großer Zahl ausgesandt und begannen hektisch ihre Experimente, bis alles nach der ersten Euphorie wieder einschlief. Die verbissensten Forscher, die nicht aufgeben wollten, vereinsamten und verkümmerten in ihren hochtechnisierten Labors, die rund um die Erde verteilt waren.

Einer dieser für die Entwicklung der Erdlinge zuständigen Forscher war ein ziemlich verrückter und von Drogen verdrehter Kerl, der es liebte, insgeheim in Affengestalt mit den Affenweibchen zu kopulieren, was zu seiner Zeit noch verpönt war, weil man der Meinung war, daß man sich anständigerweise nicht auf das Niveau von niedrigen Lebewesen begibt. Man würde dich auch für ziemlich verdreht halten, würdest du heute mit Affen ficken. Ebenso war das willkürliche und spontane genetische Experimentieren strikt untersagt — vielmehr mußten die Forscher Formulare ausfüllen, Ansuchen stellen und lange Budgetlisten frisieren, um ein Genetik-Experiment durchführen zu können. Unser Forscher war ein bißchen weit weg vom Schuß, pfiß auf die akademischen Spielregeln, bumste mit den Affenweibchen und machte seine wilden Testreihen. Außer Drogen und Schachspielen im Netz blieben ihm nur die Affenweibchen, um sein durchschnittliches Leben aufzuwerten.

Eines Tages analysierte er aus purer Langeweile die genetische Codierung einer bestimmten Affenart und sah, daß hier Wesentliches, nämlich die genetische Vorrichtung, Erlerntes, Erfahrenes und Erlebtes an ihre Nachkommen weiterzugeben, fehlte — klar, aber jetzt sah er auch, wo! Nun setzte er seinen ganzen akademischen Ehrgeiz drein, diese zu entwickeln. Er stahl genetisches Erbgut von anderen höherentwickelten Wesen, verglich sie mit denen der Affen, experimentierte und dachte viel nach.

Nach langen Versuchsreihen hatte er es geschafft und konnte nun die Gene der Affenweibchen dahingehend manipulieren, lernendes Erbgut weiterzugeben. Er wurde ein bedeutender Forscher, erhielt viele Auszeichnungen und eine lebenslange hohe Prämie, die es ihm bis zum Übergang ins Endstadium ermöglichte, seinen geheimen Leidenschaften zu frönen. Seine Schüler entwickelten eine genetische Bremse, mit der die Geschwindigkeit der Weitergabe beschleunigt oder — was klüger war — verlangsamt werden konnte. Vorsorg-

lich wurden nun auch fast alle Tiere der Erde mit dieser genetischen Vorrichtung versehen, da man im Marketingdirektorium mit einem Abebben des Interesses an Menschen nach einigen Jahrmillionen rechnete und dann intelligent werdende Tiere auf den Markt werfen wollte.

So begann sich die Menschheit zu entwickeln. Dort, wo sie in eine Sackgasse gerieten, griffen wir behutsam ein. Wir bedienten uns der Schamanen, Zauberer und Seher, um die Menschen weiterzubringen; Künstler, Forscher und Entdecker waren ebenso wie Könige, Religionsgründer und Feldherren unsere bevorzugte Klientel. Unser Wirken war ein sehr langsames, aber effizient und auf die Menschheit bedacht — unser Rohmaterial. Wir wollten niemanden verletzen, eines unserer höchsten Gebote.

Lena schmunzelte, als ich an den Buchtitel “Vom Faustkeil zur Atombombe” dachte. Dann wurde sie ernst, als ich über die Vermehrung ihres Volkes nachdachte. Nein, wir vermehren uns nicht wie die Menschen. Wir vermehren uns geistig und wissen dabei, daß es immer die frühere Existenz von jemandem ist, der in unseren Nachkommen neuerlich manifest wird. Unser Verhältnis zu diesen ist nicht so wie eures zu den Kindern, sondern wir betrachten sie als Schüler, die wir anvertraut bekommen. Mein Lehrer war in eurem Sinn mein Vater, aber ich empfand ihn als meinen Lehrmeister. Die fleischliche Lust ist etwas, was unser Volk nicht mehr kennt, wie viele andere hoch entwickelte Spezies auch.

Deine nächste Frage ist leicht zu beantworten: ich bin Lena. Du wolltest mich als 16jähriges Abbild deiner Mutter, so bin ich Lena geworden. Für dich bin ich leiblich und fleischlich tatsächlich vorhanden (ich grinste), aber niemand anderer kann mich sehen. Dieses leibliche und fleischliche Muster ist wie ein richtiger Mensch, aber nur für dich erlebbar. Du fickst nicht mit unbelebter Materie, sondern mit einem hübschen jungen Mädchen. So leicht ist das.

Was die Darx und deine Aufgabe anlangt, das ist schwerer zu erklären. Dazu muß ich dir nochmals in Erinnerung rufen, daß mein Volk materiell nicht direkt wirken kann. Wenn ich einen Hammer erschaffen will, muß ich einem Menschen den Gedanken eingeben, ein

Metallstück so lange zu bearbeiten, bis es wie ein Hammer aussieht, und einen anderen, daß er ein Holz bearbeitet, damit der Hammer einen Griff bekommt. Ich schaffe durch diese Menschen einen Hammer, ohne ihn selbst in die Hand nehmen zu können.

Das zweite Wichtige ist, daß die mentalen Wirkungen meines Volkes und die der Darx sich gegenseitig stören, starke Interferenzen hervorrufen und wir uns wegen der komplizierten genetischen Verwandtschaft nicht direkt gegenseitig beeinflussen können. Die hier implantierten Sperren können weder sie noch wir übergehen. Die Darx können mein Wirken durch starke mentale Störfelder hemmen und umgekehrt. Als Schwester Karin so elend zugrunde ging, waren Darx in der Nähe und kontrollierten das Gebiet mental. Ich war größtenteils wie gelähmt und hetzte zu Kalle und Irene, um ihnenbeizustehen. Bei der Bombardierung Berlins und eures Klosters ebenso. Deine Depressionen konnten nur ausbrechen, weil meine Kräfte nicht ausreichten, um die mentalen Störfelder der Darx, die sie über die Nordgrenze errichtet hatten, aufzuheben. Letztlich bin ich immer die Stärkere, aber es dauert nach eurer Zeitrechnung oft einige Tage, bis meine mentale Kontrolle die der Darx übertrumpft. Im Gegensatz zu mir können die Darx jedoch Menschen mit stark mutierten Kräften wie dich mental nicht kontrollieren.

Damit kommen wir zu deiner Aufgabe. Du hast gehört, daß ich nicht direkt auf die Darx einwirken kann. Also habe ich dich zu meinem Werkzeug, zu meinem Hammer auserwählt. Ich muß die Darx aufhalten, da sie sonst die gesamte Menschheit, vielleicht sogar die ganze Erde vernichten. Denke also nicht, daß ich dich überfalle oder zu etwas zwingen, was du nicht willst. Du willst, daß die Menschheit überlebt. Ich weiß es, ich habe dich gründlich erforscht.

Wir bleiben noch einige Zeit hier und üben deine Fähigkeiten. Du wirst dann über die Kette der Gefängnisinseln in die zentrale Steuerung der Darx-Versorgungskette eingeschleust und bringst den Darx Verderben. Je weiter du vordringst, desto weniger werde ich Kontakt zu dir halten können, desto mehr wirst du auf eigenen Beinen stehen und allein entscheiden müssen. Wage ich mich zu weit vor, dann könnte ich von den Darx eliminiert werden; meine Existenz wäre wie meine Aufgabe zu früh und ergebnislos beendet. Gelingt es dir aber,

die Versorgungskette zu erreichen, dann kannst du die Darx ausschalten und würdest der Menschheit das Überleben sichern. Ich will nicht verhehlen, daß es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß du dieses Abenteuer überlebst. Was ich dir versprechen kann, daß sich eines fernen Tages deine und meine Nachkommen-Existenzen wiedersehen werden.

Lena hielt inne. Mein Kopf rauchte und das Herz tat mir auf einmal weh; ich wollte nicht Rohmaterial sein, im unsichtbaren Käfig lebendes Beobachtungsobjekt oder süß schmeckende Delikatesse. So vieles klärte sich auf; wie oft hatte ich gedacht, warum Lena hier oder dort nicht eingegriffen hatte — jetzt wußte ich es: sie konnte nur eingreifen, wo ich eingreifen konnte. Sie brauchte mich als Werkzeug, ohne Werkzeug konnte sie nichts tun. Ihre Schwächen und ihr Versagen in manchen Situationen wurden mir nun klar; war die Darx-Front nahe, dann war sie geschwächt. Nun hatte sie mich ausgebildet, um die Darx fertigzumachen. Lena wachte über die Erde und würde alles tun, um diese Aufgabe zu erfüllen. Es ging um die Menschheit, nicht um den kleinen Jan. Ich wollte mich verkriechen und weinen, denn nach Erfüllung meiner Aufgabe war ich überflüssig und tot. Das mit der fernen Existenz blieb mir reichlich unklar.

Lena ließ mich eindösen, wärmte mich mit ihrem Körper und streichelte mich sanft, damit ich entspannt einschlief. Ich war unendlich froh, daß sie nicht irgend so ein schleimiges Weltall-Monster, sondern ein liebes kleines Mädchen war.

So lieb, wie Mutter.

Der Kampf

von Lena A. Lien © 2023

Ich erwachte schlagartig im Morgengrauen. Lena hatte das Feuer entfacht und hantierte mit unserem Gepäck. Ich roch das frische Fladenbrot bis zum Bett herüber und setzte mich zum Feuer, um zu frühstücken. Ich wußte, daß wir heute endgültig aufbrechen würden.

Ernst und zielstrebig packte sie alles in das kleine Bündel, das ich meist umgehängt trug; vorsichtig verstaute sie die kleinen Explosivkörper, die ich gemeinsam mit ihr in den vergangenen Wochen und Monaten hergestellt hatte. Sie waren kaum größer als eine Kaffeebohne und konnten doch eine Explosion auslösen, die ein ganzes Wohnviertel in Atome verwandelte. Ich verstand natürlich nicht alles bis ins letzte Detail, aber soviel wurde mir klar, daß sie eigentlich nur Zünder waren, die man auf bestimmte Materialien einstellen konnte, die dann als tatsächlicher Sprengstoff fungierten. Geschickt hatte mir Lena gezeigt, wie ich die Kügelchen zu einer Kette verbinden und mit einem Holzkreuz versehen mußte. Dann band sie es mir um den Bauch, so daß es unauffällig wie der Rosenkranz eines Mönchs aussah.

Ich stand mit dem Bündelchen um die Schultern am Höhlenausgang und wartete, bis Lena das Feuer ausgetreten hatte. Dann kam sie näher und lachte lauthals. "Jan, du bist mir einer! Wir brechen zu deinem größten Abenteuer auf, und du denkst an nichts anderes!" Ich stand ziemlich traurig und geistesabwesend da und dachte nur, daß ich Nana und Meike und die anderen Mädchen und Frauen nicht mehrwiedersehen würde. Trotzig dachte ich, daß ich mich noch schnell von ihnen verabschieden wolle, auf meine Art. Lena setzte sich auf einen Felsvorsprung und schloß die Augen.

Ich ließ meine Gedanken in das eine oder andere Dorf schweifen. Wie ein Lufthauch wehte mein Gedanke in Nanas Haus und küßte sie zart, streichelte ihren Körper und verabschiedete sich. Nana erwachte halb und dachte an mich, spürte den Abschied und flüsterte leise Auf Wiedersehen. Dann wehte der Gedanke weiter, hinunter zum

Strand, wo Meikes Haus stand. Meike erwachte von meiner Liebko-
sung und wälzte sich unruhig hin und her; morgen würde sie aufwa-
chen und meinen Abschiedsgedanken bewußt erleben. Ich dachte
noch an viele, an die ich mich erinnern wollte und verabschiedete
mich, ließ gedankliche Nebelfetzen zurück. Am Morgen würden sie
alle erwachen und fühlen, daß ich in Liebe und Frieden gegangen
war.

Ich blinzelte und sah auf das Meer hinaus. Schwester Karins Kutte
hatte ich vielleicht schon hundert Mal ausgebessert, aber ich hatte
mich nicht davon trennen können. Es war eine gute Kutte, eine weite
Kutte, denn Karin war etwas dicklich gewesen und nun wallte es um
meinen hageren Körper, verstärkte bei den Menschen, die mich sa-
hen, das Gefühl, daß dieser Mönch etwas Besonderes sei. Veronikas
Kreuz blitzte manchmal in den Falten auf, der Gürtel mit dem Ro-
senkranz aus Holzperlen und dem Holzkreuz unterstrich das Un-
wirkliche meiner Erscheinung. Ich war bereit. Ich dachte, nun sollte
ich wissen, was Lena konkret vorhatte.

“Im Lager Neu-München wird heute früh der große Rat des Lagers
zusammentreten; sie beraten wie jeden Monat ihre Situation, einige
feiste Politiker werden ihr inhaltsleeres Blah-blah von sich geben
und dann wird wieder alles beim alten bleiben. Heute allerdings wer-
den sie sich wundern. Denn du wirst dort schon auf sie warten und
eine Brandrede halten. Man wird ein Kommando zusammenstellen
und den südöstlichen Stützpunkt der Darx, bei der ehemaligen Stadt
Lübeck, angreifen. Du weißt als einziger, daß das ein Himmelfahrts-
kommando ist und ihr in Gefangenschaft geraten werdet. Wichtig ist,
daß du auf eine Gefängnisinsel im All deportiert wirst.” Ich blickte
mich noch einmal in der Höhle um, die mir für viele Monate Heimat
geworden war, dann schloß ich die Augen und stand im Ratssaal von
Neu-München.

Lena hieß mich stehenbleiben, kurz darauf betraten Bedienstete
den verschlossenen Saal, um alles für die Sitzung herzurichten. Sie
erschrecken, als sie den hageren Mönch in seiner weit herabfallenden
Kutte regungslos im Dämmerlicht stehen sahen und rannten hinun-
ter, alarmierten die Ratsherren. Keuchend kamen die ersten Dick-
wänste heraufgeeilt und blieben unschlüssig in der Türe stehen.

Ich hielt meine Brandrede, wiederholte alles pathetisch und dunkel drohend, so wie Lena es mir vordachte. Die Ratsherren waren bleich und verlegen, denn vom Kämpfen und von Angriff hielten sie nichts; es war doch viel bequemer, Geschäfte im Lager zu machen, kleine Geschenke zu verteilen und zu erhalten und den eigenen Einfluß, die Macht und natürlich auch das eigene Vermögen still und leise zu mehren. Doch der Burghauptmann und einige seiner Streiter waren altgediente Kämpfer, die schon längst ungeduldig auf einen militärischen Einsatz drängten. Wenngleich sie im früheren Leben Bankbeamte, Verkehrspolizisten oder Taxifahrer gewesen waren, nun waren sie Krieger, die nur an Rache, Angriff und Befreiung dachten.

Der Burghauptmann trat einige Schritte vor und beugte pathetisch ein Knie vor mir; dann hob er seine schwedische Laserpistole und schwor, mir zu folgen, wohin ich ihn auch führte. Fast ausnahmslos traten nun seine Krieger vor, beugten ebenfalls ein Knie und riefen, sie würden mir ebenfalls folgen. Die Ratsherren hatten sich rasch gefaßt und blickten sich kurz an, dann sagte ihr Sprecher, wir könnten mit ihrem Segen zum Wohl aller Lagerbewohner losziehen.

Ich befahl wortlos dem Burghauptmann, alles zu organisieren und mich mit seinen Leuten am Osttor zu treffen, dann verschwand ich. Lena ließ ein bißchen Nebel aufwallen, damit es ein wenig mystischer aussähe. Ein Raunen ging durch die Menge, dann schrieen und rannten alle durcheinander.

Ich mußte lange auf meinem Stein beim Osttor sitzen, bis Burghauptmann Lauritzen kam. Allerdings hatte er 6 Gruppen zu 40 Mann aufgeboden, sie waren mit selbstverfertigten Waffen und einige mit Hochtechnologiewaffen aus Skandinavien ausgerüstet. Ich sagte dem Burghauptmann, daß ich ab jetzt schweigen würde und mit ihm nur gedanklichen Kontakt halten würde. Er solle so rasch es ging die rund 100 Kilometer bis Lübeck überwinden und die Mannschaften gut aufteilen. Wir mußten einen halbringförmigen Kordon rund um den Darx-Stützpunkt errichten und dann am Morgen angreifen. Burghauptmann Lauritzen war zunächst verwundert, daß er mich hörte, obwohl ich stumm geblieben war, dann aber siegte seine professionelle Coolness und er nickte. Rasch gab er seine Anweisungen

und der Treck setzte sich in Bewegung. Ich sprang mit Lena voraus und übernachtete im Gebüsch neben der Ruine des,abgebrannten Hauses, starrte düster vor mich hin und hielt stumm weinend Zwiesprache mit Veronika, die irgendwo unter den Trümmern begraben lag. Lena hatte sich verständnisvoll zurückgezogen und mich mit meiner Trauer alleingelassen.

Am Abend des übernächsten Tages erreichten wir Lübeck. Ich sagte zu Lauritzen, die Männer sollten sich leise verhalten und kein Feuer machen. Wir müßten ausruhen und schlafen, denn morgen in aller Frühe begänne unser Angriff; der Zeitpunkt sei strategisch wichtig. Dann sagte ich zu Burghauptmann Lauritzen, er solle für die Nacht eine Besprechung mit seinen vertrauenswürdigsten Männern einberufen.

Nieselregen, Nebel und der allgegenwärtige Morast machten uns allen das Leben schwer. Andererseits waren gerade Feuchtigkeit und Nebel unsere Verbündeten, blendeten die Satellitenaufklärung der Darx und verhinderten, daß Spähtrupps losgeschickt wurden. Sie mochten das Naß nicht, die Darx, wirklich nicht.

Ich ging mit Lauritzen und seinen Männern einige Schritte in den Wald zu einer Lichtung. Dort legte ich ihnen meinen Plan dar. Fünfzehn bis Zwanzig Mann sollten als Vorhut in die Festung eindringen, ich würde mit meinen Waffen am Anfang einen schlimm aussehenden Großangriff vortäuschen, so daß die Darx nach allem Möglichen, aber nicht nach einer Handvoll schlecht bewaffneter Männer Ausschau hielten. Erst, wenn wir die Zentrale Recheneinheit des Stützpunktes genommen und gesprengt hatten, wollten wir unseren Leuten das Zeichen zum Angriff geben, denn unsere einzige Chance war der Kampf Mann gegen Mann beziehungsweise Mann gegen Kampfroboter. Würden wir die Steuerzentrale nicht einnehmen und vernichten, hätten wir nicht die geringste Chance.

Lauritzen dachte nach. Ich wisperte ihm in Gedanken zu, daß er dem Johann Münzer stellvertretend das Kommando übertragen solle, wenn er mich begleitete. Lauritzen nickte und antwortete, daß er sich das schon gedacht hatte. Ich lächelte ihm zu und verriet ihm in unserer stummen Zwiesprache, daß Münzer von den Ratsherren so-

wieso einen Sonderauftrag erhalten habe und an nichts anderes denke, wie der Rückzug am Besten anzustellen und seine Haut zu retten sei, der feige Sack. Lauritzen grinste und nickte, er habe verstanden. Lauritzen hatte im früheren Leben den Bodenbetrieb eines kleinen Flughafens geleitet und so waren ihm das Führen, aber auch die Probleme mit Aufmüpfigen und Verrätern nicht gänzlich neu, wie er grinsend zu verstehen gab.

Johann Münzer war überrascht, als er zum Stellvertreter ernannt wurde und Lauritzen sagte, wenn er nicht innerhalb von zwei Stunden das Angriffssignal aus der Festung heraus gebe, solle Münzer sich mit den Männern rasch und unauffällig wieder nach Neu-München zurückziehen. Die Angreifer waren mit sechzehn Mann, Lauritzen und mir rasch gefunden. Dann wurden die Befehle an die Gruppenführer weitergegeben. Die Männer sprachen noch lange leise miteinander, kontrollierten ihre Waffen und bald kehrte Ruhe im Lager ein.

Lena und ich saßen noch lange allein im Wald und besprachen Details für den bevorstehenden Angriff. Vor allem aber wies sie mich in weitere Details ein, wie ich auf den Gefängnisinseln vorzugehen hätte. Jetzt räumte sie schonungslos mit meiner allzu irdischen Vorstellung von den Gefängnisinseln auf. "Das sind Raumstationen, jedoch am ehesten mit euren Spitälern vergleichbar, wo die Darx den Gefangenen Sperma und Eizellen abnehmen und verschicken." Je weiter ich mich vorwagte, um so weniger könnten wir Kontakt halten. Wie ich von Gefängnisinsel zu Gefängnisinsel käme, verriet sie mir nicht; das sei ihre Aufgabe, ich solle ihr einfach nur vertrauen. Es war mir klar, daß ich nicht weiter zu fragen brauchte. "Versuche nur," sagte Lena ernst, "irgendwann umzukehren und wieder auf einen Erdstützpunkt zu gelangen. Es wäre schön, dich wieder bei mir zu haben!" sagte sie weich und umfing mich zart. Wir schliefen eng umschlungen auf dem Waldboden und hielten uns noch ein letztes Mal fest. Dann kam die Morgendämmerung, und ich ging hinunter zur Lichtung, zu Lauritzen.

Die kleine Angreifertruppe war bereit, alle hatten moderne Laserwaffen. Lauritzen fragte, ob ich auch eine Waffe haben wolle und schaute dabei auf die leeren Ärmel meiner Kutte. Ich lächelte und

sagte zu ihm, ich hätte genug Waffen bei mir, um das halbe Fort in die Luft zu jagen. Er glaubte mir kein Wort und schwieg. Dann huschten wir leise los, er mit seinen Männern in Richtung Stützpunkt, ich wie angekündigt auf eine kleine Anhöhe westlich. Er sollte warten, bis ich mit meinem Feuerwerk begonnen hatte, dann sollte er eine Pforte auf der Südseite knacken und eindringen. Ich würde dort auf sie warten, wir sollten dann gemeinsam in die Steuerzentrale eindringen. Nochmals fragte er zurück, wie das mit dem Feuerwerk sei, und ich meinte nur, er würde ein richtiges Feuerwerk erleben, man würde es nicht überhören können, zum Teufel nein!

Auf meinem Hügel wartete ich, bis sie ganz nahe an das Südtor herangekommen waren. Dann konzentrierte ich mich gemeinsam mit Lena und schleuderte mit aller Kraft Feuerblitze auf die Nord- und Westseite des Stützpunktes. Als ob tausend Bomben eingeschlagen hätten donnerte und krachte es, die festen Betonmauern rissen auf. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich, daß Lauritzen mitsamt seiner Mannschaft aufsprang und mutig auf das Tor zurannte. Ich schloß die Augen und sprang zur Innenseite des Tores. Den dort stehenden Kampfroboter fegte ich zornig beiseite, daß er gegen die Wand krachte und reglos liegenblieb. Dann schleuderte ich mit letzter Kraft einen Feuerblitz in das Tor, das ächzend barst und zusammenfiel. Ich hatte mich total verausgabt und ließ mich matt zu Boden fallen, wurde halb vom geborstenen Tor begraben.

Lauritzen kam und hob mich auf, trug mich zur Seite, in Deckung. Die Fassungslosigkeit war noch in sein Gesicht geschrieben, als er mein verschmiertes Gesicht abwischte und den Explosionsschutt von meiner Kutte klopfte. "Na, war das ein Feuerwerk?" fragte ich und lächelte müde. Er dachte, noch zwei solche Feuerwerke, und vom Stützpunkt bliebe nichts übrig, aber ich schüttelte den Kopf und sagte, ich hätte keine Kraft mehr, hätte meine ganze Munition verschossen.

Seine Männer umzingelten eine darxianische Kampfmaschine und mit einem gezielten Laserschuß lähmte ihn einer. Dann schossen sie so lange auf ihn, bis er zu einem Klumpen Weltraumschrott zusammenschrumpfte. Wir kamen mit dieser Taktik zwei Innenhöfe weiter,

aber es kamen immer mehr Kampfroboter auf uns zu. Ein Mann nach dem anderen fiel.

Lena raunte mir zu, ich solle mich an Lauritzen halten. Ich umklammerte ihn, so gut dies mit meinen Fingerchen ging, versuchte mit gedanklicher Kraft eine Tür aufzusprengen, dann die nächste, bis wir zu zweit in einem langen Gang standen. Obwohl er sich tapfer wehrte, kamen die Verfolger immer näher und bald erreichten wir das Ende des Ganges. Hinter uns fiel der letzte von Lauritzens Männern. Ich wollte die Gangtüre gerade mental aufdrücken, da öffnete sie sich, und drei Kampfmaschinen standen uns gegenüber, hinter uns zwei Verfolger. Einige Sekunden herrschte völlige Stille, dann fegte ein gezielter Schuß von einem der Kampfroboter Lauritzen das Lasergewehr aus der Hand.

Eine krächzende Tonbandstimme aus dem Lautsprecher einer Kampfmaschine verkündete uns, daß der Kampf vorbei sei und wir Gefangene seien. Wir mußten mit ihnen mitgehen. Lauritzen und ich humpelten aufeinandergestützt hinter den Kampfmaschinen einher, Lauritzen ächzte und keuchte, weil ihm der Schuß vermutlich die Hand gebrochen hatte. Ich versuchte, ihm den Schmerz so gut ich konnte zu nehmen, aber ich war selbst auch nicht wirklich fit.

Dann saßen wir drei Tage und zwei Nächte in einem kleinen, halbdunklen Raum, bekamen präzise alle drei Stunden zwei Becher Wasser und einen Napf mit undefinierbarem Brei. Lauritzen merkte, daß ich nicht essen konnte und wollte mich füttern. Ich schüttelte den Kopf und nahm umständlich meinen kleinen Lederbeutel hervor, in dem ich meinen Reiseproviant an Beeren und Waldfrüchten hatte. Wir schliefen die meiste Zeit; als Lauritzen zu sprechen begann, befahl ich ihm sofort wieder zu schweigen, da der Raum offenbar ständig abgehört wurde. Er verstand sofort und verhielt sich still. Ich kam ein wenig zu Kräften und versuchte dann, mit Handauflegen seine schmerzende Hand zu heilen. Es gelang mir nur halb, trotzdem fühlte er sich nun besser.

Am dritten Tag erschien ein Kampfroboter und blieb in der offenen Tür stehen. Es vergingen wohl zehn Minuten, bis sein Lautsprecher zu knacken begann und uns eine unangenehme Stimme zu be-

fragen begann. Wer und woher und wo sei unser Stützpunkt, wo sind unsere Kampfmaschinen, die das halbe Fort zerstört hätten. Lauritzen war ein harter Kerl und schwieg beharrlich; er wußte auch nicht allzuviel. Ich plapperte zwar, daß wir aus Neu-München kämen, aber wo das genau sei, das wisse ich nicht. Unsere Kampfeinheiten seien mir auch nicht bekannt, denn ich wäre ja bei der Vorhut gewesen, die das Tor gesprengt hätte. Mehr war dann auch aus mir nicht herauszubekommen, die Maschine krächzte noch eine lange Zeit ihre ewig gleichen Fragen herunter, dann schwieg sie.

Wir dachten beide, daß wir nun wieder eingesperrt würden. Aber nach einer Weile schaltete sich wieder der Lautsprecher ein, und die Stimme teilte uns teilnahmslos mit, daß wir als gefangene Terroristen rechtskräftig verurteilt seien und zur Gefängnisinsel gebracht würden, wo wir so lange blieben, bis wir nicht mehr verwendungsfähig seien. Ich fragte, was mit unseren Männern sei. Nach einer Pause antwortete die Stimme, daß nur mehr wir beide verwendungsfähig seien. Dann verstummte der Lautsprecher mit einem letzten Knacken.

Die Tonbandstimme der Kampfmaschine befahl uns, ihm zu folgen. So brachte man uns in einen hellen Raum, wo wir eine helle Kleidung anlegen sollten. Ich protestierte und sagte, daß ich keine Arme hätte und nur meine Kutte tragen könne, außerdem sei ich ein religiöser Mönch, der seine eigene Uniform tragen müsse, lebenslang. Nicht ganz toll ausgedacht, aber ich mußte vermeiden, daß ich von meinem Rosenkranz oder Veronikas Kreuz getrennt wurde.

Die Kampfmaschine dachte lange nach, dann summtete ein einzelnes "Ja" aus dem Lautsprecher. Wir mußten uns in einen engen Aufzug setzen, der sich sofort in Bewegung setzte. Bald wurde er so schnell, daß uns die Puste ausging; nacheinander fielen Lauritzen und ich in Ohnmacht.

Während ich erwachte, hörte ich Lena ganz kurz wispern. "Gut gemacht, Jan, Station eins erreicht!", dann verstummte sie sofort wieder. Ich lag auf dem hell gefliesten Boden, und zwei Dreamer zogen gerade den ohnmächtigen Lauritzen unsanft aus dem Lift. Sie weckten ihn unsanft und bugsierten uns in einen großen, hellen Raum.

Wir warteten und warteten, aber es geschah lange nichts. Dann kam eine Dreamerin herein, brachte uns Wasser und den obligaten Brei. Dann legte sie einen Vordruck auf den Tisch und ging wieder.

Wir tranken, Lauritzen aß den Brei und fütterte mir ein wenig. Dann las er den Zettel und legte ihn mir sehr nachdenklich zum Lesen hin. Man begrüßte uns auf der Station Eins, die dem Ernten und Exportieren von genetischem Material diene. Man erwartete Kooperation von uns, wer sich weigere, würde ebenso wie jene, die den medizinischen Test nicht bestünden, sofort eliminiert. Wenn wir Frauen seien, würden uns Eizellen entnommen; wären wir Männer, müßten wir eine Spermaprobe abliefern, die getestet würde. Wenn die Tests erfolgreich verliefen, könnten wir mit dem Wohlwollen des Hohen Rates rechnen und eine lange, ertragreiche Zeit in dieser Zuchtanstalt verbringen.

Lauritzen sah mich unsicher an. "Bei uns in Neu-München kursieren zwar Gerüchte darüber, aber ich habe sie immer als dummes Geschwätz abgetan. Nun bin ich verunsichert — was hältst du davon, Jan?"

Ich überlegte, wieviel ich ihm sagen konnte. Lena schwieg beharrlich, also entschloß ich mich für eine detaillierte Information. "Ich weiß schon lange, daß es diese Stationen im Weltraum gibt, denn es gibt mehrere. Gesunde Männer und Frauen werden auf ihr gefangen gehalten, ihr Sperma und ihre Eizellen werden tiefgekühlt zum Heimatplaneten der Darx exportiert, wo aus diesen Menschen gezüchtet und als Diener oder Sklaven verkauft werden. Das ist der wahre Grund, warum die Darx die Erde überfallen haben. Ich hatte gehofft, nie in diese Gefangenschaft zu geraten, aber nun müssen wir zwischen Tod oder dem Leben als Gefangene, als Samenspender, wählen!"

Lauritzen senkte den Kopf und dachte nach. "Wir sind wahrscheinlich sowieso tot," meinte er, "denn wenn wir versagen, werfen die uns raus ins schwarze Nichts. Dann lieber besser gleich tot!" Ich tat, als ob ich lange nachdenken müßte und sagte dann, ich würde bis zum letzten Atemzug an meine Befreiung glauben, für die Befreiung der Erde kämpfen und wenn ich zur Gefangenschaft oder zum Sa-

menspenden verurteilt wäre, dann würde ich so lange durchhalten, bis ich eine Fluchtmöglichkeit sähe. Vorsichtig umgarnte ich Lauritzen, aber ich spürte, daß er noch nicht wirklich zum überleben entschlossen war.

Und von meinem besonderen Rosenkranz ahnte er nichts.

Die Dreamer-Schwester kam wieder herein und legte zwei runde Plastikschälchen vor uns auf den Tisch. Dann sagte sie freundlich, wir sollten unseren Samen in die Schälchen spritzen und sie käme dann später, es zu holen. Dann wandte sie sich zum Gehen. Ich rief sie zurück.

“Schwester, es gibt ein Problem!” Verwundert sah sie mich an und meinte, sie wäre Ärztin. “Das Problem ist, daß ich es allein nicht kann, ich habe keine Arme” sagte ich leise und wippte ein wenig mit meinen Fingerchen unter der Kutte. Sie bemerkte offenbar jetzt erst die leeren Ärmel meiner Kutte. Ihr Gesicht wurde ernst, dann meinte sie, dann wäre ich ungeeignet und müsse leider aussortiert werden. “Nein!” schrie ich, “ich will nicht aussortiert werden, ich bin ein guter Samenspender, mein Samen ist sehr gut und gesund! Man muß mir nur helfen!” Lena hatte mir damals im Wald vor Lübeck empfohlen, diese Taktik zu wählen, da ich so vielleicht besser Kontakt mit der Wachmannschaft bekam. Die Ärztin schwieg lange. “Ich will leben!” bettelte ich mit aller Falschheit, “ich will nicht aussortiert werden!” Noch ein kleiner Schubs, noch ein bißchen betteln, und sie war schon halb aufgeweicht. Ich setzte mich breitbeinig hin und zog die Knie etwas hoch, daß die Kutte hochrutschte und sie meinen Schweif erblickte. Damit war schon der halbe Berg erklommen.

Ohne auf Lauritzen zu achten zog sie einen Stuhl heran und setzte sich mir gegenüber, schob meine Kutte hoch und nahm meinen Schweif in die Hand, wog ihn mit Kennerblick in ihrer Hand. Dann nickte sie wie zur Bestätigung und begann zu reiben. Ich sagte keuchend: “Es kommt gleich!” worauf sie das Schälchen zur Hand nahm und meinen Samen hineinspritzen ließ. Sachkundig streifte und preßte sie alles in das Schälchen heraus. Dann grinste sie und meinte, man werde sehen, wie gut mein Sperma sei.

Lauritzen hatte ihr beim Wichsen zugesehen und war erregt worden. Zwei Seelen kämpften in seiner Brust. Ich bat ihn, doch ja vernünftig zu sein und an Morgen zu denken. Nach einigem inneren Kampf knöpfte er seine Hose auf und ließ seinen Gefangenen frei. Er mußte nur kurz ein paarmal reiben, dann spritzte er in das Schälchen und gab es der Ärztin, die neben ihm gestanden hatte. Dann wandte er sein Gesicht ab.

Während der nächsten Stunde schwiegen wir. Dann sagte ich zu ihm, daß das die richtige Entscheidung wäre und wir schon einen Weg finden würden, aus diesem Schlamassel herauszukommen. Seine Scham verstünde ich nur allzugut, aber sie wäre hier völlig fehl am Platz. Er solle das genauso nüchtern und strategisch sehen, als wenn einer der Männer bei einem Feldzug in die Büsche gehe, um zu Pinkeln. Was anderes sei es — momentan zumindest — nicht. Lauritzen verstand mich, aber er hatte große innere Hemmungen zu überwinden, das fühlte ich.

Nach etwa ein oder zwei Stunden kam die Ärztin wieder und meinte, wir seien medizinisch in Ordnung und könnten auf der Station bleiben. Wir wurden nun in einen großen Saal geführt, von dem viele Türen zu den einzelnen Zellen führten. In den Zellen saßen je sechs bis acht Männer. Als wir in unsere Zelle geschubst wurden, nickten die Männer, aber man sprach kaum miteinander. Lauritzen stellte sich und mich kurz vor, erkundigte sich nach der Identität der anderen und dann schwiegen wieder alle. Es gab einige Zeitungen, allerdings von der sehr schmutzigen Sorte, mit vielen Farbbildern, in denen manche schmökerten. Sonst gab es nichts in der Zelle.

Dann fragte ich meinen Sitznachbarn, wie das hier abläuft. Er war ein älterer, kräftiger Mann und etwas bärbeißig. Nach einiger Zeit taute er auf, zumal Lauritzen mich als wundertätigen Mönch mit außergewöhnlichen Leistungen im Widerstand gepriesen hatte — und ihn kannten einige, zumindest dem Namen nach. Der Mann schilderte, daß jeden Nachmittag eine Dreamerin mit den ominösen Schälchen hereinkäme. Da die Männer während der langen Gefangenschaft etwas abgestumpft worden waren, hatte man die Regel eingeführt, daß derjenige, der am schnellsten komme, anderntags mit der Dreamerin bumsen dürfe. Das wäre ein lohnender Anreiz für jeden

und Reizung genug, damit auch alle anderen "spenden" konnten. Der Mann lachte und sagte, wir würden das schon rasch genug lernen.

Wir bekamen regelmäßig Wasser und etwas Brei, der offenbar sehr nahrhaft war, denn die Männer waren alle in sehr guter Verfassung. Einige Stunden später kam eine Dreamerin, die uns die Schälchen brachte. Sie schaute sich im Kreis um und fragte, wer es denn heute sei? Einer der Männer trat zu ihr. Sie ließ den weißen Kittel zu Boden gleiten, legte sich nackt auf eine der Matratzen und sah zu ihm auf. Er zog rasch sein weißes Gewand aus und legte sich neben sie. Sie streichelten und erregten sich gegenseitig, bis er ganz steif geworden war. Dann begannen sie zu ficken. Die anderen Männer sahen ihnen zu, manche onanierten bereits, manche ließen sich noch Zeit, dann spritzte einer nach dem anderen in sein Schälchen. Danach stand die Dreamerin auf und zog ihren Kittel wieder an, sammelte die Schälchen ein und ging wieder hinaus.

Dann kam sie sofort zurück und sagte, daß ein Schälchen leer sei, wer sich da widersetze? Ich meldete mich kleinlaut und sagte, daß ich keine Arme hätte und es selbst nicht könne. Das würde sie doch einsehen? Sie schaute mich völlig unbeeindruckt an und ging.

Später kam sie mit der Ärztin wieder, die mich sofort wiedererkannte. Sie wechselten einige Worte, die Ärztin ging wieder. Dann setzte sich die Dreamerin neben mich und holte meinen Schweif unter der Kutte hervor. Sie rieb ihn fachgerecht und fing das heraus-spritzende Sperma geschickt in dem Schälchen auf. Die Männer lachten gutmütig und murmelten etwas von Sonderservice und Zuschlag für Bedienung. Wir grinsten alle und ich grübelte, wie ich es anstellte, auf die nächste Station zu kommen.

Die Tage verliefen sehr eintönig und ohne wirkliche Abwechslung. Die Männer hatten sich gut organisiert und teilten sich das Ficken brüderlich-fair ein; jeder, der wollte, kam dran. Lauritzen war bald integriert, nur der kleine Jan nicht. Das wurmte mich nicht, denn ich hatte eine Idee. Die etwa acht oder zehn Dreamerinnen, die Tag für Tag in die Zelle zum Ernten kamen, waren mental unterschiedlich stark beeinflusst, unterschiedlich stark von den Darx hypnotisiert. Ich tastete sie alle während des Erntens vorsichtig ab und entschloß

mich eines Tages, der Schwächsten ohne Worte zu suggerieren, daß ich so nicht mehr könne; ich wolle mit der Ärztin reden. Sie bemerkte nichts von meinem telepathischen Einfluß, ging aber nach dem Abliefern der Schälchen und der obligaten Chemiedusche zur Ärztin, um ihr die Botschaft zu überbringen.

Es dauerte einige Tage, bis mich die Dreamerin abholte und zur Ärztin brachte. Ich wartete ihn ihrem Zimmer, bis sie mit der Dreamerin und der "unvollständigen" Ernte aus unserer Zelle eintrat. Die Ärztin fragte teilnahmslos, was mit mir sei. Ich sagte, es wäre nicht recht, wenn man mich so vor den anderen Männern reibe. Ich wäre dadurch ziemlich in meiner Einstellung gekränkt und wolle, daß es anders gemacht wird. Die Ärztin dachte nach, dann fragte sie, ob es mir die Dreamerin hier machen solle. Ich war einverstanden.

Nun wurde ich täglich in das Ärztezimmer geholt, wo mich die jeweilige Dreamerin "behandelte". Zugleich erforschte ich die Gedanken der Ärztin, die anfangs nicht oft dabei war. Nach einigen Tagen blieb sie aber im Zimmer und ich fühlte, wie sie bei all der Blockade in ihrem verhexten Gehirn trotzdem erregt wurde. Nun änderte ich meine Taktik.

Wenn eine schwache Dreamerin an der Reihe war, verweigerte ich mich und suggerierte ihr, sie solle aufhören und die Ärztin (kläglich) um Unterstützung bitten. Die war zunächst verwundert, aber sie mußte als oberstes Gebot ihr Soll erfüllen, also setzte sie sich immer öfter zu mir und machte es selbst. So gut es gelang, heizte ich dabei ihre Gedanken an, bis sie erregt und wollüstig wurde. Bald schon schickte sie die Dreamerinnen weg, hieß sie überhaupt wegbleiben. Nun manifestierte ich den Gedanken, einen der Dreamer-Wachen zu vernaschen, in ihrem Gehirn; der Wunsch, so richtig wild zu Ficken wurde bald zur Besessenheit. Das kollidierte aber offensichtlich mit anderen Blockaden, welche die Darx gegen die Promiskuität der Mannschaften errichtet hatten, so geriet sie in wahrhaftigen Notstand.

Da blieb ihr doch nur der kleine Jan, oder nicht?

Tag für Tag bohrte und lockte ich weiter in ihrem Gehirn, fühlte eines Tages ihre momentane Schwäche und berührte mit einem Fingerchen ihre Stirn. Ich drängte, bat und befahl, sie solle jetzt, hier und sofort mit mir vögeln. Hin und hergerissen von widersprüchlichen Einflüssen, mit bebender Lippe und Schweißperlen auf der Stirn ließ sie meinen Schwanz los, den sie gerade noch gerieben hatte und sank kraftlos hintenüber. Sie drehte den Kopf mit geschlossenen Augen zur Seite und ergab sich, gab ihrer Begierde nach. Der kleine Jan brauchte nur noch auf ihren Bauch zu robben und seinen Schwanz in ihr Löchlein zu stecken, denn sie trug schon lang keine Unterwäsche mehr, weil sie nach dem täglichen Erntespiel manchmal noch gerne mit sich spielte. Wie eine Ertrinkende klammerte sie sich an mich und sog mich gierig in sich hinein.

Meine Zellengenossen und Lauritzen fragten sich anfänglich, was da ablief, aber ich bat alle, mich tun zu lassen und keine Fragen zu stellen, ich arbeite an einem Fluchtplan. Lauritzen begriff als erster und half eifrig mit, sie zu überzeugen. Mein Ansehen als Anführer des letzten Angriffs, von dem Lauritzen oft und oft erzählte, half nicht unbeträchtlich, daß sie keine weiteren Fragen stellten. Ich blickte bedeutungsvoll zur Decke und murmelte: "Wanzen!"

So kam es, daß ich ab nun vergnüglich mit der sonst ernsten und abweisenden Ärztin fickte. Das Ernteproblem lösten wir, indem sie anschließend behutsam den Samen aus der Scheide in das Schälchen tropfen ließ. Trotzdem ließ ich sie täglich anschließend alles wieder bis morgen vergessen, denn sie mußte untertags in allen Bereichen wie immer funktionieren, die Darx erwarteten das von ihr genauso wie von jeder anderen gut geölten Maschine.

Mein Einfluß auf sie wurde stärker, je öfter wir miteinander bumsen. Immer öfter fand ich den Weg zu ihren Gedanken, pflanzte ihr langsam, aber stetig wiederholend den Gedanken ein, der mich zu allen Stationen bringen sollte. Sie nahm den Gedanken erst zögernd auf, dann aber forderte ihre Begierde immer stärker, daß sie sich einen Weg überlegte, fand und an der richtigen Stelle geschickt vortrug.

Einfach gesagt sollte sie eine Kontrollfahrt zu allen Stationen machen und dabei von zwei Musterexemplaren, Nr. X und Y (natürlich Lauritzen und ich) zu Studienzwecken begleitet werden. Obwohl der Gedanke zuerst auf völlige Ablehnung stieß, dachte sie immer öfter nach. Es vergingen höchstens zwei Monate, bis sie eines Tages nach unserem Vergnügen sich genüßlich ankuselte und meinte, unsere Reise würde voraussichtlich doch genehmigt werden. Sie hatte komplizierte medizinische Fakten zu untersuchen und wollte hier eine vergleichende Studie über die gesamte Versorgungskette machen. Der Vorgesetzte Darx hatte schon so gut wie eine Zusage gemacht.

In der Zelle bat ich nun Lauritzen und die Männer, im Chor zu singen — nicht unüblich, da nicht nur im Männertrakt, sondern auch im Frauentrakt des öfteren gesungen wurde. Als sie verwundert schauten, sah ich wieder zur Decke und murmelte: "Wanzen!" Da verstanden sie und ließen Lauritzen und mich in der Ecke flüstern, während sie Shanties und sonstiges lustig und laut hinausschmetterten. Der Dreamer, der am Saaleingang Wache hielt, kam kurz vorbei und sah nach uns; aber er grinste breit und trollte sich wieder.

In kurzen, groben Zügen unterrichtete ich Lauritzen, daß wir beide demnächst mit der Ärztin eine lange Reise unternehmen werden und er bitte weiter mitspielen solle; er sei als Soldat Neu-München verpflichtet. Er grinste schief und meinte, inzwischen sei es ihm egal, wenn sie an seinem Johannes herumfingerten. Hauptsache, ich hätte einen Plan und er würde auch funktionieren. Ich sagte, darauf könne er sich verlassen und dann sangen wir mit, denn wer weiß, wer uns gerade beobachtete.

Einige Tage später brachte mich eine Dreamerin zum Frauentrakt, damit ich dort auf die Ärztin wartete. Ich saß auf meinem Hocker und rührte mich nicht. Durch die halbgeöffneten Zellentüren konnte ich sehen, wie einige der Wachen mit den Frauen fickten. Ich hatte aber nicht den Eindruck, daß sie Gewalt anwenden mußten. Als die Ärztin kam, fragte ich sie direkt danach. Sie meinte, den Frauen würde sie periodisch die reifen Eizellen entnehmen. Da die Wachen Abwechslung brauchten, bekämen die Frauen fallweise nach dem Eingriff stimulierende Drogen, damit sie sich mit den Wachen vergnüg-

ten. Sie ging mit mir wieder zur Zelle zurück, wir blieben in der Türe stehen.

Die Frau, die auf der Bodenmatte lag, fickte sichtlich vergnügt mit ihrem Dreamer, während zwei andere Dreamer abwartend daneben standen und die anderen Frauen teilnahmslos auf ihren Betten hockten. Dann waren sie fertig, die zweite Wache öffnete den Hosenschlitz und legte sich zu der Frau, die ihn geil umarmte und beinahe übergangslos mit ihm vögelte. Der dritte konnte mit seinem Steifen in der Hand nicht mehr warten, mischte sich nun ebenfalls ein und fickte sie in das Arschloch. Die Frau jauchzte laut und ich merkte, wie meine Ärztin nun etwas unruhig wurde. Als sie fertig waren, gingen wir rasch.

Im Ärztezimmer kamen wir sofort zur Sache. Als wir ausgepumpt und müde nebeneinander lagen, sagte sie, daß wir in vier Tagen losfahren durften, wir würden alle 11 Stationen bereisen. Sie war von ihrem Auftrag, diese Studie anzufertigen, so sehr begeistert, daß sie sich gar nicht überlegte, woher ihr überhaupt dieser Gedanke gekommen war.

Ungeduldig zählten Lauritzen und ich die Tage. Tatsächlich, am vierten Morgen geleiteten uns die Wachen noch einmal zu den Duschen, dann warteten wir lange in einem Transportraum, bis die Ärztin samt Gepäck kam und sich mit uns auf die Fahrt vorbereitete. Wir setzten uns wieder in diese Art Aufzug, der so rasend beschleunigte, daß wir Menschen rasch die Besinnung verloren.

Wir waren bei der nächsten Station. Die Ärztin nahm ihre Proben, ließ Männer scharenweise onanieren und sammelte deren Samen in kleinen, unscheinbaren Boxen, die sie gewissenhaft beschriftete. Sie machte ihre Aufzeichnungen über den Tagesablauf und die Verpflegungssituation, wie oft die Menschen duschen oder kurz frei im großen Saal herumlaufen durften, damit ihre Muskeln nicht atrophierten. Im Frauentrakt entnahm sie jenen Frauen, die gerade ein reifes Ei trugen, mit einer langen schlangenartigen Vorrichtung, deren Funktion sie über ein Mikroskop verfolgte, eine Eizelle. Lauritzen und ich wurden etwas unruhig, als wir die vielen nackten Frauen sahen, die sie im Lauf des Tages behandelte.

Als wir uns in unser Quartier zurückzogen, beschäftigte ich mich wieder mit ihren Gedanken und machte sie dermaßen wollüstig, so daß sie sowohl mit mir als auch Lauritzen vergnüglich bumste. Der Aufenthalt dauerte mehrere Tage, dann fuhren wir zur nächsten Station.

Nicht zu vergessen, daß ich abends ihr und Lauritzen gedanklich befahl, ausgiebig und lange zu ficken und nach dem Vergnügen fest einzuschlafen, während ich heimlich hinausschlich. Ich suchte den Ort, den mir Lena ganz exakt beschrieben hatte und zog eine Holzperle von meinem Rosenkranz. Geschickter als ich es je für möglich gehalten hätte, zerlegte ich das Gerät, das hinter der Wandverkleidung die Kommunikationsdrähte verband. Ich untersuchte das Material der Wandverkleidung gewissenhaft und stellte den Zünder ein, dann betätigte ich den Aktivator und steckte das winzige Ding in das Gerät. Lena hatte sich viel mit den Darx beschäftigt und wußte, daß sie dort nie suchen würden. Dann schlich ich zurück, zu Lauritzen und der schlafenden Ärztin.

Auf den nächsten Stationen wieder die selben Rituale. Männer, die gehorsam ihr Sperma in Schälchen spritzten, Frauen, denen Eizellen vorsichtig entnommen wurden. Interview der Männer über das Ficken mit den Dreamerinnen. Geduldig notierte sie, daß viele Männer lieber nur Ficken und nicht mehr onanierend ihr Sperma abliefern wollten. Interviews mit den Frauen über das Ficken mit den Wachen. Hierfür wünschten sich die Frauen eigene Zimmer, da das Zuschauen für die anderen quälend und für sie selbst danach peinlich war; außerdem sollte man Beziehungen oder Liebschaften anstelle der stimulierenden Drogen oder zusätzlich zulassen. Überall ein flaches Einerlei, insgesamt wenig Hoffnung und wenig Aussicht auf Befreiung. Befragung des Wach- und Transportpersonals sowie der medizinischen Kollegen, die allesamt von oben den Auftrag hatten, unsere Mission nach Kräften zu unterstützen. Die Ärztin schrieb und schrieb, was immer sie beim Onanieren oder Ficken beobachtete, notierte und merkte an, was immer ihr auffiel. Sie ging in ihrer Arbeit regelrecht auf, auch wenn sie bis zum Abend einerseits abgestumpft und andererseits doch erregt worden war. Besonders aufregend waren für sie die Dreamer, die mit den Frauen vögeln; danach drängte es sie in aller Regel rasch zurück zum Quartier, wo sie sich

die Kleider vom Leib riß; nun konnte es ihr gar nicht schnell genug gehen! Wenn Lauritzen sich in regelrechter Wettkampfstimmung befand und wir uns überboten, verschob ich das Vergessenlassen bis zum Morgen. Sie genoß den Wettstreit ihrer beiden Hähne sehr.

Abends dann ruhten wir aber meist aus, Lauritzen und ich bums-ten abwechselnd mit der Ärztin, die ich jedesmal in wollüstiges Däm-mern versetzte. Lauritzen genoß den Sex mit ihr so sehr, daß ich es oft ihm allein überließ, da ich vom nächtlichen Herumschleichen und den Basteleien mit meinen kleinen, krummen Fingerchen ziemlich geschafft war. Lauritzen hatte mich manchmal beim Zurückschlei-chen gehört; er hob nur kurz die Augenbrauen, hielt aber vernünfti-gerweise den Mund: "Wanzen!". Ich blinzelte ihm nur kurz zu und legte mich schlafen. Morgens, als er mir den Rosenkranz umband, stutzte er, aber ich schaute ihn streng an und befahl ihm, zu schwei-gen. Er senkte den Kopf und dachte angestrengt nach, sagte aber kein Sterbenswörtchen.

Als wir nach Wochen die letzte Station besuchten, seufzte die Ärz-tin auf und sagte, daß das die letzte sei. Ich schüttelte den Kopf ener-gisch und meinte, nein, da wären noch zwei: die, von der wir gestar-tet waren und die allererste auf der Erde. Sie mußte angestrengt nachdenken, dann mußte sie zugeben, daß das richtig war. Trotzdem hatte sie ein Problem, sie mußte diese Verlängerung noch oben argu-mentieren. Ich ließ sie bis zum zweiten Abend zappeln, dann gab ich ihr den Vorwand, den ich natürlich schon lange in meinem Kopf mit herumtrug.

Sie hatte nicht nur Spermaproben und Eizellen gesammelt, Inter-views geführt und Daten zusammengetragen, sondern auch viele kleine Erkrankungen behandelt, da sie Ärztin war und nicht jede Sta-tion einen eigenen Arzt oder Ärztin. Die Stationen faßten etwa Acht-hundert bis Tausend Gefangene, also mußten doch recht häufig klei-ne medizinische Dinge auftreten. Da also nicht nur die Qualität des Spermas und der Eizellen in den Stationen zu untersuchen war, son-dern auch die Lebensumstände der Gefangenen und des Betriebspers-sonals, mußte sie sich ein vollständiges Bild von der Betreuung die-ser medizinischen Vorfälle und deren Betreuung machen. Vollstän-dig hieß aber, die beiden Anfangspunkte ebenfalls zu untersuchen.

Dies ganz besonders, weil die ersten Stationen auf oder nahe der Erde waren und nicht so klinisch rein abgeschottet werden konnten wie die weiter außen liegenden Stationen.

Am Morgen hatte sie natürlich alles wieder vergessen. Es fiel ihr aber ein, daß die Oberen darüber informiert werden mußten, daß sie sich ein vollständiges Bild der medizinischen Situation machen mußte, vor allem auf der Erdenstation, und ich grinste: gewonnen!

Zwei Tage später waren wir mit dieser Station fertig und reisten zum Ausgangspunkt zurück. Nach dem Aussteigen aus dem Lift, der vermutlich eine sehr schnelle Raumkapsel war, zog mir Lauritzen die Kutte und das Zingulum zurecht; mit bedeutungsvollem Blick sah er auf den Strick, an dem nur mehr vier oder fünf kleine Holzkügelchen und das große Holzkreuz baumelten. Ich mahnte ihn, den Mund zu halten und wisperte nur: "Feuerwerk!" Er riß die Augen auf, dann grinste er schief und ging weiter.

Wir wurden in der Station völlig teilnahmslos begrüßt, niemandem schienen wir gefehlt zu haben, keiner zeigte eine Reaktion, daß wir wieder da waren. Ich glaubte schon, daß ich meine Mission versaut habe, da tauchte die Ärztin zu Mittag auf und meinte, wir sollten uns für den nächsten Tag bereithalten; da würden wir zur Ausgangsbasis auf der Erde fahren und die Studie abschließen. Als nachts bereits alle schon schliefen, raunte ich Lauritzen gedanklich zu, er solle sich innerlich auf das Finale vorbereiten; denn wir würden endgültig auf der Erde bleiben. Morgen.

In aller Früh tranken und aßen wir, dann holte uns die Wache ab und ließ uns im Ärztezimmer warten. Die Ärztin kam mit ihren gesammelten Aufzeichnungen und ging mit uns zum Lift; ein Ruck und die Ohnmacht: dann waren wir wieder auf der Erde.

Ich weiß nicht, wie lange der Flug dauerte und wo wir wirklich landeten. Ich nehme an, es war die Erde, wo wir die letzte Station besuchten. Die Gefangenenstation war hier erst im Ausbau begriffen, es gab nur die Aufnahme- und die medizinische Eignungsprüfung, die hier noch im großen Stil durchgeführt wurde. Wir mußten überall

lange warten, bis wir mit der Ärztin die Untersuchungen fortführen konnten.

Es lief hier, wie schon x mal zuvor. Vielleicht mit dem Unterschied, daß die Neuankömmlinge noch völlig anders rochen; ich schloß die Augen und roch das Meer, die Wälder und das Gras, Erde und den Regen. Ich wußte definitiv, jetzt waren wir auf der Erde.

Verzweifelt versuchte ich in Gedanken Kontakt zu Lena aufzunehmen. Sie meldete sich nicht, ich fühlte nichts als Leere, als ich an sie dachte. Kein Wispern, kein zaghaftes Ziehen am Ärmel. Lena war nicht hier, oder Lena konnte sich nicht bemerkbar machen. Nur langsam ließ ich den Gedanken zu, daß sie vielleicht gar nicht mehr sei.

Lena.

Wo immer du bist, ich warte auf dein Zeichen.

Am Abend lag ich geschafft und mit klopfendem Herzen keuchend auf dem Bett, während Lauritzen sich lustvoll mit der Ärztin befaßte. Sie jauchzte und biß ihn ein wenig in die Schulter, als die Türe aufgesprengt wurde und zwei Wachroboter mit aktivierten Waffen eindringen. Wir waren starr vor Schreck und folgten brav, als sie uns mitzukommen befahlen. Dann landeten wir alle drei in einer Zelle.

Stundenlang geschah nichts, bis wir zum Verhör gerufen wurden, erst gemeinsam, dann einzeln. Eines war mir nach dem ersten Gespräch über den Lautsprecher klar geworden: Lena hatte nach unserer Ankunft auf der Erde die Kapseln gezündet, alle Stationen waren vernichtet worden. Die Darx auf der Erde waren von ihrem Hauptquartier abgeschnitten und die ganze, mühsam aufgebaute Handelskette war zunichte gemacht.

Lauritzen nickte traurig und sagte, daß Tausende Menschen auf den Stationen umgekommen seien. Ich war stundenlang stumm und weinte vor mich hin, denn das hatte ich nicht bedacht, nicht bewußt darüber nachgedacht. Wir hatten gewonnen und doch so viel verloren. Als ich wieder meine Sprache fand, sagte ich zu Lauritzen, daß

das Feuerwerk vielleicht die Erde retten könne. Wir aber seien verloren, die Darx würden zerstören, wen sie fassen konnten.

Die Einzelverhöre überstanden wir trotz aller Schmerzen und der immer wiederkehrenden quälenden Fragen. Die Darx änderten ihre Taktik und setzten uns unter Drogen, sperrten uns in eine Zelle und warteten ab. Die Drogen stimulierten uns, daß wir alle drei uns beinahe die Seele aus dem Leib vögelten, dann trennten sie uns in drei aneinandergereihte offene Käfige, in denen uns die Begierde, die diese Droge entfachte, fast auffraß, aber wir nicht zueinander konnten. Wir hielten diese Qual einige Stunden aus, obwohl Lauritzen und die Ärztin wie wilde Tiere nackt an die Gitterstäbe gepreßt lagen und durch diese hindurch kopulierten wie wahnsinnig. Ich zog mich in den letzten Winkel meines Geistes zurück und machte mich auf die Suche nach Lena.

Ich versuchte, zu springen. Ich konnte mich konzentrieren, so sehr ich auch wollte, ich kam nicht einen Millimeter weit. Ich wünschte mir, da oder dort zu sein, doch vergebens, es funktionierte nicht. Ich suchte den mentalen Kontakt zu Lauritzen und der Ärztin, erreichte aber nur, daß die Ärztin, die im mittleren Käfig eingesperrt war, ihren Hintern an meinen Gitterstäben wetzte und bettelte, ich solle sie endlich bumsen. Trotz meiner Gliederschmerzen robbte ich hin und fickte mit ihr, während uns Lauritzen mit blutunterlaufenen Augen zusah und wie ein Gorilla ächzte, daß er jetzt dran wäre! Ich mußte gierig und unersättlich weiterficken, versuchte zugleich, mich zu konzentrieren und der Droge entgegenzuwirken. Das Bild der begehrtlich und tierisch wimmernden Ärztin, die heulend von einer Seite zur anderen rannte, um sich hier und dort begatten zu lassen, brachte mich langsam geistig zurück.

Ich mußte Lena finden! Ich rief und rief in meinem Geist, erhielt jedoch keine Antwort. Ich legte mich konzentriert auf den Boden und schlief ein, erstarrte in dieser Meditation. Es wurde mir gleichgültig, was rund um mich vorging, ich dämmerte vor mich hin und sah nur mehr unsere Höhle, die Lichtung im Wald und den Strand, an dem wir so oft gesessen hatten. Ich wünschte mir mehr als je zuvor, dort zu sein.

Ich weiß nicht, ob ich anschließend dort war oder nicht. Ich sah nur Lena in meinem Bild. Sie saß auf dem Waldboden und sah mich ruhig an. "Wir haben es geschafft, kleiner Jan!" sagte sie. "Die Kette ist zerrissen, die Invasion gescheitert, die gesamte Logistik beim Teufel! Sie werden sich viele, viele Jahre von diesem Schlag nicht erholen!" Dann wurde sie weich und traurig und sagte, daß wir uns nicht mehr sehen würden, weil sie durch die Abwehr der Darx nicht mehr durchkönnne. Aber eines Tages, da würden sich unsere Existenzen wieder treffen

Das Bild verblaßte. Ich sah auf und erblickte die Ärztin, die regungslos in ihrem Käfig lag und schnarchte. Lauritzen saß an den Gitterstäben und sah stumpf zu uns beiden herüber. "Geht's, alter Freund?" fragte ich ihn gedanklich und hörte ihn zu meinem Erstaunen antworten. "Ja, lieber Jan, da haben sie uns aber ordentlich durchgebeutelt, diese Arschratten. Aber wir haben irgendwie gesiegt, obwohl wir beide jetzt nicht danach aussehen, nicht wahr?" Ich konnte im Halbdunkel sein grimmiges Lächeln ahnen.

Ihre Handelskette ist völlig hin, antwortete ich, ebenso können sie die Invasion der Erde so einfach nicht mehr weiter verfolgen. Aber wir drei, wir sind wahrscheinlich auch hin, oder recht bald.

Lauritzen nickte. "Als die Katastrophe ausbrach und ich meine Familie verlor, da starb ich zum ersten Mal. Dann wurde ich ein Krieger und starb viele hundert Male, als ich gegen die Darx kämpfte und ihnen Flüchtlingstreck um Flüchtlingstreck entriß. Auf den Stationen sind wir beide durch die Hölle gegangen, nein, auch durch den Himmel, in beiderlei Hinsicht. Wenn jetzt unser Feuerwerk die Entscheidung gebracht haben sollte, dann sollen sie mich ruhig über langsamen Feuer rösten; wir haben gesiegt, das wird mein letzter Gedanke sein!"

Unser Zwiegespräch wurde stiller und verstummte bald, weil wir beide vor Müdigkeit einschliefen. Am nächsten Morgen konnten wir wieder duschen und wurden in eine gemeinsame Zelle verlegt. Ein Wachroboter stand in der Tür, sein Lautsprecher führte die Vernehmung weiter durch. Ich freute mich, daß weder der Wachroboter noch der Lautsprecher tadellos funktionierte und das ferne Knacken

und Krachen Anzeichen dafür waren, daß die Darx von einem sehr fernen Stützpunkt aus operieren mußten. Aber lange ließen sie uns nicht nachdenken, die Vernehmungen fingen wieder an.

Die Ärztin war wieder sie selbst, nämlich eine hypnotisch veränderte Dreamerin, die in ihrer Aufgabe gänzlich aufging und nichts über die Vorkommnisse wußte und hoch und heilig schwor, einzig und allein die Untersuchungen um Auftrag des Hohen Rates ausgeführt zu haben. Wie sie in die peinliche Situation mit diesen beiden Männern gekommen sei, konnte sie sich nicht erklären. So geschickt auch die Darx fragen mochten, sie wich keine Handbreit von ihrem Text ab. Sie äußerte am Schluß sogar die Vermutung, man habe sie die ganze Zeit über mit Drogen gefügig gemacht, um sie zur wiederholten unfreiwilligen Kopulation mit diesen Bestien zu bringen. Ärgerlich brach ihr Gegenüber die Vernehmung ab.

Lauritzen gab alles, was er wußte und was laut gesagt worden war, zu. Er hatte an einem Angriff gegen die Festung bei Lübeck teilgenommen, sei dabei in Gefangenschaft geraten und auf die Zuchtfarm im All verbracht worden. Dort sei er gemeinsam mit mir von der Ärztin mitgenommen worden. Die fleischlichen Vorgänge, habe er gedacht, gehörten zu den Ritualen auf der Zuchtfarm, also habe er sich nichts weiter dabei gedacht und nur sein bestes mit der Ärztin gegeben. (Ich kam nicht umhin, sein breites, innerliches Grinsen mitzubekommen). Sonst habe er nichts angestellt und sei entsetzt über die Folter, der er in den letzten 24 Stunden unterworfen worden war. Auch er sagte, er sei sich nun sicher, man habe ihn unter Drogen zu alldem gezwungen, das habe man ja gestern gesehen. Auch hier beendete die Stimme im Lautsprecher das Verhör grollend und drohend.

Mich verhörte er nicht. Er teilte mir nur mit, ich würde in eine Einzelhaft verlegt, bis ich meinen fairen Prozeß bekäme. Es sei erwiesen, daß ich der Anführer der Terroristen sei und daher sei bis zum Prozeß keine weitere Vernehmung erforderlich. Der Lautsprecher summte noch eine Zeitlang, dann knackte es ein paarmal und verstummte.

Lauritzen und ich saßen stumm nebeneinander und plauderten. Ich gab acht, was ich dachte, weil ich nicht wissen konnte, ob die Darx nicht doch eine Möglichkeit hatten, unsere Gedanken zu scannen. Trotzdem erzählte ich ihm eine Kindergeschichte, in der kleine Holzkügelchen eine Rolle spielten, kleine Feuerwerke und Mönche, die nachts umherschlichen. Lauritzen brummte, daß er das schon kapiert habe. "Das mit der Fickerei mußt du schon verstehen," sagte ich, "denn nur so sah ich eine Möglichkeit, die Ärztin zu der Rundreise zu gewinnen." Neuerlich brummelte er, daß ihm auch das klar sei. Und lustig war es ja, Teufel auch! Ich grinste und sagte zu ihm, mein Ziehvater Kalle hätte das auch immer gesagt.

Nun sei ich etwas besorgt, weil ich keinen Kontakt zu meiner Halbschwester Lena bekäme, der geheimen Drahtzieherin meines Feuerwerks. Sie sei aber die wichtigste Person in meinem Leben geworden, sagte ich, und daß er im Fall, daß ich vor ihm sterbe, bitte eine Nachricht an Lena Ohnehand, so nannten wir uns, zukommen ließe. Lauritzen nickte und bat, ich solle seinen Bruder oder sonstjemanden in Neu-München verständigen, wenn er als erster ins Gras beißen müsse. Ich dachte darüber nach, ob ich Lena eine Nachricht über das Net-O-Net zukommen lassen könnte. Lauritzen nickte bestätigend, ja, tu das, mein Junge!

Die Ärztin brach jetzt ihr Schweigen und fragte, was denn genau vorgefallen sei. Ich tastete nach ihren Gedanken und stimulierte sie heftig. Erschrocken zog sie sich in einen Winkel der Zelle zurück. Ich sagte, daß die Wirkung der Droge noch lange nicht abgeklungen sei und sie immer noch eine Gefahr für uns darstelle, weil sie uns zu diesem Tun verleite. Sie schüttelte den Kopf und meinte, als medizinische Betreuungsperson wäre ihr jegliche Annäherung an die Gefangenen untersagt. Nachts allerdings robbten Lauritzen und ich zu ihr hin und vergnügten uns mit ihr, obwohl sie vor Angst beinahe verging.

Es war egal, denn wir drei waren sowieso schon tot.

Epilog

von Lena A. Lien © 2023

“Memomail als Nachtrag zu: Jan Ohnehand, für seine Schwester Lena Ohnehand.

Ich heiße Franz Lauritzen und war Burghauptmann in Neu-München, als dein Bruder Jan bei uns auftauchte. Wir schlossen uns seinem Vorhaben an, das in Lübeck leider scheiterte. Wir gerieten in einen Hinterhalt, den nur Jan und ich überlebten. Wir wurden zu einer Zuchtkolonie im Orbit verbracht, wo wir mehrere Monate als Gefangene lebten.

Nach unserer Rückkehr auf die Erde wurde dein Bruder Jan beschuldigt, für die Sprengung der Handelskette verantwortlich zu sein. Ich wünschte, es wäre so, dann wäre er wenigstens ein Held. Ich weiß nicht, wie es jetzt bei euch draußen aussieht, aber wenn es so ist, wie ich es mir denke, dann weiß ich, daß es gut ist, wie es ist.

Jan und ich wurden vor nun beinahe zwei Jahren in diesen Trakt verlegt, wo wir wie die anderen Gefangenen als Zuchtmenschen leben. Jan lernte ich als klar denkenden Strategen mit hervorragenden Fähigkeiten kennen, der keine Angst im Kampf zeigte und im Lauf der Gefangenschaft ein guter Freund wurde.

Nach seinem sogenannten Prozeß habe ich ihn einige Monate nicht mehr gesehen. Eines Tages wurde er völlig gebrochen in unseren Trakt verlegt. Man hatte ihn gefoltert und schlimm verprügelt. Offenbar hat ihm das gesundheitlich sehr geschadet, denn nun ist er retardiert wie ein kleiner Junge, der manchmal vor sich hinbrabbelt und nicht immer genau weiß, wo und wer er ist. Er erwähnt dich und seine Frau Veronika oft, denkt ständig an euch und ich nehme an, ich soll euch beide von ihm grüßen. Er trägt über seiner Kutte immer noch ihr Kreuz und deinen Rosenkranz mit den drei Kügelchen und dem Holzkreuz.

Leider hat er sich geistig völlig auf die Stufe eines Sechsjährigen zurückgezogen, so daß ich nicht mehr viel mit ihm reden kann. Er spricht wie ein Kind zu mir und ich bemühe mich, ihm ein guter Vater zu sein, obwohl das in der Gefangenschaft sehr schwierig ist. Bei seiner Behinderung sind das Essen usw. etwas kompliziert, aber wir halten hier alle zusammen und bringen ihn gemeinsam durch. Gott sei dank ist ihm seine starke Konstitution geblieben, was in einer Zuchtanstalt wie dieser von überlebenswichtiger Bedeutung ist; in dieser Hinsicht mache dir bitte keine Sorgen.

Ich habe nach der langen Zeit meiner Gefangenschaft nicht mehr viel Hoffnung, daß wir wieder freikommen. Aber Jan sieht mich manchmal mit strahlend hellen Augen an und meint:

“Lena wird kommen, Lena wird mich holen kommen!”

Lebewohl, wo immer du auch bist.

Franz Lauritzen, Gefangener 745612, Hauptquartier Erde.

Ende Memomail.”